

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 02/2013

Nachhaltige FH – mehr als eine Worthülse
*Unterstützung ist herzlich willkommen –
neue Nachhaltigkeits-AG nimmt Arbeit auf*

„Wir haben die Welt nur geliehen ...“
*Forschungsprojekt zur Nachhaltigkeit bei
der Käseproduktion in vollem Gang*

**Seit zehn Jahren geht's zum Abheben
in den Keller**
*Mediendom feiert Jubiläum: Alles begann
mit Rasierspiegeln*

Viel gebüffelt, viel geschafft
Aus dem Leben eines Onlinestudenten



NACHHALTIG

QUO VADIS NACHHALTIGKEIT?



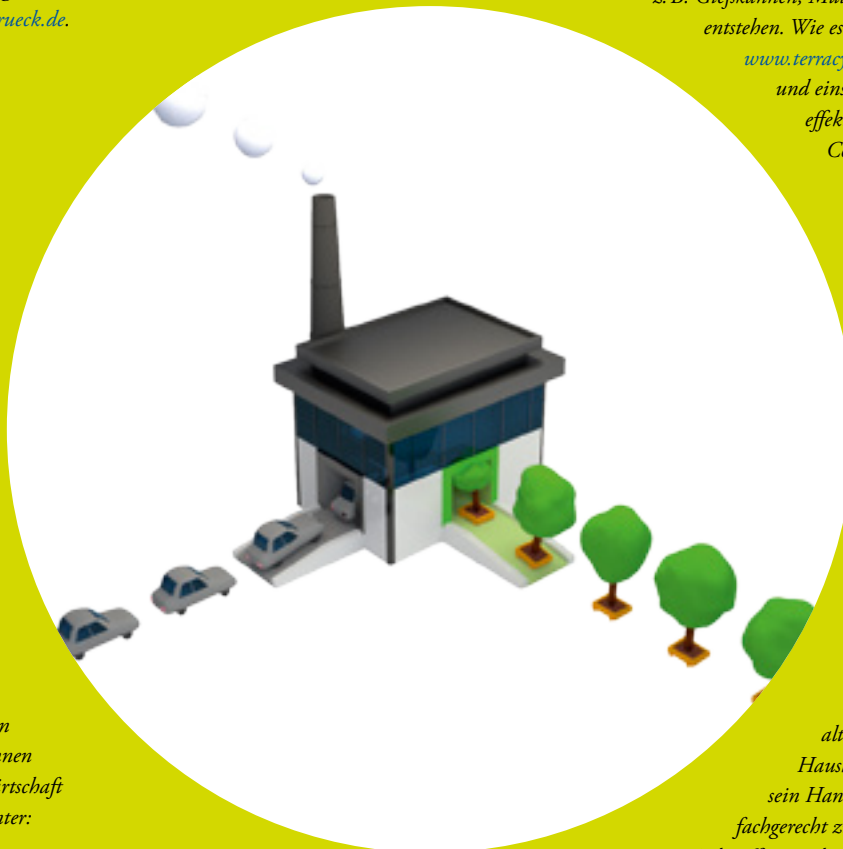
Alte Brillen verstauben zu Tausenden in Schubladen. Dabei gibt es weltweit geschätzte 200 Millionen Menschen, die sich keine Brille leisten und denen unsere alten Brillen helfen können. Bundesweit existieren diverse Sammelaktionen, die schönste Internetadresse haben sich aber sammelwütige Optikerinnen und Optiker ausgedacht: www.bring-deine-alte-zurueck.de.



Wer Zahnhygiene ernst nimmt, produziert eine Menge Abfall. Doch Bürsten, Tuben und Zahneisendosen müssen nicht mehr im Müll landen. Seit diesem Sommer sorgt das Unternehmen TerraCycle in Kooperation mit Colgate dafür, dass daraus z. B. Gießkannen, Müllcontainer oder Parkbänke entstehen. Wie es funktioniert? Einfach unter www.terracycle.de anmelden, sammeln und einschicken. Schöner Nebeneffekt: Als Dankeschön spendet Colgate zwei Cent pro eingesandtem Stück für einen guten Zweck.



Bei WISSEN SCHAFFT GUTES können Studierende soziales Engagement und Lernen verbinden. Studentische Teams erarbeiten Konzepte und Lösungen für Probleme gemeinnütziger Organisationen. Dabei stehen ihnen erfahrene Mentorinnen und Mentoren aus der Wirtschaft zur Seite. Weitere Infos unter: www.schaffigutes.de.



Nach Schätzungen der Deutschen Umwelthilfe liegen rund 72 Millionen alte Handys in Deutschlands Haushalten. Schade, denn wer sein Handy spendet, hilft Schadstoffe fachgerecht zu entsorgen und wertvolle Rohstoffe zu sichern – in Handys schlummern unter anderem Edelmetalle wie Gold und Silber. Ausgediente Mobiltelefone nehmen u. a. die Deutsche Umwelthilfe (www.handysfuerdieumwelt.de) und Telefonanbieter entgegen.



Es gibt noch viel mehr gute Ideen und nützliche Adressen. Einige finden Sie in unserem Blog: www.vielfbkiel.de. Über weitere Hinweise freuen wir uns!

MOIN MOIN,

mit dieser doppelten Anrede entlarve ich mich beinahe als Schwätzer; bekanntlich reicht unter Norddeutschen eigentlich ja ein schlichtes „Moin“. Für die neue Ausgabe der „viel.“ würde ich eigentlich gerne mehr Worte als sonst verwenden¹, denn es geht um ein wichtiges Thema: um Nachhaltigkeit. Unsere Hochschule hat sich in ihrer Forschungsagenda dazu verpflichtet, das Bestreben unserer Gesellschaft zu mehr Nachhaltigkeit wissenschaftlich zu begleiten. Über einige konkrete Forschungsvorhaben erfahren Sie mehr in dieser Ausgabe. So beteiligen sich unsere Schiffbauerinnen und Schiffbauer an der Entwicklung eines Schiffs, das helfen soll, den ausufernden Plastikmüll in unseren Ozeanen einzudämmen. Unser Fachbereich Agrarwirtschaft erstellt CO₂-Bilanzen entlang der gesamten Wertschöpfungskette von Lebensmitteln, vom Feld bis ins Kühlregal. Aber nicht nur die Produktion unserer Nahrung können wir verantwortungsvoller gestalten, sondern auch im Feld der Erziehung und Bildung Weichen stellen. Dazu gehört zum Beispiel, Kinder für den nachhaltigen Umgang mit der Natur zu sensibilisieren. Wie dies funktionieren kann, lernen Fachkräfte in der Weiterbildung NaturSpielpädagogik. Diese an der FH angebotene Qualifizierung ist übrigens ein offizielles Projekt der UN-Dekade 2013/2014 – Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Doch die Hochschule befasst sich nicht nur theoretisch mit dem Thema Nachhaltigkeit, sie ist selbst aktiv geworden. Im Bereich des Gebäude- und Energiemanagements ist in den vergangenen Jahren schon viel geschehen. Neu ist eine Arbeitsgemeinschaft von engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich um die praktische Umsetzung von Ideen kümmert, um unsere Ökobilanz zu verbessern, und die Einstellung einer Koordinatorin für nach-



haltige Entwicklung. Was bisher erreicht wurde und was noch geplant ist, lesen Sie in dieser „viel.“ Erste konkrete Früchte dieses Engagements werden wir wohl im kommenden Sommer ernten können, dann werden am kleinen Kirschbaum auf dem Campus hoffentlich leckere rote Früchte hängen. Bis dahin lassen Sie sich doch von all den guten Ideen auf der gegenüberliegenden Seite inspirieren, die unsere Redaktion zusammengetragen hat.

Ich wünsche Ihnen wieder viel Spaß beim Lesen.

A handwritten signature in dark ink that reads 'U. Beer'.

Ihr Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel

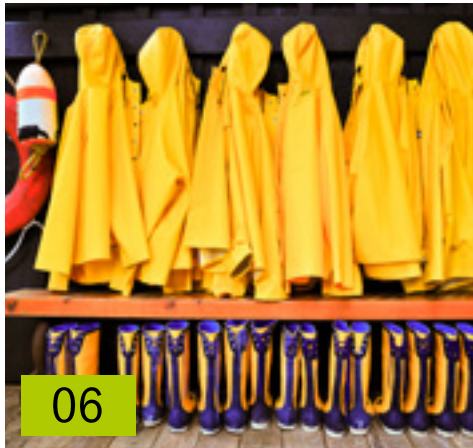
¹ - darf es aber nicht, weil unser Editorial eine begrenzte Zeichenzahl umfasst!



34



22



06



42



38



14



52



viel.mehr

6 West Coast

Fotostrecke: Studentin Ira Nicolai zeigt Eindrücke der kanadischen Provinz Britisch-Kolumbien

Titelthema – nachhaltig

14 Nachhaltige FH – mehr als eine Worthülse

Unterstützung ist herzlich willkommen – neue Nachhaltigkeits-AG nimmt Arbeit auf

18 Was verstehen Sie unter Nachhaltigkeit?

Umfrage auf dem Campus

22 Den Apfel kriegen die Ponys

NaturSpielpädagogik-Absolventin gründete „Zwergenhof“ in Altenholz

26 Ein Müllschiff für die Kapverden

FH-Schiffbauprofessor und Studierende wollen Müll sammeln, bevor er im Meer landet

30 „Wir haben die Welt nur geliehen ...“

Forschungsprojekt zur Nachhaltigkeit bei der Käseproduktion in vollem Gang – Fachbereich Agrarwirtschaft kooperiert mit der Käserei Holtsee

34 Zum Wohle der Mastschweine

Wie kann das Tierwohl bei Schweinen verbessert werden? Doktorandin am Fachbereich Agrarwirtschaft sucht Antworten

38 Genderforschung und deutsch-südafrikanischer Gleichklang

Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity veranstaltete binationale Konferenz zur Situation von Frauen in der Wissenschaft

42 Industriegeschichte mit Erlebnissfaktor

Unsere Nachbarn: Die Howaldtsche Metallgießerei

46 Seit zehn Jahren geht's zum Abheben in den Keller

Alles begann mit Rasierspiegeln: Mediendom feiert Jubiläum

52 Linie 11 nimmt Fahrt auf

Geschichten rund um die bekannteste Buslinie Kiels

Ein Rezept, das zum Nachmachen einlädt

Studentin Marike Smits zeigt den Alltag in der Gaardener Vortagsbäckerei

56 Impulse für Lehren und Lernen

Das MeQS-Team stellt sich und sein Programm vor

60 Urban Exploration

Fotostrecke: Ausflug in ein stillgelegtes Krankenhaus

66 Tu peux parler Deutsch mit mir

Tandem-Programm fördert sprachlichen, interkulturellen und persönlichen Austausch

70 Viel gebüffelt, viel geschafft

Aus dem Leben eines Onlinestudenten

72 viel.beschäftigt

Neue Köpfe an der FH

74 Ich wollte schon immer wissen, wie die Menschen ticken

Turbulenter Lebenslauf einer Alumna: Mit 39 Jahren noch einmal studieren

77 viel.erlei / Impressum

33 Lieblingsreiseziel

41 Lieblingsbuch

51 Lieblingssport

59 Lieblingshobby

Titelbild: Janina Fago, Koordinatorin für nachhaltige Entwicklung an der FH Kiel



WEST COAST

Auf 350.000 Hektar bestimmen der riesige temperierte Regenwald, Flüsse, Seen und Strände das Landschaftsbild der West Coast in der kanadischen Provinz British-Kolumbien. Als Ira Nicolai im Frühsommer 1991 das erste Mal nach Tofino kam, war der Ort noch ein verschlafenes Fischerdorf. Es war Liebe auf den ersten Blick. Heutzutage steigt die Einwohnerzahl im Juli und August von durchschnittlich 1.600 auf 22.000 an. Doch auch wenn sie findet, dass der Charme von einst ein wenig unter den trendigen Shops, Cafés und Restaurants leidet, liebt Ira Nicolai den Ort noch immer. Die Natur ist unverändert wild, unberechenbar und atemberaubend schön. Ein Paradies für die Fotografin, die seit 1994 fast jedes Jahr dorthin fährt.



Frühmorgendliche Bootsfahrt durch das UN-Biosphärenreservat „Clayoquot Sound Biosphere Reserve“, welches sich zwischen der Siedlung Ucluelet und dem Leuchtturm Estevan Point auf einer Länge von etwa 100 Kilometern erstreckt. „Clayoquot Sound“ wurde im Jahr 2000 unter Schutz gestellt und ist das größte zusammenhängende Regenwaldgebiet auf Vancouver Island. Hier leben neben Wölfen, Schwarzbären, Berglöwen, Weißkopfseeadlern und Waschbären auch Grauwale, Orkas, Seehunde, Seelöwen, See- und Flussotter sowie viele andere Tierarten. Es gibt viel zu sehen. Die ersten Jahre habe ich kaum Fotos gemacht – ich wollte einfach nur erleben. Heute habe ich mehr Ruhe, mich auf die unzähligen Motive einzulassen.



„Mew Gulls“ brüten vom südlichen Alaska bis Zentral-Britisch-Kolumbien und sind östlich bis Saskatchewan verbreitet. Ihr Ruf ähnelt dem einer miauenden Katze, daher der Name. In erster Linie sind sie Aasfresser; sie ziehen es vor, ihr Futter zu stehlen, anstatt selbst zu jagen. Ohne zu jagen geht es allerdings doch nicht ganz, und so gehören Insekten, Erdwürmer, Mollusken und Seeigel auf ihren Speiseplan.

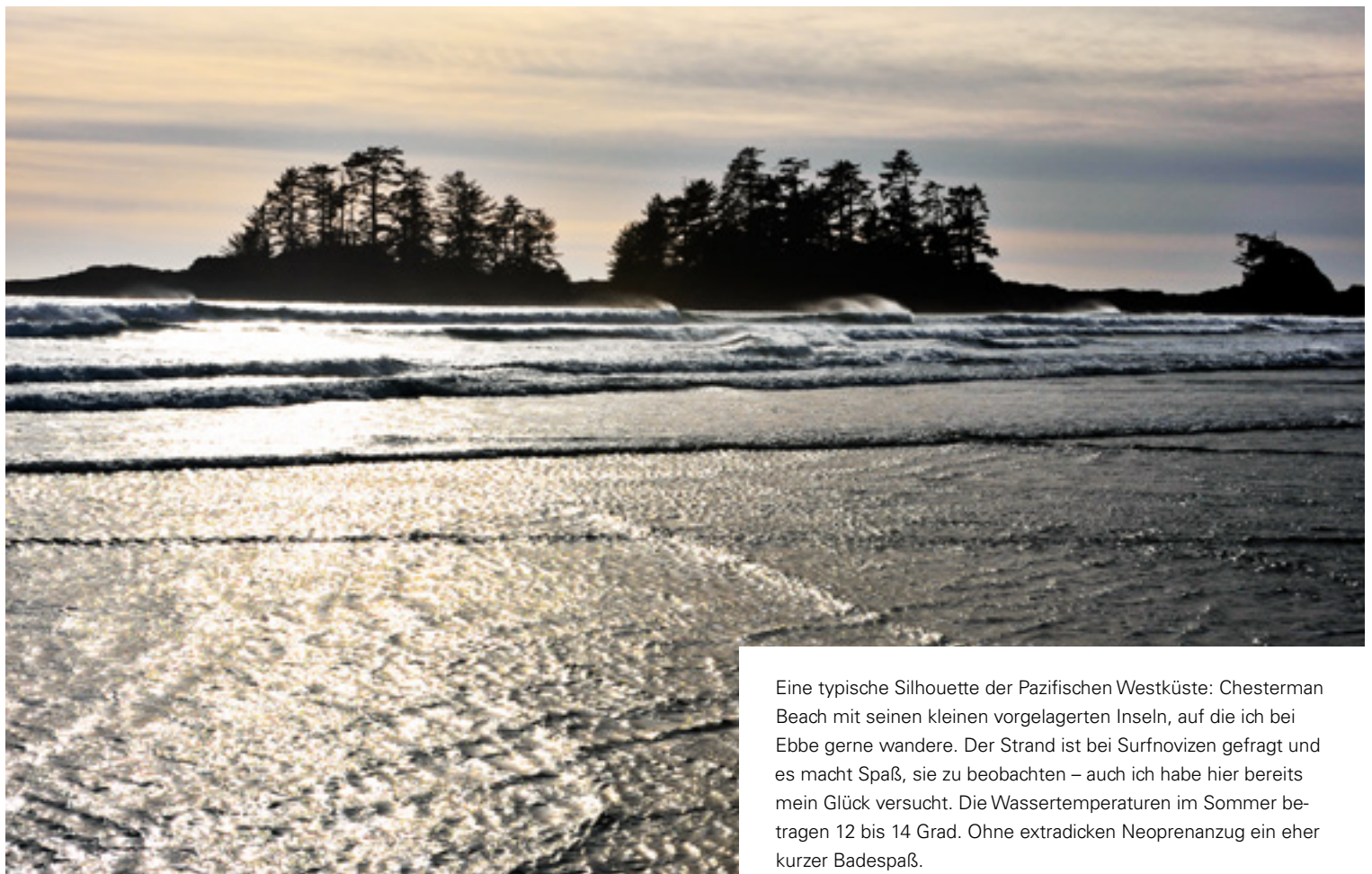


IRA NICOLAI

Mit 14 Jahren schoss Ira Nicolai ihr erstes Foto; mit 22 besuchte sie die Hamburger Fotoschule. Seit 1997 fotografiert sie professionell für internationale Bildagenturen. Fotokurse gab sie unter anderem in Vancouver, als sie dort für längere Zeit lebte. Seit dem Sommersemester 2013 studiert Ira Nicolai Soziale Arbeit an der FH Kiel. Wenn sie nicht gerade studiert oder auf Fotoreise ist, lebt sie in Bremen.

Abendstimmung am MacKenzie Beach, nur wenige Kilometer von Tofino entfernt. Die Middelbeach Lodge ist eine der schönsten Lodges in dieser Gegend und liegt auf Felsen zwischen Bäumen versteckt. Hierher komme ich gerne im Herbst oder Frühjahr, wenn die Preise noch bezahlbar sind. Dieses Bild entstand vom Balkon meiner Hütte.





Eine typische Silhouette der Pazifischen Westküste: Chesterman Beach mit seinen kleinen vorgelagerten Inseln, auf die ich bei Ebbe gerne wandere. Der Strand ist bei Surfnovizen gefragt und es macht Spaß, sie zu beobachten – auch ich habe hier bereits mein Glück versucht. Die Wassertemperaturen im Sommer betragen 12 bis 14 Grad. Ohne extradicken Neoprenanzug ein eher kurzer Badespaß.

An der Westküste regnet es im Jahresdurchschnitt 203 Tage; als trockene Monate gelten nur der Juli und der August. Im Winter während der „storm-watching-season“ stellen die örtlichen Lodges (Unterkünfte) ihren Gästen Regenkleidung zur Verfügung.



In der Gezeitenzone habe ich bei Ebbe schon vieles entdeckt – zum Beispiel müdes Seegras, das sich vom ewigen Wellenschlag auszuruhen scheint.

Das Land Kanada ist 146 Jahre alt und ein Kleinkind verglichen mit den uralten Baumriesen der Pazifischen Westküste, die durch die milden Temperaturen heranwachsen. Einige sind bis zu 75 Meter hoch und 500 bis 800 Jahre alt. Heute existiert nur noch sehr wenig unberührter Altbaumbestand. Der nordamerikanische Regenwald entlang der Pazifischen Westküste ist der größte temperierte Regenwald der Welt. Zu den vielfältigen Baumarten gehören unter anderem Douglasfichten (Douglas Firs), Strandkiefern (Shore Pines), Sitka-Fichten (Sitka spruces), Riesen-Lebensbäume (Western Red Cedars), Westamerikanische Hemlocktannen (Western Hemlocks) und Berg-Hemlocktannen (Mountain Hemlocks).

TITELTHEMA

NACHHALTIG

Foto: Tyll Riedel





Hochschulen tragen eine besondere Verantwortung. Sie setzen Schwerpunkte in der Forschung, bestimmen also, welchen Fragestellungen Aufmerksamkeit geschenkt und für welche Probleme Lösungen entwickelt werden. Sie bilden die jungen Menschen aus, die später in Wirtschaft und Gesellschaft Verantwortung tragen und Entscheidungen treffen. Es erscheint also beinahe selbstverständlich, dass sich Hochschulen mit der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft auseinandersetzen und damit mit dem großen Thema Nachhaltigkeit. Dazu kann die Entwicklung von Strategien gegen die Vermüllung der Weltmeere ebenso gehören wie die Erstellung von CO₂-Bilanzen in der Lebensmittelproduktion oder die Ausbildung von Fachkräften im Bereich der Naturspielpädagogik. Und es kann sogar darin münden, dass sich die Hochschule aufmacht, um selbst nachhaltiger zu werden.

NACHHALTIGE FH

MEHR ALS EINE WORTHÜLSE

Der Herbst beginnt und mit ihm das Wintersemester. Nach den langen Ferien müssen sich einige der Studierenden erst wieder an das frühe Aufstehen gewöhnen – so fällt das Frühstück oftmals aus, um überhaupt noch rechtzeitig auf dem Campus anzukommen. Zum Glück können sie sich vor der ersten Vorlesung noch schnell einen Apfel pflücken. Auf einer ungenutzten Rasenfläche der Fachhochschule Kiel wurde nämlich eine Streuobstwiese angelegt. Diese steht allen Hochschulangehörigen zur Verfügung und bietet etwas Leckeres und Gesundes für zwischendurch.

So könnte es künftig auf dem Campus der Fachhochschule Kiel aussehen. Seit Anfang

der Hochschule: der Kanzler Klaus-Michael Heinze das Präsidium, Uwe Bothe, Percy Gaza und Jörg Engelbrecht die Bau- und Liegenschaftsabteilung, Tina Baasch die Beschaffungsstelle, Margit Wunderlich und Manfred Rieper den Personalrat. Ebenfalls dabei sind die Gleichstellungsbeauftragte Sarah Braun und die studentische Vertreterin Janina Fago.

„Zunächst haben wir uns den Status quo der Fachhochschule angeschaut“, erzählt Klaus-Michael Heinze. Denn, so betont er, in den vergangenen Jahren wurden bereits einige technische Maßnahmen realisiert: „Wir haben Lichtschaltssysteme und moderne Lüftungstechniken eingebaut und eine umfangreiche Wärmedämmung der Gebäude durchgeführt.“ Das Problem sei jedoch, dass die Hochschule diese Schritte in Richtung Nachhaltigkeit bisher nicht nach außen kommuniziert habe. Janina Fago, Bachelorabsolventin des Fachbereichs Medien, widmete ihre Thesis dem Thema Nachhaltigkeitskommunikation an Hochschulen. „Wir sollten mehr über Lösungs- und Handlungsmöglichkeiten kommunizieren. Und darüber, dass die Thematik jede Einzelne und jeden Einzelnen von uns angeht“, sagt sie. Das jahrhundertlange technisch-industrielle Eingreifen des Menschen in die Ökosysteme habe diese in ihrem empfindlichen Gleichgewicht gestört. Die Folgen seien globale Umweltprobleme, wie zum Beispiel der Klimawandel. Auch die gerechte Verteilung von Ressourcen oder die Sicherung der Preisstabilität seien von globaler Bedeutung. Gerade die Hochschulen spielten eine große Rolle, wenn es darum ginge, den Nachhaltigkeitsgedanken in den Köpfen der Menschen zu verankern. Bereits vor 20

„Hochschulen haben die besondere Aufgabe und auch die Möglichkeit, ihre Studierenden für das Thema Nachhaltigkeit zu sensibilisieren“

des Jahres gibt es an der FH eine Arbeitsgruppe zum Thema Nachhaltigkeit, die sich damit beschäftigt, Maßnahmen und Ziele für nachhaltiges, institutionelles Handeln zu erarbeiten. Das Kernteam, bestehend aus neun Personen, vertritt bestimmte Bereiche und Abteilungen

Team
 Entwicklung
 Verantwortung
Nachhaltigkeit FH Kiel
 drei Dimensionen
 Ökologie
 Soziales
 Ökonomie

Jahren, während der Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro, wurde ein entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert erstellt – die „Agenda 21“. 178 Staaten unterzeichneten das Leitpapier zur nachhaltigen Entwicklung und erklärten sich bereit, dieses Leitbild auf allen gesellschaftlichen Ebenen umzusetzen. Einige Aufgaben und Verantwortungen wurden den Hochschulen zugesprochen, denn die Basis für ein gesellschaftliches Umdenken, in Bezug auf Nachhaltigkeit, ist eine innovative Weiterentwicklung der Bildung.

„Hochschulen haben die besondere Aufgabe und auch die Möglichkeit, ihre Studierenden für das Thema Nachhaltigkeit zu sensibilisieren“, stimmt Janina Fago zu. „Einige gehen nach ihrem Studium vielleicht in die Politik oder Wirtschaft, tragen Verantwortung und haben Entscheidungen zu treffen.“ Durch Lehre und Forschung haben Hochschulen die Möglichkeit, ein Bewusstsein für ökologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme und ein Verständnis für Nachhaltigkeit zu schaffen.

Momentan können nämlich nur wenige Deutsche wirklich etwas mit dem Begriff „Nachhaltigkeit“ anfangen – und das, obwohl er seit circa 20 Jahren zum allgemeinen Sprachgebrauch gehört. In den Medien, der Öffentlichkeitsarbeit und der Politik sind Formulierungen mit „Nachhaltigkeit“ oder „nachhaltiger Entwicklung“ seit einigen Jahren fester Bestandteil. „Mittlerweile legen viele Politikerinnen und Politiker, viele Unternehmen und Institutionen den Ausdruck ‚Nachhaltigkeit‘

so für sich aus, wie es gerade am besten passt“, erzählt Janina Fago. So verkomme der Begriff zu einer Worthülse und die wirkliche Bedeutung gehe verloren.

„Nachhaltigkeit ist in vielerlei Bereichen wichtig für uns, in erster Linie geht es dabei jedoch um die Verantwortung unseren Nachkommen gegenüber“, sagt Klaus-Michael Heinze. „Zum Beispiel sollten wir nicht nur Bäume abholzen, sondern auch neue Wälder anpflanzen.“ Ein anderes Beispiel wäre der verantwortungsbewusste Umgang mit Wasser, sodass nachfolgende Generationen nicht mit rationiertem Trinkwasser leben müssen. Nachhaltige Entwicklung soll die Zukunft offen halten, das heißt den Erhalt nicht-erneuerbarer Ressourcen und der Ökosysteme sicherstellen. Sie ermöglicht es den heute lebenden Menschen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen – ohne zu riskieren, dass zukünftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen können. Es geht darum, nicht über die eigenen Verhältnisse zu leben und es geht um Gerechtigkeit – sowohl innerhalb der eigenen Generation, als auch gegenüber zukünftigen. „Nachhaltigkeit gibt es vom Prinzip her schon seit Ewigkeiten“, sagt Janina Fago. „Indigene Völker zum Beispiel haben bei Entscheidungen schon immer ihre Nachkommen berücksichtigt. Und ihre Rücksicht bezieht sich nicht nur auf den Menschen, sondern auch auf andere Lebewesen.“ Das Leitbild der Nachhaltigkeit umfasst „drei Dimensionen“: Ökologie, Ökonomie und Soziales. Es ➤



Foto: FH Kiel

Mit einem symbolischen Akt nahm die Nachhaltigkeits-AG ihre Arbeit auf. Bei der Pflanzung eines Sauerkirschbaums vor dem Bunker-D waren viele Teammitglieder dabei: (v. l.) Manfred Rieper, Sarah Braun, Janina Fago, Lars Wind, FH-Kanzler Klaus-Michael Heinze, FH-Präsident Prof. Udo Beer, Uwe Bothe sowie Percy Gaza.

zielt darauf ab, möglichst alle drei in Einklang zu bringen und keine der Zieldimensionen auf Kosten einer anderen zu erreichen. Trotzdem wird die ökologische oftmals als die wichtigste angesehen, da die Natur als Rohstoffquelle und Lebensraum Grundlage für jede soziale und wirtschaftliche Entwicklung ist. Bei Entscheidungsprozessen in der Wirtschaft oder Politik sollte demnach jede Dimension berücksichtigt werden.

Diese drei Dimensionen hat auch die Nachhaltigkeits-AG während ihres zweiten Schritts, der Ideenfindungsphase, berücksichtigt. Die FH verfolgt in erster Linie zwar ein Bildungsinteresse, dieses lässt sich jedoch mit sozialen, ökonomischen und ökologischen Zielen verbinden. Eine Reduzierung des Wasserverbrauchs auf dem Campus beispielsweise bedeutet nicht nur eine finanzielle Ersparnis, sondern kommt auch der Umwelt zugute. Seit der Entstehung der AG im Februar fanden alle zwei

Wochen Treffen statt, welche dazu dienten, Schwachstellen und Handlungsmöglichkeiten zu erörtern, diese zu ordnen und nach Priorität zu sortieren, um sie so auf ihre Umsetzung vorzubereiten. Entstanden ist ein großes Ideenwerk mit kurz-, mittel- und langfristigen Maßnahmen. „Ich bin überrascht und fasziniert von der Vielfalt an Ideen, die auf den Tisch gekommen ist“, schwärmt Janina Fago.

Bereits seit einigen Jahren beschäftigt sich die Studentin mit sozialen und ökologischen Problemen und möglichen Lösungen. Dabei ist sie auf die Thematik der „Initiative Papier“ gestoßen. Diese untersuchte den Papierverbrauch in Deutschland – mit dem Ergebnis, dass jede und jeder Deutsche jährlich 240 Kilo Papier verbraucht. In der Herstellung bedeutet das 717 Kilo Holz, 12.500 Liter Wasser, fast 2.600 Kilowattstunden an Energie und 250 Kilo CO₂-Ausstoß. „Ich habe mich gefragt, was wir eigentlich machen“, erzählt Janina Fago. Denn

durch das Senken des eigenen Papierverbrauchs und die Verwendung von Recyclingpapier ließe sich dieser extreme Ressourcen- und Energieverbrauch deutlich senken. Mittlerweile ist recyceltes Papier ebenso hochwertig wie Frischfaserpapier. Trotzdem gibt es immer noch Vorurteile: Umweltschutzpapier sei grau, qualitativ schlechter und könne beispielsweise Drucker oder Faxgeräte beschädigen.

Das Thema Papier lag Janina Fago von Anfang an besonders am Herzen und zählt auch zu den mehr als 30 Handlungsempfehlungen, die die AG erarbeitet hat. Die ersten sollen in den kommenden Jahren umgesetzt werden. Dazu gehören gezielte Kommunikationsmaßnahmen, um Wissen über Probleme, Zusammenhänge und Handlungsmöglichkeiten zu vermitteln. Auch die Familienfreundlichkeit und Freizeitgestaltung auf dem Campus sollen weiter ausgebaut werden. Janina Fago wird diese Prozesse als Koordinatorin für nachhaltige Entwicklung ab Herbst 2013 koordinieren.

Als erstes symbolträchtiges Zeichen für einen noch grüneren Campus pflanzte das Team bereits im Sommer einen kleinen Sauerkirschbaum am Bunker-D. Von der Renaturierung von Flächen über eine Optimierung der Abfalltrennung bis hin zu einer systematischen Gesundheitsförderung sind weitreichende Themen auf den Tisch gekommen. Bereits laufende Prozesse, wie beispielsweise interne Weiterbildungsangebote, sollen fortgeführt und optimiert werden. Ein weiteres wichtiges Ziel ist es, die Partizipation aller Hochschulangehörigen zu fördern. „Allen, die sich mit dem Thema Nachhaltigkeit beschäftigen, wird sonnenklar werden, dass auch sie etwas tun können“, sagt Heinze.

Um eine Beschäftigung mit dem Thema anzuregen, werden beispielsweise die im kommenden Herbst stattfindenden Interdisziplinären Wochen unter dem Schwerpunkt Nachhaltigkeit laufen. Sie finden jedes Jahr einmal im Winter- und im Sommersemester statt und bieten allen Studierenden die Möglichkeit, besondere Veranstaltungen außerhalb ihres eigenen Studiengangs zu besuchen. Klaus-Michael Heinze erläutert die bisherigen Pläne: „Wir möchten unter anderem ein wissenschaftliches Symposium zum Thema Nachhaltigkeit veranstalten. Ein weiteres ganz besonderes Angebot wird eine Open-Space-Veranstaltung sein.“ Diese biete die Möglichkeit, komplexe Themen und viele Ideen in kurzer Zeit umfassend zu behandeln. Das Leitthema werde zu Beginn vorgegeben, danach sei der Ablauf

„Nachhaltigkeit ist in vielerlei Bereichen wichtig für uns, in erster Linie geht es dabei jedoch um die Verantwortung unseren Nachkommen gegenüber“

vollkommen frei. Alle Hochschulangehörigen – ob Studierende, Lehrkräfte oder andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – seien herzlich eingeladen, ihre Ideen und Gedanken frei zu äußern und so Anliegen vorantreiben, die ihnen besonders am Herzen lägen. In kleinen Teams könnten sie jeweils an der Umsetzung arbeiten.

„Wir versprechen uns von dieser Aktion, noch weitere engagierte Mitglieder unserer Hochschule für unser Projekt zu gewinnen“, so Heinze. „Besonders dringend brauchen wir noch eine Arbeitsgruppe von Professorinnen und Professoren“, appelliert er und kommt auf das wichtigste langfristige Ziel zu sprechen, „denn die akademische Aufgabe, Nachhaltigkeit in den Leitlinien der Curricula zu verankern und so an die Studierenden zu vermitteln, kann nur über diejenigen erreicht werden, die auch lehren.“ In einer Zielvereinbarung mit der Landesregierung wurde festgelegt, sich nicht nur mit Nachhaltigkeit im technischen Sinne auseinanderzusetzen, sondern diese auch in Lehre und Forschung einzubinden. „Alle Lehrenden sollten sich fragen, wie sie eigentlich der Nachhaltigkeit verpflichtet sind. In jedem Studiengang gibt es zu vermittelnde Inhalte, die auch für zukünftige Generationen nützlich sein können.“ „Wir wollen die Beteiligung“, bekräftigt Janina Fago, „denn für eine langfristige und erfolgreiche Umsetzung unserer Pläne sind wir auf die Unterstützung vieler angewiesen. Hier weht auf jeden Fall ein positiver Wind und den kann und sollte jede und jeder nutzen.“

Laura Duday, Studentin

WAS VERSTEHEN SIE UNTER NACHHALTIGKEIT?

Jana Tresp hat sich auf dem Campus umgehört

KARINA REINHARDT STUDENTIN MULTIMEDIA PRODUCTION

Für mich bedeutet es, nicht nur an mich und an heute zu denken, sondern auch an die Kinder, wie meine Nichte und meinen Neffen, und daran, was für eine Welt sie von meiner Generation später übergeben bekommen.



REGINA KRÜGER-CARSTENSEN CAMPUS-IT

Darauf zu achten, was ich einkaufe. Ich versuche, so gut es geht, auf Verpackungen zu verzichten. Alu- und Frischhaltefolie haben wir weitgehend aus unserem Haushalt verbannt und greifen wieder auf das gute alte Butterbrotpapier zurück. Bei Kleidung lege ich Wert auf Naturprodukte und versuche, künstliche Textilien wie Polyester zu vermeiden. Bei der Mülltrennung ist mir wichtig, neben Glas, Papier, Plastik und Restmüll auch Kompost zu trennen, damit die organischen Stoffe wieder zurück in den natürlichen Kreislauf gelangen.



TIMM KOPPELMANN CAMPUS-IT

Es bedeutet für mich, nicht nur zu konsumieren, sondern auch darüber nachzudenken, was und wie ich konsumiere. Von der sogenannten ‚Wegwerfgesellschaft‘ halte ich nicht so viel. Nachhaltigkeit hat auch etwas mit Langlebigkeit, Qualität und Wiederverwertbarkeit von Produkten zu tun.



MANFRED FISCHER

PROFESSOR AM FACHBEREICH MASCHINENWESEN

In Bezug auf das Ingenieurwesen kann Nachhaltigkeit unter anderem bedeuten, den Nachwuchs so für Wissenschaft und Technik zu begeistern, dass wir unseren Status als Hightech-Standort Deutschland nachhaltig sichern können. Wichtig ist, das Interesse bis zum Ende des Ingenieurstudiums zu halten. Das schaffen wir vor allem durch eine enge Verknüpfung von Theorie und Praxis, zum Beispiel durch das Industriebegleitete Studium (IBS). Darin eignen sich die Studierenden Fachwissen an, welches sie im kooperierenden Unternehmen direkt anwenden können. Nach dem Studium bleiben die Absolventinnen und Absolventen mindestens zwei Jahre in diesen Unternehmen. Da kommt die Nachhaltigkeit für die Wirtschaft zum Tragen.



BARBARA RESCHKA

TEAM HOCHSCHULDIDAKTIK,
SCHWERPUNKT GENDER- UND GLEICHSTELLUNGSFRAGEN

Es bedeutet für mich, so schonend mit unserer Umwelt umzugehen, dass die nachfolgenden Generationen einen bewohnbaren Planeten vorfinden. Im Hochschulbereich bedeutet Nachhaltigkeit für mich, gesellschaftliche Verantwortung durch Lehr- und Lernformate zu fördern. Unter diesen Formaten würde ich vor allem Service-Learning-Konzepte verstehen.



JULIUS HASS

STUDENT MULTIMEDIA PRODUCTION

Nachhaltigkeit bedeutet, dass wir Entscheidungen mit einer Tragweite treffen, die nächste Generationen im besten Fall positiv beeinflusst. Wir sollten dabei möglichst alle relevanten Gesichtspunkte berücksichtigen. Wenn ich mich zum Beispiel dafür entscheide, meinen Biomüll zu trennen, sollte ich vorher die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen und mein Umfeld mit einbeziehen. Dann handle ich nachhaltig. Manchmal überwiegen die Vorteile für den einzelnen zwar nicht, aber es geht schließlich auch um die Masse, die berücksichtigt werden muss.



WIE HANDELN SIE IM ALLTAG NACHHALTIG?



ANNIKA DANIELS
STUDENTIN MECHATRONIK

Ich recycle Papier, indem ich es von beiden Seiten beschreibe, und trenne meinen Müll. Bei Joghurtbechern entferne ich zum Beispiel die Papphülle und entsorge Plastik und Pappe getrennt. Bei Lebensmitteln achte ich darauf, nicht mehr zu kaufen, als ich verbrauche. Außerdem trage ich Klamotten möglichst lange und kaufe mir nicht ständig neue, obwohl die alten noch gut sind. Dadurch trage ich dazu bei, dass nicht mehr so viel Neues produziert und noch Tragbares weggeworfen wird. Wenn ich mich mal von etwas trenne, gebe ich es in die Altkleidersammlung, damit andere noch etwas davon haben.

ASTRID RATTUNDE
FACHBEREICHSSSEKRETARIAT DES FACHBEREICHS WIRTSCHAFT

Ich benutze zum Beispiel seit vielen Jahren keinen Weichspüler mehr; und anstatt den Trockner anzuwerfen, lasse ich meine Wäsche meistens an der frischen Luft trocknen. So spare ich Strom und mein Trockner hält länger. Außerdem versuche ich, nicht so viel Müll zu verursachen und verzichte beim Einkauf nach Möglichkeit auf überflüssige Verpackungen. Des Weiteren engagiere ich mich im sozialen Bereich, indem ich seit einiger Zeit die Gebärdensprache erlerne. Damit unterstütze ich behinderte Menschen bei der Integration in den Alltag und die Gesellschaft. Zuletzt würde ich gerne die Studierenden für etwas mehr Nachhaltigkeit sensibilisieren. Jedes Semester melden sich pro Klausur etwa 100 Studierende an – zu den Klausurterminen erscheinen aber leider nur rund 50 bis 60. Das heißt, wir müssen rund die Hälfte der mehrseitig ausgedruckten und ungenutzten Prüfungsunterlagen mit dem Schredder vernichten – das entspricht mehr als 20.000 Blatt. Um diese Papier- und Stromverschwendung zu verhindern, sollten sich Studierende nicht überall pauschal anmelden, sondern verbindlich ihre Klausurauswahl treffen.



OLIVER UJC
STUDENT MULTIMEDIA PRODUCTION

Ich muss zugeben, dass ich kein besonders nachhaltiger Mensch bin. Ich fahre zum Beispiel ein altes Auto. Wobei sich mir die Frage stellt, was nachhaltiger ist: alte oder neue Autos zu fahren? Für die Produktion neuer Autos wird schließlich auch viel Energie verbraucht. Vermutlich wäre es am nachhaltigsten, alte Autos energie- und abgastechisch aufzurüsten und auf den neuesten Stand zu bringen. Durch den Supermarkt gehe ich offenen Auges. In der Obst- und Gemüseabteilung greife ich zwar gern zu Bioprodukten, wenn mir allerdings die Preisspanne zu den konventionellen Produkten zu groß ist, wähle ich meist die günstigere Variante.

DR. RONALD EISELE PROFESSOR AM FACHBEREICH INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK

Ich nutze zuhause eine solare Brauchwassererwärmung, mit der ich mich sehr wohl fühle. Somit muss unsere Gasheizung bei schönem Wetter kein Warmwasser erzeugen. Wir haben sämtliche Plastiktüten durch wiederverwendbare Beutel ersetzt. Unser ganzes Haus ist mit Zeitschaltern und Energiesparlampen ausgestattet. Das sind aber alles nur sehr kleine Beiträge, wenn man bedenkt, dass die Beleuchtung nur einen Prozent des bundesweiten Stromverbrauchs ausmacht.



ANNA LINDE STUDENTIN ERZIEHUNG UND BILDUNG IM KINDESALTER

Ich fahre viel Fahrrad, um die Umwelt nicht unnötig zu belasten. Ich achte darauf, dass mein Kaffee aus fairem Handel stammt, damit die Kaffeebauern auch wirklich ihr Geld bekommen. Um Obst und Gemüse zu kaufen, gehe ich gerne auf den Markt. Dort stammen viele Produkte aus der Region. Sozial engagiere ich mich in der UNICEF-Hochschulgruppe Kiel und habe im Mai 2013 eine Pfandbox in der Schwentinemensa aufgestellt. Das von den Studierenden gespendete Pfandgeld kommt einem Brunnenprojekt in Äthiopien zugute. 780 Millionen Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, wie wir ihn kennen. Täglich sterben 300 Mädchen und Jungen aufgrund von Hygienemangel. Weil Wasser vielerorts fehlt, erkranken die Kinder an Durchfall und sterben oftmals daran – zumindest häufiger als an Krankheiten wie Aids. Das hat mich zu meinem Engagement bewegt.



DR. KATHARINA SCHEEL PROFESSORIN AM FACHBEREICH SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT

Bei der Arbeit finde ich es zwar etwas schwierig, versuche aber trotzdem, mich gesund zu verhalten. Ich lege zum Beispiel Bewegungspausen ein: Wenn es die Zeit zulässt, gehe ich hinunter ans Wasser und atme tief durch. Dafür reichen schon einige Minuten aus. Anstatt meine Kolleginnen und Kollegen anzurufen, gehe ich zu ihnen ins Büro. So schaffe ich mir kleine Bewegungsräume. Den Green Day in der Mensa finde ich gut. Da die Ernährung in Bezug auf Nachhaltigkeit ebenfalls eine Rolle spielt, ist es mir wichtig, dass ich an der FH die Möglichkeit habe, mich mit gesundem Essen zu versorgen. Außerdem wirkt der Blick auf das Wasser entspannend und somit gesundheitsfördernd. In meiner Freizeit gehe ich zusätzlich sportlichen Hobbys nach.



DEN APFEL KRIEGEN DIE PONYS

Wenn in Altenholz 17 Kinder ihren Tag auf dem Zwergenhof beginnen, gackern nicht nur die Hühner. Alles dreht sich dort um Pflanzen, Tiere und den richtigen Umgang damit. Denn Kita-Leiterin Silke Thomsen setzt auf dem ehemaligen Bauernhof um, was sie in der bundesweit einmaligen Weiterbildung NaturSpielpädagogik an der Fachhochschule Kiel gelernt hat.



Das Team des Zwergenhofs möchte die Motorik der Kinder ganzheitlich ansprechen und fördern. Wöchentliches Reiten gehört zum Konzept ebenso dazu wie Klettern und Balancieren.

„OHNE ZU WISSEN, OB DAS FUNKTIONIERT, HABE ICH MEINEN BERUF AUFGEGEBEN. SO ÜBERZEUGT WAR ICH VON ANFANG AN“

Paula sitzt auf dem Holzstamm und zeigt, was in ihrer Butterbrotdose steckt: „Salamibrot, Gurke, Weintrauben, der Apfel ist für die Ponys“, zählt die Fünfjährige auf. Das gemeinsame Frühstück gehört zur morgendlichen Runde, zu der sich die 17 Kinder, zwei Erzieherinnen und Kita-Leiterin Silke Thomsen im Garten versammeln. „Wir singen Lieder von Käfern oder vom sich Vermissten, manchmal quassel ich auch einfach dazwischen“, beschreibt Paula. Dann teilt sich die Gruppe: Manche bringen mit den Erzieherinnen die Ponys auf die Koppel und verbinden das mit einer kleinen Reitrunde. Der kleine Jarno schaut wie jeden Tag erst einmal nach, ob die Hühner und Enten wieder Eier gelegt haben. Derweil füttert Bjarne die Mini-Schweine. Und da es an diesem Tag so heiß ist, bespritzt er mit Silke Thomsen den Boden noch mit Wasser, damit sich die Schweine im Schlamm suhlen können. Jule hat indes ein kleines Kätzchen entdeckt, das sich seinen Weg zu dem Tisch bahnt, an dem andere Kinder sitzen und malen. Im Garten füllen Greta und Louise Wasser in ihre Kannen, um Kräuter zu gießen, andere schaukeln. Und für Luna geht es auf die Wiese, die Kaninchen brauchen schließlich frisches Grünzeug. Kurzum, so rege sieht der Kita-Alltag zwischen 8 und 14 Uhr auf dem Zwergenhof aus.

Ihr Traum, den Bauernhof ihres Schwiegervaters für Kinder zu nutzen, begann für Silke Thomsen, als dieser sich zur Ruhe setzte. Die gelernte Kauffrau für Bürokommunikation entdeckte in einer Zeitschrift einen Bericht über Kindergeburtstage auf dem Bauernhof. „Ohne zu wissen, ob das funktioniert, habe ich meinen Beruf aufgegeben. So überzeugt war ich von Anfang an“, erklärt die Mutter zweier Kinder. Ab 2008 bot sie auf dem Zwergenhof Kindergeburtstagsfeiern an, dann kamen Jahreszeitenkurse für die Kleinen hinzu. Vom Erfolg dieser Veranstaltungen angespornt, besuchte die 39-Jährige schließlich die Schulung in der Bauernhofpädagogik bei der Landwirtschaftskammer und in diesem Rahmen eine Bauernhofkita. Dort erkannte sie ihr Ziel: „Kindern

so etwas Wertvolles wie die Natur nahe zu bringen.“ Dass Schulklassen und Kitas den Zwergenhof besuchten, genügte ihr nicht, sie wollte auch die umliegende Natur mehr und mehr einbeziehen. Dann entschied sie sich für die Weiterbildung NaturSpielpädagogik, die 1999 von den damaligen FH-Lehrbeauftragten Ute Schulte-Ostermann und Sylva Brit Jürgensen entwickelt wurde.

Der zweijährige Kurs für Pädagoginnen und Pädagogen sowie Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler begann als ein vom Land Schleswig-Holstein gefördertes Modellprojekt und ist bis heute bundesweit einmalig, die Teilnehmenden kommen aus ganz Deutschland und Dänemark. Diesen September startete er zum achten Mal am Institut für Weiterbildung der Fachhochschule Kiel. Er beinhaltet vier Semester mit 400 Unterrichtsstunden sowie rund 400 Praxisstunden. Pro Semester finden vier Wochenendseminare im sechswöchigen Rhythmus statt, zusammen 16 Wochenenden, zuzüglich einem fünftägigen Bildungsurlaub mit Abschlusskolloquium in Dänemark oder wie in diesem Jahr auf Sylt. Eine mehrjährige Evaluation sowie eine Diplomarbeit bestätigen die Nachhaltigkeit der Weiterbildung. Die Seminare werden interdisziplinär durchgeführt, die Weiterbildung ist ein Zusammenspiel aus Ergebnissen unterschiedlicher Fachrichtungen wie Naturwissenschaften, Naturphilosophie, Zukunftsforschung, Neurowissenschaften, Entwicklungspsychologie, Gesundheitspsychologie, Erlebnispädagogik sowie Gestaltpädagogik.

Hintergrund für die Weiterbildung war und ist die zunehmende Naturentfremdung der Kinder: „Wir leben in einer merkwürdigen Zeit; heute spielt sich bei vielen Familien das Leben vor allem in der Wohnung ab. Häufiges Computerspielen und Fernsehen rauben den Kindern nicht nur die Bewegungsmöglichkeiten, sondern verhindern auch elementare Naturerfahrungen. Damit werden sie um ‚wirkliches Erleben‘ betrogen“, beschreibt >

*Schon als Kind streifte
Silke Thomsen gerne
durch Wald und Wie-
sen. Ihre Liebe zur Na-
tur und ihren Prozessen
hat sie sich bewahrt:
Der Zwergenhof bietet
ihren die Möglichkeit,
Kindern diese Prozesse
zu veranschaulichen.
Hierfür hat sie mit
ihrem Team zahlreiche
Wege gefunden.*



Ute Schulte-Ostermann, Diplom-Sozialpädagogin sowie Spiel- und Theaterpädagogin mit Schwerpunkt Umweltbildung, die Situation.

Von den Eltern bekäme der Nachwuchs häufig Ängste übergestülpt. Ein Beispiel: „Pass auf, da sind Brennnesseln, die sind gefährlich!“ „Sich an Brennnesseln zu verbrennen ist eine unangenehme Erfahrung, aber es ist auch mutig, ihnen nicht aus dem Weg zu gehen, sondern sich mit ihnen zu beschäftigen und zu lernen, sie anzufassen, ohne sich zu verbrennen. Kinder können dabei auch entdecken, dass diese Pflanzen die Kinderstube vieler Schmetterlinge sind“, so die Pädagogin. Der Nachwuchs müsse die Natur selbst erfahren, denn seine Aufgabe als nächste Generation sei es, diese zu achten und zu schützen. Und wie solle das geschehen, wenn er nichts davon kenne?

Um die Natur samt Pflanzen- und Tierwelt vermitteln zu können, „müssen Pädagoginnen und Pädagogen nicht sofort alles wissen. Wichtig ist, dass sie sich für die Phänomene in der Natur begeistern und dann auf Spurensuche gehen“, so Ute Schulte-Ostermann. Was die Fachkräfte in ihren Augen allerdings wissen müssen, ist, wie Kinder lernen und begreifen. So sollten Erwachsene nicht auf jede Frage sofort eine Antwort parat haben. „Es bringt dem Kind viel mehr, wenn man sich gemeinsam mit ihm auf den Forscherweg begibt und es fragt: Hast du eine Idee, wie wir das rausbekommen können? Damit wecke ich seinen Forschergeist“, betont

sie. Denn die systematische Herangehensweise sei die Basis für das spätere Lernen und die Freude daran. Und so verbindet die berufsbegleitende, wissenschaftlich-praxisorientierte Weiterbildung in ihrem Konzept die Bereiche Umweltbildung, Bildung für Nachhaltige Entwicklung BNE mit den Methoden der Spiel- und Theaterpädagogik. Von Anfang an fließen erworbene Kompetenzen kontinuierlich in Form von Projekten in den pädagogischen Alltag.

Das stellt an die Absolventinnen und Absolventen besondere Anforderungen. „Ich habe gelernt, die Natur mit anderen Augen zu sehen, aber auch gelassen zu bleiben und über meinen eigenen Schatten zu springen“, erklärt Silke Thomsen. Denn manchmal macht man sich bei Projekten, das hat sie selbst erlebt, zum „Hansel!“ So verkleidete sie sich mit den Kindern mal ganz authentisch als Biene: „Das sah für Außenstehende bestimmt lustig aus, aber seitdem wissen die Kinder, dass bei Bienen die Transportpakete an den Beinen Pollenhöschen genannt werden. Und sie wissen, wie Honig entsteht.“

Um dem Zwergenhof einen offiziellen Rahmen zu geben, nahm Silke Thomsen 2011 Kontakt zur Gemeinde Altenholz auf, stellte einen Antrag, um in den Bedarfsplan aufgenommen zu werden, und eröffnete im August 2011 die Kita, in der sie nur Kinder aus Altenholz aufnehmen darf. Bis 2014 läuft die Kita als Modellprojekt, aber es besteht bereits eine Warteliste für das kommende Jahr. Mit den Ideen und Kindern kamen auch nach und nach mehr Tiere auf den Hof: Silke Thomsen schaffte zwei Ponys an, ein weiteres wurde ihr geschenkt. Fünf Mini-Schweine erfreuen sich der Robusthaltung, es gibt Ziegen, Hühner, Enten und Kaninchen, auch ein Hund gehört zur Familie. „Die Tiere strahlen Ruhe aus, es gibt hier keine laute Geräuschkulisse und ist für die Kinder wie ein Ritual, die Tiere zu begrüßen und zu füttern“, beschreibt sie. Das macht auch die Eingewöhnung für Neuankommlinge leichter. Momentan macht Silke Thomsen eine berufsbegleitende Weiterbildung am Institut für soziales Lernen mit Tieren. „Dort lerne ich, wie ich später gezielt mit Nutztieren arbeiten kann, um sie für therapeutische Zwecke einzusetzen“, erklärt sie. Zudem bietet sie auf ihrem Hof nun auch einmal im Jahr die Möglichkeit zur Übernachtung im Stroh oder zu einer Nachtreckerfahrt an.

Bis heute hat Silke Thomsen keinen einzigen Tag bereut, ihren Bürojob an den Nagel gehängt und sich voll und ganz der Bauernhof- und Naturspielpädagogik gewidmet zu haben. Besonders nützlich war ihr dabei der Kontakt zu ihrer Dozentin Ute Schulte-Ostermann, die ihr damals half, den Naturkindergarten auf dem Bauernhof zu eröffnen. Mit an ihrer Seite sind die beiden staatlich anerkannten Erzieherinnen Nina Erdt und Nicole Oetken, mit denen Silke Thomsen damals die Weiterbildung absolvierte. „Unsere gemeinsame Arbeit macht viel Spaß. Vor allem, weil wir

auf gleicher Wellenlänge sind und zu dritt idealistisch die Ziele aus der Weiterbildung umsetzen“, erklärt sie.

Die NaturSpielpädagogik bewährt sich seit 14 Jahren. Im vergangenen Jahr wurde sie bereits zum zweiten Mal von der UNESCO-Kommission als UN-Dekadeprojekt BNE ausgezeichnet. „Unsere Seminare sind handlungs- und erfahrungsorientiert und werden in offener und wertschätzender Atmosphäre durchgeführt. Eine gute Basis, um auch als Erwachsene und Erwachsener mit Freude zu lernen“, erklärt Ute Schulte-Ostermann. In der Weiterbildung wird auch die Vielfalt der Spiel- und Theaterpädagogik vermittelt, „denn wir wissen, dass Kinder sich die Welt durch Ausprobieren und die Bildung von Hypothesen aneignen.“ Diese kindliche Tätigkeit wird als „Spiel“ bezeichnet: Ein Großteil der kognitiven Entwicklung und der Ausbildung von motorischen Fähigkeiten findet dabei statt. „Spiel fasziniert, ist unfassbar und kann doch so viel bewirken. Durch die praktische Umsetzung der NaturSpielpädagogik erhalten Kinder die Chance, mit allen Sinnen die Natur zu erfahren“, so die Pädagogin. Auf dem Zwergenhof spüren sie, wie sich Matsch für Mini-Schweine anfühlt. Sie erfahren, wie frisch gemähtes Gras riecht oder wie es ist, mit nackten Füßen auf Steinen und Moos zu laufen. „Unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer reflektieren ihre Erlebnisse mit

den Kindern und bringen sie anschließend ins Spiel ein. Wir sind immer wieder erstaunt, wie achtungsvoll sie die Themen der Kinder aufgreifen und sie mit den Methoden der NaturSpielpädagogik in kreative Projekte umsetzen“, freut sich Ute Schulte-Ostermann.

Das kommt auch bei Luna gut an. Seit anderthalb Jahren ist sie auf dem Zwergenhof. „Toll ist, dass die Kinder hier die meiste Zeit draußen sind und die Gruppe klein ist“, erklärt Vater Jörn Gudat. Er selbst ging als kleiner Junge „ganz normal in den Gemeindekindergarten, das war mir alles viel zu groß“, sagt er und freut sich, dass seine Tochter heute ihre Tage auf dem Zwergenhof verbringt. „Sie ist sehr ausgeglichen, braucht aber trotzdem außerhalb der Kita noch viel Bewegung. Am Wochenende fordert sie es richtig ein, dass wir nach draußen gehen“, beschreibt er. Begeistert ist der Vater auch von ihrem Umgang mit Tieren: „Sie krallt sie sich nicht einfach, sondern ist sehr vorsichtig“.

Karina Dreyer



Fotos: Karina Dreyer

Auf dem Zwergenhof mischen auch kleine Kätzchen beim Basteln mit: Erzieherin Nicole Oetken mit Luna (links), Maximilian, Jule und Justin (rechts).

EIN MÜLLSCHIFF FÜR DIE KAPVERDEN

Die Weltmeere sind längst zu gigantischen Müllkippen verkommen. Millionen Tonnen Abfall schwimmen in ihnen herum, sichtbare Stoffe, mikroskopisch klein zerriebene Plastikteilchen und Flüssigkeiten. Und 80 Prozent davon stammt von Land. Verursacht durch mangelhafte Müllentsorgungssysteme und ein fehlendes Bewusstsein der Bevölkerung. Gelänge es also, weltweit nachhaltige Abfallwirtschaftssysteme zu etablieren, könnte langfristig viel weniger Unrat im Wasser landen. Ein Kieler Unternehmer und ehemaliger Werftbesitzer sowie ein Schiffbauprofessor der Fachhochschule Kiel arbeiten – gemeinsam mit dem Abfallwirtschaftsexperten der Technischen Universität Braunschweig und einem der modernsten Entsorgungsbetriebe Deutschlands, der GVoA Pohlsche Heide – an einem Schiff, das genau an dieser Stelle ansetzt. Frauke Schäfer erklärt, wie.

Ein Schiff ist *kein* Schiff, sagen Schiffbauer“, so Dirk Lindenau und er muss es wissen. Seit über 30 Jahren arbeitet der Diplom-Ingenieur in der Branche. „Auf seiner ehemaligen Werft in Kiel liefen einst hochmoderne Doppelhüllentanker vom Stapel, die Maßstäbe in der Schiffbaubranche setzten. „Ein Schiff ist *kein* Schiff“, sagt auch Prof. Andreas Meyer-Bohe von der Fachhochschule Kiel. Seit 1989 weiht er Studierende in die Geheimnisse der Hydrostatik und die Konstruktion von Schiffen ein. Zuvor war er unter anderem bei der Lindenau Werft, und damit bei Dirk Lindenau, beschäftigt und bis heute arbeiten beide gerne zusammen. Der eine – Dirk Lindenau – entwickelt Ideen, spinnt Netzwerke und bringt ganz unterschiedliche Menschen an einen Tisch, der andere – Prof. Meyer-Bohe – rechnet, konstruiert und sorgt dafür, dass die Pötte auch schwimmen. Entstanden ist so im Laufe der Jahre nicht nur eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, sondern auch eine hochmoderne Flotte von innovativen, umweltfreundlichen und wirtschaftlichen Doppelhüllentankern. Und ein modulares Forschungsschiff zum Beispiel, sowie die Boote des „Team 8“. Schiffe, auf denen Segelanfängerinnen und Segelanfänger unbesorgt ihre ersten Erfahrungen auf dem Element Wasser sammeln können. Acht dieser Boote sind mittlerweile gebaut

und kommen an acht Stützpunkten in Schleswig-Holstein zum Einsatz.

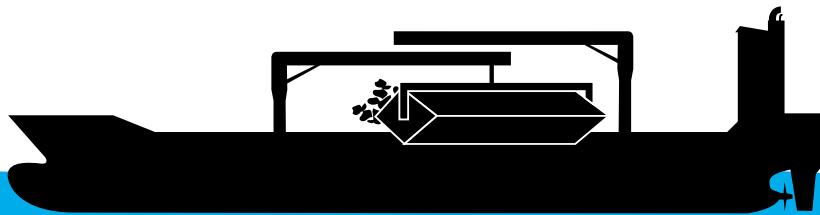
Nun tüfteln beide an einem neuen Exemplar, einem Waste Recycling Ship (WRS), auf dem Müll verarbeitet wird. Deutschland, davon sind beide Schiffbauer überzeugt, habe nun einmal die beste und kreativste

Schiffbauindustrie weltweit, vor allem im Bereich der Umweltverträglichkeit. Und Werften dürfen sich,

sagt Dirk Lindenau, nicht mehr nur darauf konzentrieren, Schiffe für den Transport zu bauen, um Waren von A nach B zu bringen: „Warum kümmern wir uns nicht auch um das Element, in dem die Schiffe schwimmen, nämlich das Wasser und damit um das Meer? Den Werften geht es nicht gut, den Reedern geht es nicht gut und vielen Ländern geht es in Bezug auf die Abfallwirtschaft nicht gut.“

Zum Beispiel den Kapverden, einem Inselstaat vor der Westküste Nordafrikas. Dort gibt es kein nachhaltiges Abfallsystem, der größte Teil des Mülls wird wild deponiert und offen verbrannt. Für die Menschen und die Natur ein katastrophaler Zustand, für die Entwicklung eines komplett neuen Abfallsystems „die optimale Referenz“, erklärt Lindenau, der die Entwicklung der Inselgruppe nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt beobachtet. In den vergangenen





Plastikflasche 450 Jahre

bis zum
Abbau im Meer



zehn Jahren hat die dortige Regierung in eine hochmoderne Hafeninfrastruktur investiert, wichtigste Voraussetzung für das Konzept. Die Schnittstelle Schiff – Hafen funktioniert also. 14

Inseln gehören zum Archipel,

der Hafen der Hauptstadt Praia bildet die Drehscheibe für die Versorgung der neun bewohnten Inseln und spielt damit eine zentrale Rolle. Das Waste Recycling Ship soll in einer Achter-Route die bewohnten Inseln der Kapverden anfahren, die Abfälle an Bord nehmen und – soweit möglich – während der Fahrt prozessieren.

An dieser Stelle kommen Spezialisten von der TU Braunschweig und der GVoA mit an Bord, die mechanisch-biologische Prozessingsysteme entwickelt haben. Allein in Deutschland stellen bereits über 50 solcher Anlagen ihre Funktionstüchtigkeit unter Beweis, nun gilt es, sie an den Betrieb auf See anzupassen. Schließlich sollen die Prozessoren auch noch bei Seegang gefahrenfrei ihren Dienst tun. Übrigens nicht an Bord eines Neubaus, sondern auf einem umgebauten Frachtschiff, in das die Abfallprozessanlage integriert werden muss, erklärt Schiffbauprofessor Meyer-Bohe: „Das führt im Ladebereich zu ganz substantiellen Umbauten und auch Zubauten, es muss zum Beispiel eine Halle darüber gebaut werden. Die ganze Decksform verändert sich, während das Vor- und Hinterschiff weitgehend konventionell bleiben.“ Ein emissionsarmer Betrieb, fügt Meyer-Bohe hinzu, verstehe sich beim Entwurf des Schiffes von selbst.

Bis zu 10.000 Tonnen Müll muss das Schiff transportieren und prozessieren können. An Bord sollen die Stoffe zunächst einmal getrennt werden. Papier und anderes

brennbares Material könnte zu Ballen verdichtet für den Export aufbereitet werden, in Länder, die es als Heizwertstoff verwenden. In den Export sollen auch Metalle und Kunststoffe gehen. Auf den Kapverden selbst, so der Plan, verbleiben nur die Bioabfälle, die fermentiert und in Kompost und Biogas umgewandelt werden sollen. Der Kompost soll die Landwirtschaft ankurbeln, das Biogas zur Energieerzeugung und letztendlich zur Trinkwasseraufbereitung genutzt werden. Eigentlich ein umfassendes Entwicklungsprojekt, das auch noch qualifizierte Arbeitsplätze schaffen soll.

Mit dem WRS könnten die Kapverden, davon ist Lindenau überzeugt, ein Abfallwirtschaftssystem aufbauen, das deutschen Standards entspricht und dabei sogar kostengünstiger wäre: „Das Schiff ist zum einen ein hocheffizientes Transportsystem. Außerdem können wir in drei Schichten arbeiten, wie üblich an Bord. Ein weiterer Vorteil sind die kurzen Wege. Alles, was wir aufgearbeitet haben, befindet sich in Containern und kann so direkt im Hafen in den internationalen Abverkauf gehen.“ Die Gesamtkosten (Opex und Capex) für das System, so Lindenau, belaufen sich auf zehn Millionen Euro jährlich, an Land und zu Wasser. Dem gegenüber kalkuliert er einige Erlöse: rund 3,5 Millionen Euro durch die Fermentierungsanlage an Land, rund 500.000 Euro durch die Kompostproduktion und den Abverkauf. Durch den Export des brennbaren Mülls sollen weitere 1,4 Millionen Euro hinzukommen, auch durch schwere Abfallstoffe, wie Glas und Metall, Kleidungsstücke und andere Wertstoffe könnten Einnahmen erwirtschaftet werden. Eine detaillierte >

Fischernetz 600 Jahre

bis zum
Abbau im Meer





Foto: Hartmut Ohm

Fünf Nationen, eine Aufgabe – für das Projekt Waste Recycling Ship nahm eine Gruppe Studierender u. a. eine Marktanalyse vor und entwickelte Vermarktungsstrategien für die Idee: (vorne v. l.) Pia Davidsen, Margaret Osei, Dominika Kędzierka, Prof. Andreas Meyer-Bohe, (hinten v. l.) Zachary Hochhalter, Adil Bouguigne, Dirk Lindenau.

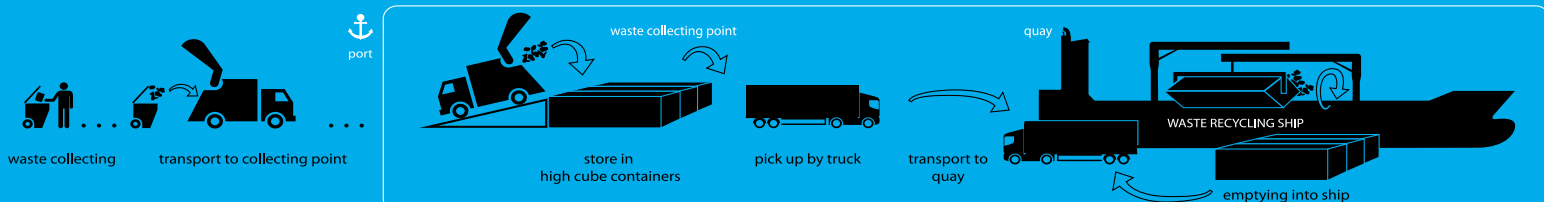
Analyse der anfallenden Müllmengen und deren Zusammensetzung müsste in einer zweiten Projektphase entstehen. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, die die aktuelle Machbarkeitsstudie fördert, sei bereit, eine solche Untersuchung zu finanzieren. Langfristig sollen auch Industrie- und Krankenhausabfälle sowie gefährliche Stoffe in das Konzept eingeflochten werden.

Beteiligt am Projekt sind auch Studierende, die im Sommersemester 2013 am sogenannten European Project Semester, kurz EPS, teilgenommen hatte. Alle fünf EPS-Studierenden besuchten in den ersten vier Wochen gemeinsam eine Art Einführungskurs, zu dem auch Kulturmanagement gehörte. Das sei sehr wichtig gewesen, sagt Pia Davidsen, „sonst hätten wir uns wohl nur angefaucht in den ersten Tagen.“ Nach dem kulturellen Intensivkurs wurden die Studierenden in vier Projektgruppen aufgeteilt. Pia Davidsen, die im sechsten Semester Internationales Vertriebs- und Einkaufsingenieurwesen an der FH Kiel studiert, landete gemeinsam mit einem US-Amerikaner, einem Franzosen, einer Polin und einer Engländerin in der Waste-

Recycling-Gruppe. Drei Monate hatte diese Zeit, eine Studie über die Einsatzmöglichkeiten des Waste Recycling Ships zu erarbeiten: „Auf der einen Seite waren es die wirtschaftlichen Aspekte: Wie vermarkten wir so ein Schiff am besten, wo gibt es Potenzial für das Schiff und welche Möglichkeiten gibt es, Müll zu verwerten. Auf der anderen Seite haben wir auch gefragt, wie wir dem globalen Problem beikommen können und die Menschen erreichen, damit sie begreifen, dass wir ein Problem mit Müll haben?“

Im Rahmen der Studie entwickelten die Studierenden einen Cashflow und kamen zu dem Ergebnis, dass das Schiff – wenn auch erst nach einiger Zeit – Profit einfahren kann, vor allem, wenn gleich mehrere Schiffe eingesetzt werden können. Als sie mit der Arbeit an dem Thema begann, gibt Pia Davidsen zu, habe sie nicht gewusst, was für ein drängendes Problem die Vermüllung der Meere sei. Nun ist das Thema für sie zu einer echten Herzensangelegenheit geworden; das Leid der Tiere, die qualvoll am Plastikmüll verenden, ist ihr ebenso nahe gegangen wie das Schicksal der Menschen, die unter erbärmlichen Umständen im und vom Müll leben müssen. Und wie lief die Zusammenarbeit mit Dirk Lindenau? „Anfangs hatten wir schon ordentlich Respekt, weil er ein Geschäftsmann mit eigener Firma ist und wir eine kleine Gruppe waren, die eigentlich keine Ahnung hatte und sich fragte, wie wir es schaffen können, seine Ansprüche zu erfüllen. Aber nach dem ersten Treffen wurde schon klar, dass er uns helfen möchte, immer für uns da ist und es Infomaterial gibt, wenn wir es brauchen. Es hat uns am Ende schon sehr geholfen, dass wir bei Fragen immer kurz anrufen konnten. Das gleiche gilt für Herrn Prof. Meyer-Bohe.“ Pia Davidsen zieht ein rundweg positives Fazit ihres Projektes, ihre Englischkenntnisse, lacht sie, hätten sich geradezu „drastisch“ verbessert. Und es sei sehr spannend gewesen, neben ihren Teammitgliedern weitere Studierende aller Welt kennenzulernen.

WHY IS A SHIP THE SOLUTION ?



Auch Dirk Lindenau ist sehr zufrieden mit der Kooperation. Die Studierenden, schwärmt er, hinterfragten die Projekte mit einer wunderbaren Naivität: „Das schärft den Verstand und zwingt mich, alles ganz genau zu erklären.“ In der gemeinsamen Diskussion entstünden oft ganz überraschende Ideen. Und Kreativität sei beim Aufbau eines Sammelsystems auf den Inseln nötig. Schließlich könnten die Müllsammelrinnen und Müllsammler nicht auf eine Infrastruktur mit ausgebauten Straßen und einer Müllwagenflotte zurückgreifen. Das ist aber nach Ansicht der Studierenden auch nicht allortend zwingend notwendig. Die Projektgruppe schlägt vor, entlegene Häuser an schlecht ausgebauten Straßen mit dem landesüblichen Lastenrad anzusteuern, anstatt mit einem Lastwagen.

Schiffbauprofessor Meyer-Bohe möchte auch künftig FH-Studierende in die Entwicklung des Schiffs einbinden, über Projektarbeiten oder Bachelor- und Masterthesen. Das Interesse sei groß, erklärt er, die Studierenden seien sehr engagiert und freuten sich an Projekten zu arbeiten, die eine hohe Realisierungschance haben. Schließlich möchten sie auch wissen, wohin die Reise in ihrem Berufszweig künftig gehen könnte: „Schiffbau muss nachhaltig sein, nicht nur in Bezug auf die Antriebe. Wir müssen im Bereich Umweltschutz und Nachhaltigkeit Projekte entwickeln, die im europäischen Raum umgesetzt werden können.“

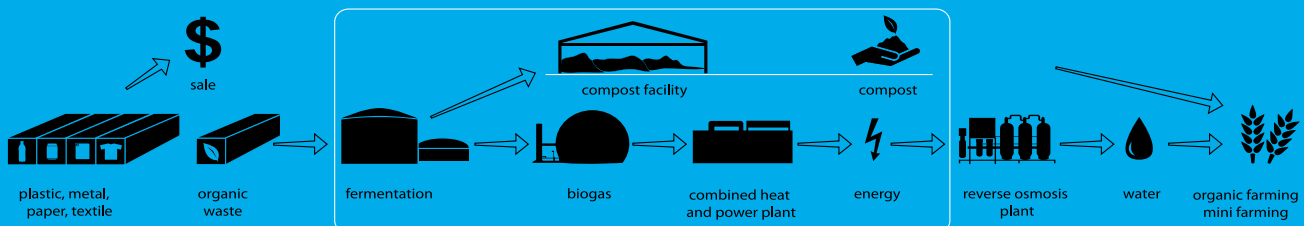
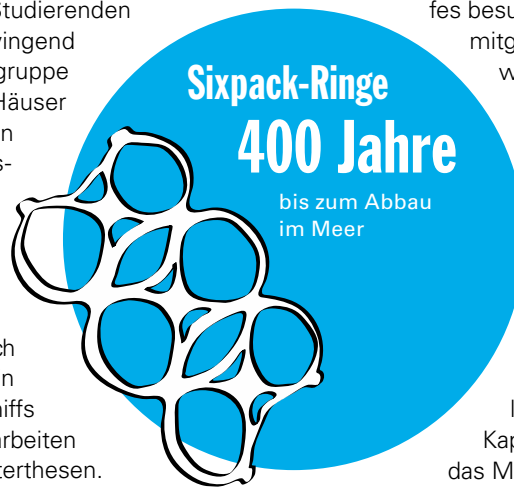
Tatsächlich ist in diesem Bereich schon einiges in Bewegung. Die Umweltorganisation One Earth – One Ocean e.V. baut zum Beispiel aktuell eine Flotte von Katamaranen auf, die im Meer schwimmenden Müll einsammeln soll. Erste Prototypen absolvieren bereits auf Seen und

Flüssen ihren Testbetrieb. Noch in diesem Jahr beginnt One Earth – One Ocean mit dem Bau des nächstgrößeren Schiffs mit Namen Seekuh, das auf größeren Flüssen und in Küstenstreifen Müll einsammeln soll, perfekt also für Inselgruppen wie die Kapverden. Lindenau hatte aus den Kieler Nachrichten von One Earth – One Ocean erfahren und sofort diesen Synergieeffekt gesehen. Er fand heraus, dass das Segelschiff des Projektinitiators Günter Bonin in Kiel liegt und dieser zufälligerweise vor Ort war. „Ich habe ihn am nächsten Morgen an Bord seines Schiffes besucht und frische Brötchen mitgebracht. Und dann haben wir uns kennengelernt.“ Nun sollen Recyclingschiff und Müllsammelkatamaran gemeinsam zum Einsatz kommen.

Doch bevor die Kieler Entwicklung in See stechen kann, müssen deren Entwickler weiterhin Überzeugungsarbeit leisten, vor allem auf den Kapverden. Schließlich muss das Müllkonzept auch in die langfristige Entwicklungsstrategie der Regierung passen. Da stehen die Kieler Schiffbauer im internationalen Wettbewerb. Dennoch ist Lindenau zuversichtlich. Das Archipel habe eine extrem junge Bevölkerung, die eine Perspektive brauche. Im Taucher- und Surferparadies könnten Arbeitsplätze vor allem im Tourismus entstehen, und wer wolle schon zwischen Plastikflaschen schnorcheln?

Ein Schiff ist *kein* Schiff, sagt – wie schon erwähnt – der Schiffbauer und deswegen möchten die Kieler sogar zwei Schiffe im Archipel einsetzen, schließlich muss auch das leistungsfähigste Schiff irgendwann einmal auf die Werft.

Frauke Schäfer



Käseläibe beim Reifen: Geschäftsführer Hartmut Kittler ist stolz auf den herzhaften Bernsteiner – einer der vielen Tilsitersorten der Käserei Holtsee.



„WIR HABEN DIE WELT NUR GELIEHEN ...“

NACHHALTIGKEIT BEI DER PRODUKTION VON KÄSE – FORSCHUNGSPROJEKT DES FACHBEREICHES AGRARWIRTSCHAFT MIT DER KÄSEREI HOLTSEE

Käse ist nicht gleich Käse: Da gibt es den milden, der auf der Zunge sanft zergeht, den würzig harten, der monatelang im Käsekeller gereift ist, oder den foliengereiften, der so gern in Russland konsumiert wird. Und es gibt den nachhaltigen Käse. Was, bitte schön, ist das?

Die Antwort auf diese Frage geben – wie aus der Pistole geschossen – Prof. Dr. Holger Thiele, Agrarwissenschaftler der FH Kiel und Hartmut Kittler, Geschäftsführer der Käserei Holtsee. „Wir gucken uns an, wie viel Treibhausgas bei der Erzeugung, Verarbeitung und beim Transport von Milchprodukten ausgestoßen wird, und Ziel der Nachhaltigkeit ist es, diese Treibhausgase wie CO₂ zu verringern“, erklärt Prof. Holger Thiele sein Projekt, das unser Klima schützen und nicht weiter anheizen soll. „In unserer Käserei haben

wir die Energieerzeugung mit dem Bau einer eigenen Energiezentrale modernisiert. Ziel ist es, die Energie, die wir bei der Erhitzung der Milch und beim Abkühlen des Käses brauchen, so effizient wie möglich einzusetzen und das heißt auch einzusparen“, sagt Hartmut Kittler.

Wer sich dem Dorf Holtsee zwischen der Eckernförder Bucht und dem Wittensee nähert, sieht die hoch aufragenden silbern glänzenden Türme der neuen Energiezentrale für die Käserei schon von weitem. Wurde bis Mitte vergangenen Jahres die Käseproduktion überwiegend mit Öl betrieben, so ist jetzt Gas die Energiequelle. Außerdem wird die Abwärme, die zum Beispiel bei der Produktion von Eiswasser anfällt, wieder in den Energiekreislauf gespeist.

„Käse braucht eben viel Rohstoff“

Bis aus der Rohmilch, die von Kühen aus der schleswig-holsteinischen Region stammt, Käse geworden ist, muss eine Menge Energie eingesetzt werden. 120 Millionen Liter Milch verarbeitet die Käserei pro Jahr. Allein pro Tag koste das 15.000 Kilowattstunden Strom, erläutert Tim Hansen, technischer Leiter in Holtsee. Bei solchen Zahlen kann einem schon der Kopf schwirren, erst recht in der Nähe der lärmenden riesigen Maschinen, die allein für das benötigte Wasser (350.000 Liter am Tag!) die Energie liefern. Hinzu kommen noch Dampf, Druckluft und Eiswasser für die Herstellung des goldgelben Tilsiters, der in der sechs Grad kalten Lagerhalle auf den Abtransport wartet.

„Käse braucht eben viel Rohstoff“, sagt Prof. Thiele und erklärt damit, warum die Wissenschaft Nachhaltigkeitsanalysen gerade an diesem Lebensmittel vornimmt. „Sie brauchen zehn Liter Rohmilch, um ein Kilogramm Käse zu erzeugen, der Rest – nämlich neun Liter – sind Molke“

Um nun die Nachhaltigkeit eines Käses überhaupt zu messen, bedient sich der Agrarwissenschaftler einer Maßeinheit, die international verwendet wird. „Product carbon footprint“ heißt sie – also die Kohlendioxidmenge, die direkt und indirekt durch die Herstellung eines Produktes freigesetzt wird. Denn bei der Produktion eines Lebensmittels sind auf jeden Fall Treibhausgase entstanden, die unser Klima belasten. Beim Käse ist das vor allem die Energie, um die Milch zu erhitzen und den entstehenden Käse abzukühlen.

Doch das ist noch lange nicht alles. Wer vor dem Kühlregal des Supermarktes steht, schaut erst einmal auf bunt schillernde Käsepäckchen – auf die Verpackung nämlich. Natürlich sind auch bei der Herstellung von Plastik und erst recht von glänzender Aluminiumfolie Treibhausgase freigesetzt worden. Also gehört zur Betrachtung der Nachhaltigkeit ganz selbstverständlich auch die Käseverpackung.

Das weiß auch das Team in der Käserei Holtsee. Geschäftsführer Hartmut Kittler legt Wert darauf, dass jeder Käse, der den Betrieb verlässt, von Hand abgepackt wurde. „Dabei versuchen wir, sparsam mit der Plastikfolie umzugehen. Außerdem stellen wir gerade Untersuchungen an, ob wir die Aluminiumfolie, die wir bei bestimmten Käsesorten verwenden, durch ein anderes Material ersetzen können.“ Doch das sei gar nicht so einfach. Schließlich soll der Käse, der auch in der Verpackung noch weiterreift, gut schmecken, möglichst nicht unangenehm riechen und dann auch noch haltbar sein. Der Käse, der den Betrieb in Holtsee verlässt, trägt immerhin das Qualitätssiegel des Landes – und das soll auch so bleiben.

Doch nicht nur der Käse ist verpackt – auch alle Angestellten und die Besucherinnen und Besucher der Käserei betreten den Betrieb gut und hygienisch eingehüllt: über der normalen Kleidung ein weißer Overall und darüber ein blauer (für den Außenbereich), ein grüner (für die Verpackungs- und Lagerhallen) oder – in der Käserei selbst – ein roter Kunststoffkittel, dazu dann noch eine farbige Plastikhaube für den Kopf und Puschen über den Schuhen. Der technische Leiter Tim Hansen achtet penibel darauf, dass sich alle vor den Betriebsführungen in den Hygieneschleusen korrekt umziehen. „Das sind die Hygienevorschriften bei der Lebensmittelherstellung in der Europäischen Union – und natürlich auch in den anderen Ländern, die wir beliefern“, erklärt er. „Dabei hat Russland die schärfsten Vorschriften“, meint er und lächelt dabei.

Russland? Ja, Russland, denn dieses Land ist der größte ausländische Abnehmer für den foliengereiften Tilsiter aus Holtsee. Er lagert in meterhohen Regalen im Kühllager, sauber mit kyrillischen Buchstaben ausgezeichnet. Andere Käsesorten gehen nach Skandinavien, Italien, Kanada und in die USA. Selbst im Käseland Holland und im afrikanischen Namibia wird der handgemachte Käse – made in Holtsee – gerne verzehrt. 75 bis 80 Prozent des Holtseer Käses ➤



Fotos: Marc Schulz

Mannshöhe, glänzende Maschinen sorgen für Strom, Dampf, Druckluft und Eiswasser in der neuen Energiezentrale, nachhaltig mit Gas betrieben, um aus der Rohmilch den Käse herzustellen.

landet also nicht auf deutschen Tellern sondern geht ins Ausland. Wo bleibt da die Nachhaltigkeit? Wie viele Abgase werden wohl beim weltweiten Transport in die Atmosphäre geblasen?

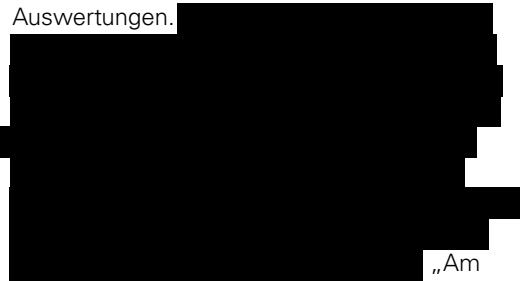
Genau beziffern kann Prof. Thiele das zwar noch nicht. Aber bei den aktuellen Analysen kam heraus, dass beim Transport gar nicht so viel Kohlendioxid frei wird. „Wenn die Rohmilch in Holtsee ankommt, ist kaum Treibhausgas angefallen, denn die Käserei bezieht die Milch von nahen umliegenden landwirtschaftlichen Betrieben“, erklärt der Wissenschaftler.

„Auch beim Transport des fertigen Käses achten wir auf möglichst kurze und abgasarme Wege“, meint Geschäftsführer Hartmut Kittler. Denn der Betrieb in Holtsee hat sich mit drei weiteren Käsereien zusammengetan und organisiert den Transport über die Vertriebsgesellschaft „Gut in Holstein“.

Diese Transportwege hat Thomas Thee bei seiner Nachhaltigkeitsanalyse von Milchprodukten in

Schleswig-Holstein außen vorgelassen. Er hat an der FH gerade seinen Master in Agrarmanagement abgeschlossen und in einer Seminararbeit die Nachhaltigkeit im landwirtschaftlichen Betrieb eines Milchbauern untersucht. „Ich bin von einer Hochleistungskuh ausgegangen, die im Jahr zehntausend Liter Milch produziert, das liegt etwas über dem Durchschnitt.“ Und gerade diese Wiederkäuer geben auf der Weide ziemlich viel Methan und damit Treibhausgas in die Luft ab.

Einen Schwerpunkt seiner künftigen Forschung möchte Prof. Thiele deshalb auch auf die Nachhaltigkeit der landwirtschaftlichen Milchbetriebe lenken – mit konkreten Messungen und Auswertungen.



„Am besten könnten wir selbst als Verbraucherinnen oder Verbraucher das Klima schützen“, sagt Hartmut Kittler, „indem wir Käse zum Beispiel immer am Stück kaufen und damit auf überflüssige Verpackung verzichten.“

„Bis dahin ist noch ein langer Weg“, meint Prof. Thiele. Denn laut Statistik wollen 70 Prozent der Kundinnen und Kunden einfach nur billigen Käse, und lediglich 30 Prozent wählen sehr sorgfältig ihren Käse aus: Sie suchen nach besonderer Qualität und regionalen Produkten. Wie nachhaltig ein Käse hergestellt wurde, bleibt den meisten verborgen und ist ihnen offenbar auch egal. Hartmut Kittler denkt da anders: „Wir setzen in der Käserei weiter auf Nachhaltigkeit, denn wir haben unsere schöne Welt nur geliehen und möchten sie unseren Kindern möglichst heil weitergeben.“

Sigrid Werner-Ingenfeld

Nachhaltigkeit liegt den Agrarwissenschaftlern Prof. Dr. Holger Thiele und Thomas Thee – hier im kleinen Garten der FH Kiel in Osterrönfeld – besonders am Herzen.



Foto: Hartmut Ohm

LIEBLINGSREISEZIEL

Florian Haardt, Prüfungsamt Maschinenwesen / Elektrotechnik

Verreisen ist für mich der beste Ausgleich zu meiner Arbeit. Neben meiner Vollzeitstelle an der FH bin ich Hundefriseur mit eigenem Salon in Flensburg – ich arbeite quasi nonstop. Deswegen gönne ich mir zweimal im Jahr einen Trip irgendwohin. Ich war schon in England, Spanien, Italien, Österreich, Frankreich, Dänemark, auf den griechischen Inseln, den Kanaren ...

In den vergangenen Jahren habe ich angefangen, die Karibik zu entdecken. Im August 2011 war ich auf Jamaika, 2012 in der Dominikanischen Republik. Jamaika ist das Herrlichste, was ich bisher gesehen habe, und was mir am meisten Abwechslung geboten hat: die Fauna, das Wetter und vor allem das Wasser und die Unterwasserwelt – denn Tauchen spielt bei der Auswahl meiner Urlaubsziele immer eine große Rolle.

Gleich bei meinem ersten Tauchgang dort bin ich auf freilebende Delfine gestoßen. Erst dachte ich, es wären Haie; so genau konnte ich sie nicht erkennen. Ich sah nur drei große Viecher auf mich zukommen und dachte: Oh nein! Und dann: Oh cool! Sie kamen einfach angeschwommen, haben mich angestupst, mit mir gespielt – ich habe mich sogar von ihnen ziehen lassen. Und fünf Minuten später waren sie wieder weg. Etwas Faszinierenderes habe ich unter Wasser noch nicht gesehen und erlebt. Der Tauchlehrer meinte, er sei fünfmal am Tag unter Wasser und könne von Glück reden, wenn ihm das einmal im Monat passiere.

Direkt am Strand bei Montego Bay gibt es auf Jamaika ein sehr großes Areal, in dem man mit ausgebildeten Delfinen schwimmen kann. Das habe ich anschließend ausprobiert. Ich hatte wirklich Bedenken, ob ich es überhaupt machen soll und würde es auch nicht noch einmal machen. Es ist eine Quälerei für die Tiere: Sie sind eingesperrt und dressiert, das möchte ich nicht fördern.



A photograph of a woman in a white protective suit and black boots walking through a pig farm aisle. She is looking down at the pigs in the pens. The pens are equipped with white water troughs and yellow handles. The floor is made of metal grates. The background shows more pens and a window.

ZUM WOHLER DER MASTSCHWEINE

Wurst, Schinken, Kotelett – 85 Prozent der Bundesbürgerinnen und Bundesbürger essen (nahezu) täglich Fleisch. Der Pro-Kopf-Verzehr an Schweinefleisch liegt in Deutschland bei rund 40 Kilogramm im Jahr. Wo viel konsumiert wird, muss auch viel produziert werden. Möglichst günstig und von guter Qualität sollte das Fleisch sein, so der Wunsch der Konsumentinnen und Konsumenten. Diesen Spagat schafft in der Mastschweinehaltung kaum jemand. Die Folgen sind oftmals Negativschlagzeilen – „Fleischskandale“ häufen sich. Verbraucherinnen und Verbraucher sind verunsichert, Forderungen nach Tiergerechtigkeit und Tierwohl werden laut. Ein Grund, warum Sonja Donicht vom Fachbereich Agrarwirtschaft der FH Kiel diese Themen in den Mittelpunkt ihrer Doktorarbeit stellt.



Als zweite Doktorandin am Fachbereich Agrarwirtschaft der Fachhochschule Kiel schreibt Sonja Donicht ihre Dissertation in Kooperation mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU). Im Fokus ihrer Arbeit steht eine Erhebung zur Tiergerechtigkeit in der Mastschweinehaltung. Eines ihrer Ziele besteht darin, etwas für das Ansehen der Landwirtinnen und Landwirte tun.

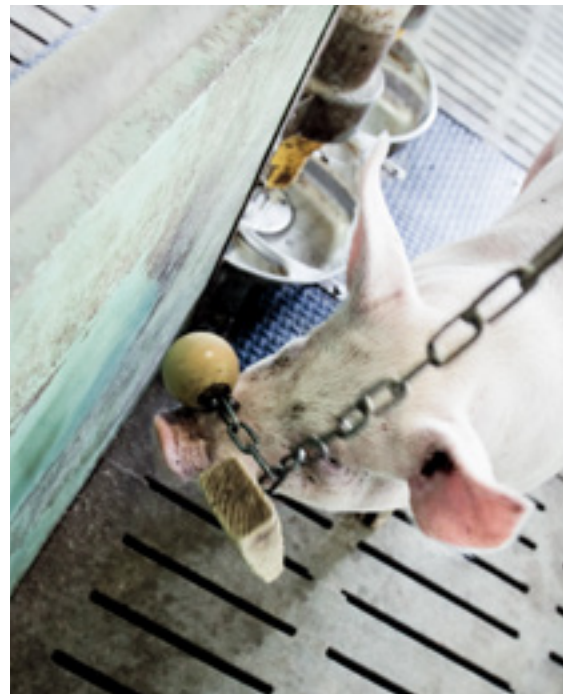
Ihr Faible für Schweine entdeckte sie durch Zufall. Zunächst hatte die 29-Jährige eine Ausbildung zur Tierärzthelferin für Pferde gemacht. Auf der Suche nach Weiterbildungsmöglichkeiten stieß sie auf den Fachbereich Agrarwirtschaft der FH Kiel in Osterrönfeld. Ihr Vorpraktikum absolvierte sie bei einem Rinderlandwirt, der auch einige Schweine seines Nachbarn betreute, die sie fast

täglich mitversorgte. So sah Sonja Donichts erster Kontakt zu diesen Tieren aus, die ihr besonders gefallen, „weil sie klug, sauber und einfach niedlich sind.“ Kurz nach der Geburt wussten die Ferkel bereits instinktiv, wo das „Klo“ sei. Als eines Tages beim Nachbarn eine ABERKELUNG anstand, sprang Sonja Donicht kurzerhand ein, um zu helfen. Anschließend war ihr klar: „Mein nächstes Praktikum möchte ich in der Schweinehaltung machen.“

Gesagt, getan. Während des Studiums lernte sie ihren Kommilitonen Stephan Alsen kennen, der zusammen mit seinem Vater einen Mastschweinebetrieb mit 4.200 Tieren in Sastrup bei Süderbrarup bewirtschaftet. Dort absolvierte Sonja Donicht nicht nur besagtes Praktikum, sondern blieb der Familie bis heute verbunden. >



Wenn Besuch auf den Alsen-Hof kommt, ist die Aufregung bei den Schweinen groß. Wie bei uns Menschen gibt es unter ihnen neugierige und schüchterne Charaktere.



Damit sie nicht auf „dumme Gedanken“ kommen, brauchen Schweine Beschäftigungsmöglichkeiten.

Der Alsen-Hof ist einer der Betriebe, den die Doktorandin in ihre Erhebung mit aufnimmt. Mit dieser hofft sie herausstellen zu können, inwieweit eine Verbesserung bzw. Veränderung der Haltungsbedingungen für Mastschweine auf den Betrieben, ein angepasstes Management sowie andere Transportbedingungen Einfluss auf die Tiergerechtigkeit und die Tiergesundheit haben. Dabei möchte sie möglichst unterschiedliche Betriebe analysieren. „Ich schaue mir ökologische, konventionelle und Label-Betriebe an, ziehe aber keinen Vergleich, sondern untersuche, welches Haltungssystem welchen Einfluss auf die Tiere hat.“ Auch einige Schlachtbetriebe möchte sie besuchen.

Verschiedene Institutionen wie der nationale Bewertungsrahmen Tierhaltungsverfahren (nBR) oder Premiumstufe Tierschutzlabel machen die Vorgaben für eine tiergerechte Haltung von Mastschweinen. „Demnach sollten ihnen zum Beispiel 1,1 Quadratmeter zum Ausweichen, Rückzug, Gehen, Laufens, störungsfreien Ruhen und Schlafen zur Verfügung stehen“, erklärt Sonja Donicht. Laut Gesetz müssen die Schweine mit 0,75 Quadratmetern auskommen. Auch für die Auslage von Stroh im Liegebereich gibt es tiergerechte Kriterien, gesetzliche Vorgaben dagegen keine. „Ganz wichtig für die Schweine sind zum Beispiel auch verschiedene Beschäftigungsmöglichkeiten, die veränderbar sind“, erläutert die Doktorandin. Meist handelt es sich dabei um ein Stück Holz und einen Ball, die an einer Kette von der Decke hängen. „Auf dem Holz kauen die Schweine herum oder stupsen den Ball mit der Nase an.“ Es wurde beobachtet, dass Tiere mit Beschäftigungsmöglichkeiten weniger an den Schwänzen und Ohren ihrer Stallnachbarn knabberten. Denn das täten die Schweine unter anderem aus Langeweile. „Daher auch das notwendige Kupieren.“

Mit ihrer Arbeit möchte Sonja Donicht außerdem die Schweinebäuerinnen und -bauern darin unterstützen, mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Ich würde es begrüßen, wenn sie eine Vergütung für die gute Haltung ihrer Schweine bekämen.“ Denn dass die Verbraucherinnen und Verbraucher hochwertiges Fleisch auf den Tisch bekommen, während die Landwirtinnen und Landwirte es gleichzeitig immer günstiger abgeben müssen, sei nicht in Ordnung, findet sie.

„ICH FREUE MICH RICHTIG, WENN ICH SIE SEHE. DIE TIERE SIND DER MOTOR, DER MICH ANTREIBT“

Des Weiteren möchte Sonja Donicht den Landwirtinnen und Landwirten verdeutlichen, welche Veränderungen der Haltungsumwelt sich positiv auf die Tiere auswirken. „Alle Beteiligten sollen damit auch leichter nachvollziehen können, welche Folgen eine tiergerechtere Haltung tatsächlich mit sich bringt, sei es für das Tier, die Landwirtin, den Landwirt, die Umwelt oder die Verbraucherin, den Verbraucher.“

Der vollständige Titel ihrer Doktorarbeit lautet: „Erhebung zur Bewertung der Tiergerechtigkeit von Haltungssystemen für Mastschweine.“ Die Idee dazu kam Sonja Donicht, als sie von der Gründung der Tierwohl-Initiative hörte, deren Startschuss im Januar 2014 fallen wird. Sie bietet den Schweinehalterinnen und -haltern eine freiwillige Teilnahme an einem Bonussystem. Erfüllen ihre Betriebe bestimmte Kriterien einer tiergerechten Haltung,

erhalten die Landwirtinnen und Landwirte einen Ausgleichsbetrag. Die Vergütung soll unabhängig von Preisschwankungen über einen Fonds des Lebensmitteleinzelhandels gezahlt werden. „Eigentlich wollte ich alles unter dem Oberbegriff ‚Nachhaltigkeit‘ zusammenfassen, doch das war gar nicht so einfach“, musste die Doktorandin feststellen. Wenn die Landwirtinnen und Landwirte ihren Tieren entsprechend der Vorgaben zum Beispiel mehr Platz zur Verfügung stellten, könnten sie auf gleicher Fläche weniger Schweine halten als vorher. „Da wird es in Sachen Ökonomie schon schwer mit der Nachhaltigkeit.“

Doch bevor sie mit der eigentlichen Erhebung beginnen kann, heißt es für Sonja Donicht erst einmal Informationen sammeln. Im ersten Schritt trägt sie sämtliche Vorgaben und Kriterien verschiedener Interessenvertreter wie QS-System, Animal Welfare Institute oder nBR sowie gesetzliche Vorgaben zusammen. „Wenn ich alles erfasst habe, schaue ich mir die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede an.“ Daraus leitet sie Kriterien ab, die sie auf den Betrieben überprüfen kann wie Platzbedarf, Sauberkeit der Schweine oder die Wasserqualität. Im nächsten Schritt versucht sie herauszufinden, welche Schlachtdaten zur Qualitätssicherung erhoben werden. „Die Schlachtbetriebe untersuchen auf jeden Fall Leber und Lunge der Tiere. Zusätzlich werden Ohren und Schwänze – soweit vorhanden – auf Verletzungen überprüft, und es wird nach Schrammen, Abszessen oder Einstichstellen von Spritzen geschaut.“ Darüber hinaus gebe es aber noch eine Menge mehr Daten, die erfasst würden. Im dritten und letzten Schritt kommt die Erhebung ins Spiel. Zunächst wertet Sonja Donicht Schlachtdaten aus, analysiert diese und fasst sie ebenfalls zu einem Kriterienkatalog zusammen. Anschließend sucht sie die Mastbetriebe auf, aus denen die Tiere gekommen sind, und arbeitet dort besagten Katalog ab. „So versuche ich, Zusammenhänge zwischen tiergerechter Mastschweinehaltung und einem guten Zustand des Schlachtkörpers sowie einer einwandfreien Fleischqualität darzustellen.“

Da an Fachhochschulen nach wie vor keine Promotion möglich ist, brauchte die Doktorandin für ihre Arbeit eine Kooperationspartnerin. Die fand sie in der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) am Institut für landwirtschaftliche Verfahrenstechnik. Ihr Doktorvater dort ist Prof. Dr. Eberhard Hartung, vonseiten des Fachbereichs Agrarwirtschaft der FH Kiel betreut Prof. Dr. Urban Hellmuth Sonja Donicht. „Ein Anruf und ein anschließendes Gespräch reichten aus, um alles unter Dach und Fach zu bringen“, sagt sie. Einzige weitere Bedingung der CAU war ein Notendurchschnitt von 1,5 oder besser. Neben der Promotion an der CAU ist Sonja Donicht am Fachbereich Agrarwirtschaft als wissenschaftliche Mitarbeiterin

tätig und bietet unter anderem die Lehrveranstaltungen Baukunde und Pferdehaltung sowie einen Intensivkurs Schweinehaltung an. Zwischen der Arbeit und ihrer Begeisterung für Schweine kann sie gut trennen. „Das liegt sicher auch an meiner Erziehung.“ Als Sonja Donicht klein war, hielt ihre Familie einige wenige Hühner, Enten und Gänse. „Tiere wie Rinder, Schweine oder Geflügel waren bei uns immer auch Nahrungsquelle.“ Trotzdem findet sie es wichtig, dass die Landwirtinnen und Landwirte eine Beziehung zu ihren Tieren haben, wenn auch keine intensive. „Wenn sie die Tiere nur als Arbeitsgeräte ansehen, gehen sie auch nicht unbedingt vernünftig mit ihnen um. Aber wenn es den Tieren nicht gut geht, verdie-



Fotos: Tjll Riedel

nen die Bäuerinnen und Bauern auch kein Geld und verlieren ihre Lebensgrundlage.“ Sie erinnert sich an eine Situation im Praktikum bei ihrem Kommilitonen Stephan Alsen. Im Sommer 2009 machten ein paar sehr heiße Tage den Schweinen schwer zu schaffen. Der Betrieb verlor einige Tiere. Sie waren zwar versichert, „aber in dem Moment dachte niemand auf dem Alsen-Betrieb ans Geld.“

Auf das Wohl der Schweine zu achten – für Sonja Donicht und Stephan Alsen selbstverständlich.

Wenn sie von Osterröfeld in ihre Heimatstadt Flensburg fährt und die Zeit es erlaubt, macht Sonja Donicht gern einen Abstecher zum Alsen-Hof. Über das gemeinsame Studium hinaus ist zwischen Stephan und ihr eine Freundschaft entstanden – und sie helfen sich auch gegenseitig. „Ich versorge Stephan mit den aktuellsten Informationen der tiergerechten Haltung und er macht bei meiner Erhebung mit.“ Bei jedem Besuch führt ihr Weg natürlich in den Stall zu den Schweinen. „Ich freue mich richtig, wenn ich sie sehe. Die Tiere sind der Motor, der mich antreibt.“

Jana Tresp



Stärkung in der Konferenzpause: Dr. Mmantsae Diale, Professorin am Institut für Physik der Universität Pretoria, referierte über „Existing interventions and identification of good practice in the South African Science, Engineering and Technology (SET) landscape“.

GENDERFORSCHUNG UND DEUTSCH-SÜDAFRIKANISCHER GLEICHKLANG

„Sobald Frauen ihren beruflichen Werdegang beginnen, müssen sie eine Balance finden zwischen ihrer Karriere und den Erwartungen an sie als Ehefrauen und Mütter. Sofern sie kein sehr ausgeprägtes Unterstützungssystem haben, werden sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach isoliert fühlen und wissenschaftlich hinterherhinken.“ So zitierte die Süddeutsche Zeitung Prof. Dr. Elaine Rosa Salo zur Situation von Wissenschaftlerinnen in Südafrika. Die Situation von deutschen und südafrikanischen Wissenschaftlerinnen, insbesondere in den sogenannten MINT-Wissenschaften (Mathematik, Ingenieurwesen, Naturwissenschaften, Technik), war Thema der vom Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD) der Fachhochschule Kiel ausgerichteten, binationalen Konferenz „Women in Science – Promoting Excellence and Innovation for Future Development“. ¹ Sie fand im Rahmen des Deutsch-Südafrikanischen Jahres der Wissenschaft 2012/13 statt.

„Sie werden es nicht glauben, aber einige Frauen aus meiner Delegation sind zum ersten Mal überhaupt in Übersee und sehen hier in Kiel zum ersten Mal Schnee.“ Mit diesem simplen Satz verweist Prof. Elaine Rosa Salo aus Pretoria sofort auf einen grundlegenden Unterschied zwischen deutschen Wissenschaftlerinnen und ihren südafrikanischen Kolleginnen: Genderforscherinnen aus Südafrika reisen seltener als ihre deutschen Kolleginnen zu internationalen Konferenzen. Prof. Elaine Rosa Salo selbst ist eine Ausnahme: Studium in ihrer Heimatstadt Kapstadt, dann Studium und Promotion in den USA, Lehre und Forschung in Großbritannien, volle Unterstützung ihrer wissenschaftlichen Entwicklung von ihrer Familie und ein Ehemann, der sich mit ihr Kinderbetreuung und Familienpflichten teilte. Sie ist promovierte Sozialanthropologin und seit 2009 Direktorin des Instituts für Frauen- und Genderforschung an der Universität Pretoria. Mit ihren Forschungsschwerpunkten Gleichberechtigung der Geschlechter, Sexualität in städtischen Lebensräumen und Geschlechterfragen in der höheren Bildung bewegt sie sich seit ihrem Studium an der Emory University Atlanta (USA) außerhalb des wissenschaftlichen Mainstreams. London und das African Gender Institute der Universität Kapstadt waren weitere Stationen in der Ausnahmebiografie der Südafrikanerin. Seit ihrem Studienabschluss an der Universität Kapstadt 1984 ist Elaine Rosa Salo eine der wichtigsten Wegbereiterinnen für die Entwicklung der Frauen- und Genderforschung in Südafrika und auf dem afrikanischen Kontinent überhaupt geworden.

Zusammen mit ihren Kolleginnen aus Südafrika ist Elaine Rosa Salo zwei Tage früher angereist, um den Konferenzort an der Kieler Förde kennenzulernen. Der Kieler Hafen, die Kieler Kunsthalle und vor allem die Gespräche mit Wissenschaftlerinnen an der Universität Kiel und am Kieler Institut für Weltwirtschaft werden der Genderforscherin aus Pretoria in Erinnerung bleiben. Aber mit Beginn der Konferenz haben die Frauen die Stadt, den Schnee und das Alltagsleben jenseits des Campus vergessen und intensiven wissenschaftlichen Austausch gepflegt. Fast immer weit über die vorgesehene Zeit für die einzelnen Sessions hinaus: über die Chancen von Akademikerinnen auf eine Karriere in den sogenannten MINT-Wissenschaften, über den sehr geringen Anteil von Wissenschaftlerinnen in Spitzenpositionen und die subtile Diskriminierung von Frauen durch Beschränkung auf traditionell „feminisierte“ Themenfelder.

„Die Frage, die wir noch immer nicht beantworten können, ist: Worin liegt der wirtschaftliche Vorteil, wenn man Frauen in den Wissenschaften voranbringt bzw. was sind die ökonomischen Kosten, wenn man sie aussperrt? Das zeigt, dass es nötig ist, diesen Bereich weiter zu untersuchen.“ Prof. Elaine Rosa Salo betrachtet die gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter in der Wissenschaft immer mit dem analytischen Blick der Sozialanthropologie, frei vom emotionalen Pathos, der die gesellschaftliche Beschäftigung mit Aufstiegs- und Karrierechancen von Frauen allgemein beherrscht. Noch immer findet diese

wissenschaftlich-sachliche Auseinandersetzung mit Chancen und Grenzen von Frauen in Forschung und Lehre nur innerhalb der Fachwelt statt. Öffentlich wahrgenommen werden lediglich populistische Positionen aus Talkshows und Podiumsdiskussionen.

Prof. Elaine Rosa Salo präsentiert auf der bilateralen Konferenz am Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD) der Fachhochschule Kiel Forschungsergebnisse aus ihrem Institut an der Universität von Pretoria: Mit interdisziplinären Förderprogrammen untersucht es Fragen im Kontext der Armutsbekämpfung von Frauen im südlichen Afrika und unterstützt die Entwicklung einer Kultur der Toleranz, Vielfalt und Demokratie. „Meiner Meinung nach wurde die schlimmste Situation von Frauen deutlich in der Präsentation meiner Kollegin Dr. Rejoice Maseko aus Swasiland²“, sagt sie. „Sie zeigte auf, dass Frauen dort keine große Öffentlichkeit haben. Überhaupt stehen sie in Naturwissenschaften, Ingenieurwesen und Technologie vor enormen Hindernissen. Das ist die Folge von Problemen, die die jungen Frauen schon an den Gymnasien haben, und besonders des Drucks, heiraten zu müssen. Denn kulturell bedingt wird erwartet, dass sie sehr früh heiraten und dann Kinder bekommen. Ganz selbstverständlich tragen sie die Verantwortung für die Großfamilie, was ihnen vieles unmöglich macht.“ Die 51-Jährige weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass es in Südafrika auch positive Veränderungen gegeben hat.

Eine bilaterale Konferenz unter gemeinsamer Leitung der FH Kiel und Universität Pretoria erscheint für Außenstehende ungewöhnlich, ist aber die konsequente

Mit ihren Forschungsschwerpunkten Gleichberechtigung der Geschlechter, Sexualität in städtischen Lebensräumen und Geschlechterfragen in der höheren Bildung bewegt sich Prof. Dr. Elaine Rosa Salo außerhalb des wissenschaftlichen Mainstreams.



1 - Frauen in der Wissenschaft – Förderung von Exzellenz und Innovation für die zukünftige Entwicklung

2 - Königreich Swasiland zwischen Südafrika und Mosambik



Fotos: Claudia Heydolph

Die Teilnehmenden, wie die Nachwuchswissenschaftlerin Kgomoto Ramushu von der Universität Pretoria, nutzen die dreitägige Konferenz, um sich über internationale Forschungsarbeiten zu informieren und sich in einem binationalen Rahmen über (akademische) Karrierewege auszutauschen.

Auf der Konferenz-Webseite www.women-in-science-conference.de ist eine Nachlese des Konferenzprogramms und des Presse-Echos abrufbar. Im Frühjahr 2014 erscheint ein Sammelband mit wissenschaftlichen Beiträgen aus Deutschland, Südafrika und Österreich als Schlusspunkt der Konferenzaktivitäten. Zahlreiche länderübergreifende Kontakte, die auf der Konferenz geschlossen wurden, führen den damit initiierten wissenschaftlichen Dialog fort.

Fortsetzung einer jahrelang gewachsenen Zusammenarbeit. Anfänglich gefördert vom DAAD, entwickelte sich seit dem Jahr 2001 eine enge Forschungs Kooperation zwischen dem deutschen und dem südafrikanischen Genderinstitut, die im Jahr 2009 mit der Dissertation von Dr. Britta Thege ein weiteres sichtbares Ergebnis neben mehreren Konferenzen und gemeinsamen Publikationen hervorbrachte. Die wissenschaftliche Geschäftsführerin des IGD war zuvor aktiv an der Gründung des Instituts für Frauenforschung und Genderstudien der Universität Pretoria beteiligt. Als Prof. Elaine Rosa Salo dort 2009 die Leitung übernahm, schloss Britta Thege gerade ihre Promotion an der Universität Pretoria ab und nahm gleich Kontakt zu der neuen Direktorin auf. Aus den persönlichen Kontakten und der wissenschaftlichen Kooperation der Institutionen entstand im Rahmen des Wissenschaftsjahres die Idee zu der dreitägigen Konferenz im März 2013 an der Kieler Fachhochschule. „Ich war sehr überrascht, Parallelen zwischen der Situation von Wissenschaftlerinnen in Südafrika und in Deutschland zu sehen. Gerade was die Work-Live-Balance angeht, gibt es bei allen politischen Unterschieden große Ähnlichkeiten“, sagt Prof. Elaine Rosa Salo und weist zugleich darauf hin, dass nicht allein der Unterschied zwischen Frauen und Männern in Wissenschaft und Forschung untersucht werden müsse. Genauso entscheidend für die „Förderung von Exzellenz und Innovation für die zukünftige Entwicklung“ wäre die Vielfalt bei den Frauen selbst: „In Südafrika haben wir schwarze und weiße Frauen, Frauen aus ländlichen Regionen und Städterinnen. Auch Frauen aus anderen Ländern kommen zu uns. Um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten, müssen wir bei unseren wissenschaftlichen Untersuchungen alle kulturellen und nationalen Unterschiede berücksichtigen.“

Einwandererinnen, Einwanderer und ihre Nachfahren sorgen auch in Deutschland für wachsende kulturelle Vielfalt. Die Parallelen zwischen der Genderforschung in Südafrika und in Deutschland werden also wachsen, unabhängig von historisch

begründeten Unterschieden zwischen der Südafrikanischen Union und dem ehemals kaiserlichen und später geteilten Deutschland. Persönliche Begegnungen und Gespräche erleichtern die zukünftige Zusammenarbeit, die bei allen Annehmlichkeiten der digitalen Kommunikation ohne das rein Menschliche nie so gut funktionieren würde. So zeigte sich Prof. Elaine Rosa Salo zutiefst dankbar für die Konferenz in Kiel – und das nicht nur, weil einige ihrer Kolleginnen mit Unterstützung vom deutschen Bildungsministerium erstmals Gelegenheit hatten, eine Reise über die Grenzen des afrikanischen Kontinentes hinaus machen zu können.

Dr. Claudia Heydolph

Hintergrund

Deutsch-Südafrikanisches Jahr der Wissenschaft

Südafrika und Deutschland vereinbarten 1996 die Zusammenarbeit in WtZ-Forschungsvorhaben. Jetzt vereint beide Länder ein gemeinsames Jahr für die Wissenschaft: „Das Deutsch-Südafrikanische Jahr der Wissenschaft 2012/13 zielt darauf, die bestmögliche Zusammenarbeit der beiden Wissenschaftsstandorte zu erreichen. Deutschland und Südafrika wollen gemeinsam Verantwortung für globale Herausforderungen übernehmen und dafür Austausch und Zusammenarbeit intensivieren ...“ heißt es auf www.deutsch-suedafrikanisches-wissenschaftsjahr.de, der gemeinsamen Webseite vom Bundesforschungsministerium und dem südafrikanischen Ministerium für Wissenschaft und Technologie. Die zentralen Themenfelder von Astronomie, über Bioökonomie, Human Capital Development, Innovation in der Gesundheitswirtschaft bis zu Klimawandel und Urbanisierung/Megastädte entsprechen dem, was die gesamte Welt an Herausforderungen im 21. Jahrhundert zu bewältigen hat.



Alle Zitate sind im Original und in voller Länge in der „Ton-Wolke“ von vielfhkiel.de zu hören.

Der Roman „Dienstags bei Morrie“ von Mitch Albom erzählt eine wahre Begebenheit: Der Sportjournalist Mitch Albom sieht in einem Fernsehinterview seinen früheren Soziologieprofessor Morrie Schwartz, der an einer tödlichen Erkrankung des Nervensystems leidet. Mitch besucht ihn und einige Wochen lang treffen sich die beiden jeden Dienstag, um sich zu unterhalten. „Ich bin auf der letzten großen Reise und die Leute möchten, dass ich ihnen sage, was sie dafür einpacken sollen“, sagt Morrie. So schildert er Mitch, worin er den wirklichen Sinn des Lebens sieht, und gibt ihm wesentliche Erkenntnisse mit auf seinen Lebensweg.

Das Buch enthält auf jeder Seite Weisheit und viel Wahres, das ich selbst schon so erfahren habe. Das, was Morrie im Angesicht des Todes als wertvoll und sinnstiftend erkennt, steht leider häufig im Gegensatz zu dem, was in unserer Gesellschaft anerkannt ist. Der Leistungsgedanke zum Beispiel. „Wir lehren die falschen Dinge. Deshalb sind viele Menschen unglücklich“, erklärt Morrie an einer Stelle. Das empfinde ich auch so.

Ein wirklich sehr schönes Zitat lautet: „Der Weg, das Leben sinnvoll zu gestalten, besteht darin, dich liebevoll Mitmenschen zu widmen und der Gemeinschaft um dich herum, und dich darauf zu konzentrieren, etwas zu schaffen, was dir eine Richtung und eine Bedeutung gibt.“ Das spricht mir aus dem Herzen. Denn Werte wie diese werden in unserem Arbeits- und Leistungswahn leicht übersehen und gehen verloren. Wie oft sagen die Leute: „Eigentlich möchte ich das und das so gerne einmal machen, aber jetzt sind gerade andere Dinge wichtiger.“ Natürlich gibt es Phasen, in denen dies auch so ist. Aber man sollte immer bedenken, dass das Leben jeden Tag vorbei sein kann.

LIEBLINGSBUCH

Julia Behla, Studentin Fachbereich Wirtschaft





INDUSTRIEGESCHICHTE MIT ERLEBNISFAKTOR

Zwischen den modern anmutenden Gebäuden der FH-Zentralwerkstatt an der Schwentinestraße und den imposanten Lagerhallen der Getreide AG auf dem Ostuferhafengelände steht, fast versteckt, ein gelber Backsteinbau von geringer Größe, aber historischer Bedeutung: die Howaldtsche Metallgießerei. Erbaut 1884, stillgelegt 1980 und 1992 unter Denkmalschutz gestellt, ist sie das letzte industriegeschichtliche Zeugnis des Kieler Schiffbaus und seiner traditionsreichen Werften.

Für den Erhalt dieses einzigartigen Industriedenkmals setzt sich seit 2003 der Verein Industriemuseum Howaldtsche Metallgießerei e. V. ein. Der ehrenamtliche Vorsitzende Sönke Petersen ist mit Herzblut dabei. Zu Neumühlen-Dietrichsdorf hat er eine persönliche Bindung – 23 Jahre lang war er Ortsbeiratsvorsitzender des Stadtteils. Besonders faszinieren den Geschichtsinteressierten die Arbeitergeschichte der Region und damit auch die Gießerei.

rei. „Ich möchte helfen, ein Erinnerungszeichen an die Howaldtswerft, zu der das Gebäude gehörte, zu erhalten – schließlich haben hier einmal tausende Menschen aus der Gegend hart gearbeitet.“

Der Architekt Heinrich Moldenschartd entwarf das Bauwerk und ließ besondere architektonische Stilelemente einfließen: Rundbogenfenster, gelber Klinker mit roten Zierbändern sowie römisch anmutende Säulen sind wichtige Elemente der baulichen Konstruktion. Die Decke des Untergeschosses ist als preußische Kappendecke gebaut, die sich durch ihre Wölbung mit Hilfe von Eisenstangen als Zuganker selbst trägt. „Der Baustil nennt sich Historismus und erinnert ein wenig an die alten Römer“, erklärt Petersen. Seit 1992 steht die Gießerei unter Denkmalschutz. In ihrem Ursprungszustand befindet sie sich heute nicht mehr, denn im Laufe der Zeit war eine umfangreiche Restaurierung nötig. So wurde zum Beispiel die



Foto: Gießerei



Foto: Gießerei



Mithilfe der Gießtechnik ließen sich auch kompliziert geformte Werkstücke „in einem Guss“ herstellen. In der Howaldtschen Metallgießerei wurden die Gussformen ausschließlich von Hand gefertigt. Mithilfe eines Holzmodells stellten die Arbeiter zweiteilige Formen aus Formsand her, aus der sie die Modelle anschließend wieder entnahmen. Um Hohlräume im Gussstück zu erzeugen, dienten separat gefertigte Kerne.

Silhouette des Schornsteins mit einer Stahlgitterkonstruktion nachempfunden, nachdem dieser immer mehr zerfallen war. Die Wände wurden mit einem Industriestaubsauger mehrmals abgesaugt und die Gebäudedecken durch Stahllanker gesichert. Alles in allem mussten 3.000 marode Fassadensteine – nachdem sie einzeln abgeklopft wurden – ausgetauscht werden, das Mauerwerk wurde mit Muschelkalk neu verputzt. Insgesamt neun Kilometer Fugen mussten hier bearbeitet werden“, weiß Sönke Petersen.

Das Innere der Gießerei hat Moldenschardt ebenso durchdacht wie zweckmäßig gestaltet: Eine Treppe führt in die Werkshalle, in der sich um den zentralen Schornstein vier alte Schmelzöfen befinden – unscheinbare runde Behälter, abgedeckt mit Lüftungshauben. Genutzt werden sie heute nicht mehr: Auch sie stehen unter Denkmalschutz. Um die Öfen herum sind im – dank der großen Fenster – lichtdurchfluteten Raum die Arbeitsplätze der Handwerker angeordnet.

Former und Schmelzer stellten hier einst Schiffszubehör wie Rahmen von Bullaugen, Pumpengehäuse und Armaturen aus Messing, Rotguss und Bronze her, indem sie das flüssige Metall in zuvor gefertigte Sandformen gossen. „Bronzelegierungen wurden bei ungefähr 1300°C geschmolzen“, erklärt Sönke Petersen. „Bis auf ein paar Brandblasen ist aber nie etwas Ernsthafteres passiert“, weiß er aus Erzählungen ehemaliger Arbeiter. Zu Kaiserzeiten waren in der Gießerei rund 40 Handwerker beschäftigt, zum Ende hin – im Dezember 1980 – nur noch neun. Viele davon waren türkische Gastarbeiter, die ausgebildet in diesem Berufszweig waren. „Die meisten Deutschen waren sich zu fein für diese körperlich anstrengende Arbeit“, sagt Petersen.

Nicht jedoch Rudolf Schlowinski, einer der ehemaligen Former, der zunächst in der „Kieler Hütte“ einer Grauguss-Gießerei am Eichkamp beschäftigt war und 1966 in die Howaldtsche Metallgießerei versetzt wurde. Dort war er sechs Jahre lang tätig. „Der Beruf war zwar

schwer und ungesund, trotzdem habe ich gern dort gearbeitet. Ich hatte ein gutes Verhältnis zu meinen Kollegen, weil wir eine kleine Gruppe waren“, erzählt der 78-Jährige. 53 Stunden pro Woche mussten sie damals in der Gießerei arbeiten, bis die Arbeitszeit auf 40 Stunden verkürzt wurde. Heute engagiert sich Schlowinski – ebenso wie Petersen – ehrenamtlich im Gießerei-Verein.

In den 1990er Jahren wechselte die Gießerei in den Bestand der Fachhochschule Kiel, als diese viele ehemalige Werftimmobilien auf dem Gelände übernahm. Im Jahr 2000 wurde sie an das Finanzministerium zurückgegeben. Um einen Verkauf an Privatinteressenten zu verhindern, gründete Petersen den Arbeitskreis alte Gießerei. Daraus entstand vor zehn Jahren der Verein, der 2005 in einem Erbbaupertrag von der Stadt Kiel das Gebäude auf 15 Jahre übernahm. Mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalpflege und dem EU-Förderprogramm „URBAN II“ in Höhe von fast 800.000 Euro wurde die Gießerei restauriert und zu einem Museum ausgebaut. Der Verein zählt heute 125 Mitglieder. Zwischen 18.000 und 24.000 Euro benötigt er jährlich zum Erhalt des historischen Bauwerks und für den Museumsbetrieb. Dabei fungiert die Brunswiker Stiftung als Sponsor. 2.000 Euro steuert die Stadt Kiel bei, den größten Teil muss der Verein aber selbst aufbringen. 20 Euro Vereinsbeitrag zahlen die Mitglieder im Jahr. „Viele geben aber auch freiwillig mehr“, freut sich der Vorsitzende. Weitere Einnahmen stammen aus Eintrittsgeldern, Gebühren für Gruppenführungen, Spenden und dem Verkauf von Gusserzeugnissen wie Zinnfiguren, Tierkreiszeichen oder dem Kielfisch, einem Kultsymbol der Stadt. Sönke Petersen ist stolz, dass die Finanzierung funktioniert: „Irgendwie bekommen wir das Geld immer zusammen – wir können sogar Rücklagen für den Gebäudeunterhalt bilden.“

25 Mitglieder sind ehrenamtlich tätig und unterstützen den Betrieb des Museums, wo sie nur können. Während der regulären Öffnungszeiten demonstrieren sie bei Bedarf die Herstellung von Gusserzeugnissen und bieten >



Kontakt
Industriemuseum
Howaldtsche
Metallgießerei e. V.
Grenzstraße 1
24149 Kiel
Tel. 0431 - 38 77 439



Filme, Ausstellungen, Theaterstücke: Während der Saison von März bis Oktober hat das Museum sonntags von 14 bis 17 Uhr geöffnet. An jedem vierten Sonntag eines Monats können Gäste an einer Führung teilnehmen. Das Jahresprogramm mit den Sonderveranstaltungen ist einsehbar unter www.alte-giesserei-kiel.de.

einen Rundgang an. Bei Sonderveranstaltungen herrscht besonders viel Trubel: Neben Führungen zur Wert- und Gießereigeschichte, unterschiedlichen Kunstaussstellungen und Theateraufführungen hat die Gießerei auch filmische Rückblicke auf die Howaldtswerke, ein Schokoladengießen zu Ostern und traditionelles Bleigießen zu Silvester im Programm. Im vergangenen Jahr zählte der Verein rund 3.700 Gäste bei 100 Terminen – da sind helfende Hände immer gefragt. Schulklassen, Lehrlinge zum Gießereimechaniker im ersten Lehrjahr oder Fortbildungswerke besuchen die Gießerei regelmäßig; neben Betriebsausflügen werden dort auch gern Kindergeburtstage gefeiert.

Die Besucherinnen und Besucher können sich verschiedene Werkzeuge, wie Gieß- und

Schlackenellen oder Tauchglocken, anschauen und sich einen Eindruck vom damaligen Arbeitsalltag in der Gießerei verschaffen. Bei den Veranstaltungen kommen sie in den Genuss einer Führung und erfahren mithilfe eines modernen Schmelzofens live, wie das Metallgießen funktioniert: Kinder können selbst Zinnfiguren anfertigen, Erwachsene ihr Tierkreiszeichen und den Kielfisch, üblicherweise mit einer Blei-Zinn-Legierung oder auch Aluminium. „Zu besonderen Anlässen nehmen wir Bronze, das ist aber teuer“, erzählt Petersen. Doch zum Beispiel am Glockengussabend, an dem eine Schiffsglocke gegossen wird, darf es auch etwas Hochwertiges sein. Die Kosten dafür trägt der Verein selbst: Mit Glück bekommen die Mitglieder das edle Metall von aktiven Metallgießereien, ansonsten kaufen sie Barren.



Fotos: Tyll Riedel

Die Kooperation „Kulturinsel Dietrichsdorf“ mit der Fachhochschule bringt dem Industriemuseum viele kulturinteressierte Gäste. Seit rund einem Jahr präsentieren sich die auf dem Ostufer gelegenen Kultureinrichtungen – neben der Gießerei das Kultur- und Kommunikationszentrum Bunker-D, das Computermuseum, der Mediendom, die Sternwarte – unter dieser Bezeichnung mit einem gemeinsamen Kombi-Angebot. Auch Bürgerinnen und Bürger des Stadtteils oder Segelreisende schauen in der Gießerei vorbei. „Die Initiative funktioniert sehr gut – die Lage der Kulturinsel Dietrichsdorf ist einmalig“, schwärmt Petersen. Die Entwicklung des Stadtteils zum Kulturstandort gefällt ihm: „Ein hundertprozentig gelungener Strukturwandel.“ Studierende seien jedoch eher weniger gesehene Gäste, bedauert er. „Früher kamen wenigstens die Erstsemestler vom Maschinen-

bau, um sich die Gießereitechnik anzuschauen, heute leider nicht mehr.“ Generell ziehe es bis auf die Studierenden wenig junge Menschen auf das Ostufer.

Mehr junge Menschen als Mitglieder und aktive Mitarbeiter wünscht sich Sönke Petersen auch für den Gießerei-Verein: „Uns gehen die Leute aus; bis auf zwei oder drei Berufstätige sind wir alle in Rente. Auf Dauer wird das nicht mehr lange machbar sein.“ Trotzdem blickt er optimistisch in die Zukunft der Gießerei. Wenn 2020 der Erbbauvertrag auslaufen wird, fällt die Immobilie an die Stadt Kiel zurück – und wird damit Teil des städtischen Museums: ein markantes Stück Industriegeschichte, das an die Werften und ihre Arbeiter erinnert.

Veronika Sawicki, Studentin

SEIT ZEHN JAHREN GEHT'S ZUM **ABHEBEN** IN DEN KELLER



Der Vorhof des Luxor-Tempels bei Nacht: Wie farbenprächtig die Pyramiden und Tempel des alten Ägyptens zu Lebzeiten der Pharaonen aussahen, zeigt die Veranstaltung „Sterne der Pharaonen“.

© allkyde Kiel

2003 STARTETE DAS KIELER PLANETARIUM ALS „MEDIENDOM“ IN EINE NEUE ÄRA

„Der Mediendom ist das Herz der Kulturinsel Dietrichsdorf“, ist Prof. Dr. Udo Beer, Präsident der Fachhochschule Kiel, überzeugt. Rund 40.000 Menschen nehmen pro Jahr in seinen 64 Sesseln Platz, um auf spannende Weise zu lernen, auf besondere Weise Musik zu genießen, und in Welten zu tauchen, die eigentlich unerreichbar sind. Möglich machen das das Team des Mediendoms und der Fachbereich Medien. In Fachkreisen genießt der Mediendom internationales Ansehen. Dabei hat alles einmal ganz bescheiden angefangen, mit einem Vorkriegs-Sternenprojektor und Rasierspiegeln.

Das mit den Rasierspiegeln war eine Idee von Eduard Thomas, dem heutigen Leiter des „Zentrums für Kultur- und Wissenschaftskommunikation“ der FH Kiel, zu dem neben dem Mediendom auch die Sternwarte und das Computermuseum der FH gehören. Angefangen hat es drüben. Auf dem Westufer. Im Knoopertweg, wo früher die technischen Fachbereiche der Fachhochschule beheimatet waren. Dort hatte der astronomiebegeisterte Oberstudienrat Werner Mewes 1969 ein kleines Planetarium mit 35 Sitzplätzen eröffnet. Wenige Jahre später besuchte der damalige Schüler Eduard Thomas bei ihm einen Astronomie-Kurs und war schnell von der Schönheit des Alls fasziniert. Also begann er, im Kieler Planetarium ehrenamtlich mitzuarbeiten und selbst Veranstaltungen zu entwickeln.

Allerdings verfügte das Haus damals nur über jenen Vorkriegs-Sternenprojektor, den Studierende und Lehrende der Fachhochschule nach Kriegsende in jahrelanger Arbeit repariert und wieder zusammengesetzt hatten, und der heute als technische Rarität im Computermuseum der FH Kiel steht. Weil die Möglichkeiten dieses Geräts für seine Ideen nicht ausreichten, begann

Eduard Thomas, auch mit Diaprojektoren zu arbeiten. „Und mit Rasierspiegeln lenkten wir die Bilder damals nach oben in die Kuppel“, erklärt er.

Mit besagten Diaprojektoren, einer Musikanlage und einem vom Team des Planetariums selbst zusammengebauten Steuerpult konzipierte Eduard Thomas die ersten Multimedia-Shows, um die Phänomene des Weltalls zu veranschaulichen.

1987 trat er die Nachfolge von Werner Mewes an und wurde Leiter des Planetariums. Dessen Existenz stand 1988 plötzlich auf dem Spiel, als Asbest im Innenraum entdeckt wurde. „Teuer sanieren oder günstig schließen?“ war die Frage. Zum Glück für die Sternfreundinnen und -freunde wurde die Sanierung bewilligt – und im Etat war sogar Luft für die Erneuerung der Multimedia-Ausstattung, zum Beispiel den Ankauf moderner Bildprojektoren. Auch einen der damals ganz neuen Video-Beamer mit digitalem Bildplattenspieler konnte das Team anschaffen und damit erstmals einen Flug über die Marsoberfläche in die Kuppel projizieren. Ein für damalige Verhältnisse leistungsstarker Computer vom Typ „Amiga 3000“ ermöglichte erste simple Animationen für die Multimedia-Shows des Planetariums. „Nach der Sanierung waren wir das modernste Kleinplanetarium Deutschlands“, erzählt Eduard Thomas.

Und noch etwas Entscheidendes veränderte sich mit der Instandsetzung: In den Anfangsjahren hatte das Team um Werner Mewes und später auch Eduard Thomas quasi „vogelfrei“ vor sich hin gewerkelt: „Das ➤



1969

*Werner Mewes eröffnet Planetarium im Knoopertweg auf dem Westufer.
Betrieb mit Vorkriegs-Sternenprojektor.*



1987

Eduard Thomas wird neuer Leiter des Planetariums.

Planetarium gehörte eigentlich niemandem. Wir waren einfach froh, dass wir einen Schlüssel hatten und uns niemand den Strom abdrehte.“ Doch als nun auch öffentliches Geld in das Planetarium floss, wurden geordnete Verhältnisse nötig – 1991 übernahm die Fachhochschule offiziell die Trägerschaft.

In den Jahren seiner Arbeit im Planetarium war Eduard Thomas „nebenbei“ eigentlich Lehrer an der Kieler Gelehrtenschule und der Ricarda-Huch-Schule. Dort rekrutierte der Mathe- und Physiklehrer ehrenamtliche Helferinnen und Helfer aus einer schulischen Astronomie-AG. „Brillante Leute! Auch unser heutiger technischer Leiter Markus Schack war damals schon dabei. Als er mit der Computersteuerung für den neuen Zeiss-Projektor nicht zufrieden war, schrieb er das Programm dafür kurzerhand selbst neu“, erinnert sich Eduard Thomas. Und als das Planetarium in der „Asbest-Krise“ steckte, gründete Markus Schack mit anderen den Förderverein „Kieler Planetarium“, dessen rund 370 Mitglieder bis heute den Mediendom unterstützen.

Ende der 1990er Jahre hatte sich das Planetarium bereits zu einem multimedialen Lernort mit einem Programm für alle Altersstufen entwickelt. Mit der „Rettung der Sternenfee Mira“ aus der Feder von Eduard Thomas' Frau Berit Thomas hatte es damals bereits eine eigene Produktion im Programm, die als multimediale Geschichte Kindern erste Einblicke in die Besonderheiten der Planeten und des Weltalls ermöglichte. Viele deutsche Planetarien nahmen die Veranstaltung in ihr Programm auf, einige zeigen sie noch heute.

Trotz der Erfolge stand die Existenz des Planetariums 1998 erneut auf der Kippe: Die Fachhochschule zog aufs Kieler Ostufer nach Dietrichsdorf um – was aus dem Planetarium werden sollte, war unklar. Die Rettung brachte der damalige FH-Rektor Prof.

Dr. Walter Reimers: Er wollte mit der Fachhochschule auch ein kulturelles Angebot in den Stadtteil Dietrichsdorf bringen, ein multimediales Planetarium schien geeignet dafür. Doch wohin damit?

„Eine Idee war, es auf das Dach des Bunker-D zu bauen, das hätte mir auch gut gefallen“, sagt Eduard Thomas. Die Lösung brachte dann aber der Neubau des Großen Hörsaalgebäudes am Sokratesplatz. In dessen Untergeschoss sollte das neue Planetarium schließlich entstehen und künftig auch als multimedialer Hörsaal für den gerade neu aufgestellten Studiengang „Multimedia Production“ dienen. In direkter Abstimmung mit dem planenden Architekten konnten Markus Schack und Eduard Thomas ihre Fachkenntnisse und Erfahrungen für den Neubau einbringen. Der Zeitpunkt für den Bau erwies sich sogar als unerwartet günstig: Während das neue Planetarium noch für den Einsatz mit einem herkömmlichen zentral aufgestellten Kuppel-Projektor geplant und gebaut wurde, brachte die amerikanische Firma „Evans & Sutherland“ in Salt Lake City eine völlig neue Planetariumstechnologie auf den Markt. Sie kam ohne zentralen Projektor aus und passte mit ihren computergestützten Animationsmöglichkeiten voll in das Konzept des Kieler Teams. Als der damalige Leiter des großen Hamburger Planetariums nach Salt Lake City flog, um für sein Haus ein solches System zu erwerben, schloss sich Eduard Thomas an, um ebenfalls eines zu kaufen.

Mit der Eröffnung im September 2003, an der auch Ministerpräsidentin Heide Simonis teilnahm, erhielt das Kieler Planetarium seinen neuen Namen: „Mediendom“. Angelehnt an die umfangreichen medialen Möglichkeiten und den Studiengang Multimedia Production sowie an das englische Wort „Dome“ für „Kuppel“ verdeutlicht der neue Name seitdem, dass an diesem Ort viel mehr möglich ist als in einem herkömmlichen Planetarium.

Herzstück der Mediendom-Technik ist das inzwischen mehrfach aktualisierte Ganzkuppel-Videosystem „Digistar 3“ von Evans & Sutherland. Mit einem Verbund von insgesamt acht Computern steuert es unter anderem sechs Projektoren, die entlang des unteren Rands



1988

Asbest im Innenraum bringt Planetarium in Existenznot. Sanierung wird bewilligt. Auch die Technik wird aufgerüstet – Kieler Planetarium wird zum modernsten Kleinplanetarium Deutschlands.

1991

FH Kiel übernimmt Trägerschaft für das Planetarium.

1998

FH Kiel zieht auf das Ostufer. Existenz des Planetariums daher erneut gefährdet.

der Kuppel verteilt sind. Ihre sechs Teilbilder ergänzen sich zu einer „Full-Dome-Projektion“. Die gesamte Kuppel wird so zu einem überdimensionalen Computerbildschirm, der Filme, Fotos, Grafiken und beliebige animierte Objekte darstellt.

Mit dem Anspruch, „die Ästhetik der Kuppel über die Sterne hinaus zu nutzen“, so Eduard Thomas, arbeitet das Mediendom-Team seit 2003 erfolgreich daran, die neu gewonnenen technischen Möglichkeiten auszureizen. Neben Fremdproduktionen hat der Mediendom eine ganze Reihe von sehr erfolgreichen Full-Dome-Shows im Programm, die selbst produziert oder mit starker eigener Beteiligung entstanden sind.

2006 konnten zwei Absolventen der Kieler Muthesius-Kunsthochschule, Dominic Bünning und Ralph Heinsohn, mit ihrer experimentellen Pop-Art-Animation „Alien Action“ dank einer von Markus Schack geschriebenen Programmiererweiterung erstmals in Europa die Möglichkeit bieten, Teile der Show interaktiv von Besucherinnen und Besuchern per Joystick steuern zu lassen. „Alien Action“ ist in der Folge mehrfach mit Designpreisen ausgezeichnet worden.

Ein besonders wichtiges und erfolgreiches Jahr war 2009, gleichzeitig „Darwin-Jahr“ und „Jahr der Astronomie“. Zu beiden Themen hat der Mediendom internationale Erfolge beigesteuert. So erteilte die Europäische Weltraumbehörde ESA ihm den Ritterschlag, als sie ihn mit der Produktion von „Augen im All – Vorstoß ins unsichtbare Universum“ beauftragte. Im Greenscreen-Verfahren verschmelzen darin Realfilm-Aufnahmen Kieler Schauspielerinnen und Schauspieler mit animierten Hintergründen und Filmse-

quenzen. Als Produktionsleiterin hielt die Mediendesignerin Isabella Buczek von der Fachhochschule Kiel die Fäden der zahlreichen Beteiligten in einer Hand. Das Werk wurde für 30 deutschsprachige Planetarien in Deutschland, Österreich und der Schweiz produziert und feierte zeitgleich in Berlin, Luzern und Wien Premiere.

Nur einen Monat später konnte der Mediendom „Orchideen – Wunder der Evolution“ vorstellen. Auch die Gemeinschaftsproduktion mit dem Botanischen Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erhielt mehrere bedeutende Designpreise. Ein ganz besonderer Publikumsmagnet unter den Mediendom-Eigenproduktionen ist „Lars Eisbär“ aus dem Jahr 2011. Gemeinsam mit dem Kieler Exzellenzcluster „Ozean der Zukunft“ hat das Team Hans de Beers Kinderbuch „Kleiner Eisbär in der Walbucht“ für die Kuppel adaptiert und Informationen zum Leben echter Eisbären und ihrer Probleme mit dem Klimawandel hinzugefügt. „Lars Eisbär“ hat für Rekord-Besucherkennzahlen gesorgt und trägt inzwischen das „UN-Siegel für nachhaltiges Lernen“. Pro Quartal hat der Mediendom etwa 25 bis 30 verschiedene Shows im Programm.

Das hauptamtliche Team des Mediendoms besteht neben dem Leiter Eduard Thomas und Technikchef Markus Schack aus Heidemarie Goerigk, Vera Wahls und Kundenbetreuerin Marietta Schade. Dank Heidemarie Goerigks Initiative ist der Mediendom seit 2003 auch eine offizielle Außenstelle des Kieler Standesamtes, in der inzwischen mehr als 40 Paare „Hochzeit unter Sternen“ gefeiert haben. >



2003

Planetarium zieht in neues Gebäude auf dem Westufer und nennt sich ab jetzt Mediendom.

2006

Mediendom bietet mit „Alien Action“ erste interaktive Planetariumsshow Europas.



2009

ESA beauftragt Mediendom mit der Produktion der Show „Augen im All – Vorstoß ins unsichtbare Universum“. ESA-Astronaut Thomas Reiter besucht Mediendom im Rahmen der Museumsnacht.



Das Phänomen, das den Mediendom auch als Forschungslabor für den Fachbereich Medien der FH Kiel interessant macht, heißt „Immersion“ – der Fachbegriff für das Verschmelzen von Wirklichkeit und virtueller Welt in den Köpfen der Betrachtenden. Auf dem Massenmarkt spielen unter den immersiven Medien flache 3-D-Kinoleinwände und 3-D-Monitore eine weit größere Rolle als räumliche Projektionen in planetarischen Kuppeln. Doch Immersion durch Full-Dome-Projektion hat ihre interessanten Besonderheiten, wie Prof. Dr. Heidi Kjær erklärt, die das „Institut für immersive Medien“ an der FH Kiel mit aufgebaut hat: „Im Kino gucken alle in die gleiche Richtung, im Mediendom sitzen die Leute im Kreis. Jeder schaut woanders hin und hat eine eigene Perspektive. Wir haben ganz schnell gemerkt, dass Geschichten dort anders erzählt werden müssen als auf einem flachen Medium.“

Die Möglichkeit, Immersion in der Kuppel nicht nur theoretisch zu behandeln, sondern die eigenen Programmierungen unmittelbar im Mediendom umsetzen und erleben zu können, hat ihrer Einschätzung nach dazu beigetragen, dass sich auch Frauen für komplexe Technik begeistern können. Zusammen mit ihrem Fachbereichskollegen Jürgen Rienow bietet die Professorin seit 2006 das Wahlpflichtfach „Immersives Erzählen“ an, und stellt fest, dass das Interesse daran bei männlichen und weiblichen Studierenden nahezu gleich ist. Neben einer Reihe vorangegangener Bachelor- und Masterthesen entstehen derzeit die ersten beiden Doktorarbeiten im Mediendom. Und wenn er



Foto: Jan Köster

Im Mediendom arbeiten rund sechzig Personen. Hier das hauptamtliche Team: (v. l.) Eduard Thomas, Vera Wahls, Heidemarie Goerigk, Markus Schack und Marietta Schade.

auch nicht die Hauptrolle im Gesamtspektrum der Arbeit des Instituts für immersive Medien spielt, so ist er doch ein Element der Arbeit, das Aushängeschild-Charakter hat. Zum Beispiel bei den jährlichen internationalen Konferenzen zum Thema Immersion, zu denen das Institut seit 2010 an die FH nach Kiel einlädt.

Auch als Forschungsraum bleibt der Mediendom interessant. Prof. Heidi Kjær nennt Beispiele für aktuelle Überlegungen: „Vielleicht eignet sich das besonders umhüllende, körperliche Raumempfinden im Mediendom für Anwendungen im Umgang mit demenziell erkrankten Menschen? Vielleicht bietet die Kuppel Möglichkeiten für bessere Lerntechniken?“ Sie könnte sich etwa vorstellen, mathematischen Unterrichtsstoff im Mediendom räumlich erlebbar und dadurch leichter verständlich zu machen.

Auch Eduard Thomas hat in Sachen Wissens- und Kulturvermittlung schon neue Themen im Kopf, die er gern im immersiven Raum der Kuppel erleben würde: Hirnforschung. Oder die Bedeutung der Ostsee als „Mittelmeer-Raum des Nordens“, in dem sehr vieles von unserem heutigen Wissen um Astronomie und Weltbild entstanden ist. Ein Traum wäre für ihn die Erneuerung der Projektionstechnik: Das aktuelle Digistar 5-System von Evans und Sutherland kann zum Beispiel die räumliche Kuppelprojektion mit aktueller 3-D-Technik kombinieren.

Wann dafür Geld vorhanden sein wird, steht in den Sternen. Sicher ist aber, dass im Mediendom mit seiner aktuellen Technik zwischen 2003 und heute schon rund 325.000 Menschen Musik genossen, Ballett und Vorträge erlebt haben, durchs All, über Planeten oder durch Orchideenblüten geschwebt sind. Bei Produktionen wie „Lars Eisbär“ kann sich Eduard Thomas über leuchtende Kinderaugen freuen. „Das ist für mich das Schönste“, sagt er, „und das Gefühl, den Menschen etwas mitzugeben.“ Zum Beispiel Verständnis für die Probleme des Klimawandels, ein Aha-Erlebnis in Sachen Evolution oder einen Eindruck von der Größe und Schönheit des Alls.

Jan Köster

2011

Show „Lars Eisbär“ wird mit UN-Siegel für nachhaltiges Lernen ausgezeichnet.



2013

Mediendom feiert zehnjähriges Jubiläum.

LIEBLINGSPORT

Christian Behn, Campus IT



Ohne Sport geht's bei mir nicht. Und ohne Wasser auch nicht! Bis vor einem Jahr war Beachvolleyball meine erste große Sportleidenschaft, aber dazu brauche ich mindestens drei Leute, die mitmachen. Beim Wakeboarding dagegen bin ich auf niemanden angewiesen. Die Wasserskianlage muss funktionieren, der Rest ist ziemlich egal.

Im April 2012 hat in Weißenhäuser Strand ein solcher Cable-Park eröffnet – endlich konnte ich diesen Sport mal richtig angehen. Mindestens zwei- bis dreimal pro Woche stand ich auf dem Brett. Am Wochenende meistens vormittags, denn später kann der Touristenansturm schon ziemlich nerven. Obwohl ... die meisten können nicht wakeboarden: Sie fahren los und fallen ins Wasser. So sind die anderen in der Schlange schnell wieder dran.

Während der Fahrt kann ich meinen Kopf komplett abschalten. Ich höre nur den Wind und das Rauschen des Wassers – das ist die absolute Entspannung. Und wenn ich dann noch einen Trick schaffe, kommt noch absolute Freude dazu. Mein Ziel für dieses Jahr war ein Raley, ein Sprung aus der Fahrt heraus, ohne Hilfsmittel wie Rampen oder einen Kicker. Inzwischen beherrsche ich den ganz gut.

Wakeboarding ist nicht ungefährlich. Im vergangenen Jahr ist dabei mein Oberarm in Mitleidenschaft gezogen worden: Sehnenanriss! Zum Glück erst gegen Ende der Saison, aber trotzdem. Der Winter ist für mich wassersportlich gesehen sowieso eine furchtbare Jahreszeit und wegen der Verletzung konnte ich nicht einmal mehr wie sonst jeden Morgen vor der Arbeit ins Fitnessstudio gehen. Auf den Saisonstart zum Wakeboarding habe ich verzweifelt gewartet. Ostern hätte die Eröffnung sein sollen, aber da war der See noch zugefroren. Eine Woche später hat es dann doch geklappt.

Wik, Kanal 11
Auberg



DIE LINIE 11 NIMMT FAHRT AUF

Schauspielhaus

Waitzstr./
Holtener Str.

Schauen-
burgerstr.

Dreiecksplatz

Lorentzendam

Holstenbrücke

Andreas-
Gayk-Str.

Kiel Hbf
11

Hummelwiese

Gablenzstr.

KVG Bf.
Werftstr.

Karlstal

Kieler Str.

Augustenstr.

HDW

Große
Ziegelstr.

Franzius-
allee

Ellerbeker
Markt

Kieler
Kuhle

Seefisch-
markt

Wellingdorf

Grenzstr.

Fachhoch-
schule

Salzredder

Herrmannstr.

Johannis-
burger Str.

Dietrichsdorf,
Pillauer Str.
11

Sie ist die Buslinie Kiels: die 11. Von „Wik, Kanal“ bis „Dietrichsdorf, Pillauer Straße“ führt ihre Strecke rund um die Kieler Förde. Die Linie 11 verbindet nicht nur die verschiedensten Stadtteile, sondern auch die FH Kiel mit ihren Studierenden. Wer mit ihr fährt, merkt schnell: Im Bus und entlang seiner Strecke findet sich Stoff für unzählige Geschichten, die es zu entdecken und zu erzählen lohnt. Und genau das machen nun Studierende des Fachbereichs Medien auf der Internet-Plattform www.die11.de.

„Die11“ lädt auch und gerade Anfängerinnen und Anfänger zum Schreiben ein. Sie bietet ersten journalistischen Versuchen ebenso einen Rahmen wie Beiträgen, die professionellen Ansprüchen genügen. Initiiert hat „die11“ Journalismus-Professor Dr. Jörn Radtke. Das Portal ist ein wichtiger Baustein in der journalistischen Lehre am Fachbereich Medien. Betreut wird es von der „Lehrredaktion“. Diese setzt sich aus einem festen Team zusammen. Aktuell sind das die Studierenden des Masterstudiengangs Multimedia Production, die die Vertiefung Journalismus gewählt haben. In der Lehrredaktion lernen sie das

redaktionelle Arbeiten. Sie produzieren eigene Beiträge. Diese Beiträge werden in der Gruppe redigiert und die Ergebnisse ins Netz gestellt. Außerdem wählt das Team die Beiträge anderer Studierender aus und gibt Tipps für die Überarbeitung. Wichtig ist: Auch weniger gute Beiträge werden veröffentlicht, denn „die11“ möchte Studierende motivieren, sich am Schreiben zu versuchen. Daher sind die Mindestanforderungen nicht zu hoch. Eine Voting- und Kommentar-Funktion auf „die11“ soll dafür sorgen, dass die Autorinnen und Autoren von ihren Leserinnen und Lesern eine ehrliche Rückmeldung erhalten. Sachliche Kritik ist ausdrücklich erwünscht. Beiträge, die besonders gut gefallen, schaffen es zudem auf der Plattform nach oben und werden dementsprechend häufiger gelesen als weniger beliebte. Diese Einordnung und Rückmeldung soll den Studierenden helfen zu erkennen, wo noch „Luft nach oben“ besteht.

„Die11“ dient darüber hinaus dazu, neue Formate für den Online-Journalismus auszuprobieren und zu entwickeln. Die Studierenden lernen, Geschichten multimedial zu erzählen, sollen Videos, Fotos, Text, Ton und Links so miteinander verknüpfen, dass die Leserinnen und Leser Dinge erfahren, die ihnen ein Printartikel, ein Hörfunk- oder Fernsehbeitrag alleine nicht hätte vermitteln können. Und nicht zuletzt soll „die11“ einfach unterhalten und informieren.

Die Linie 11 freut sich über Ihren Besuch – und Ihre Meinung zu den einzelnen Beiträgen!

» www.die11.de



EIN REZEPT, DAS ZUM NACHMACHEN EINLÄDT

Helga Hamdorf ist seit fünf Jahren Rentnerin. Seitdem arbeitet sie eine Woche im Monat in der Steiskalfiliale in der Augustenstraße. Viele Kundinnen und Kunden kennt sie noch von früher, als sie selbst in Gaarden gewohnt hat.

Rund die Hälfte aller produzierten Lebensmittel wird in Deutschland weggeworfen. Besonders dramatisch ist die Situation bei Brot: Etwa 500.000 Tonnen und damit jedes fünfte Brot landen jährlich im Müll – so viel, dass ganz Niedersachsen ein Jahr davon ernährt werden könnte. Die Bäckereikette Steiskal hält mit ihrer Vortagsbäckerei in Kiel-Gaarden seit Jahren eine Lösung parat.

Auf dem Tresen vor ihm liegen zehn Brote, acht Käsestangen und fünf Brötchen. Ausnahmsweise nimmt Helmut Probst¹ auch noch drei Körnerstangen mit. Woanders müsste er dafür über 40 Euro bezahlen, hier zahlt er nur 22,62 Euro. Probst ist Stammkunde in der Vortagsbäckerei in Kiel-Gaarden, er kauft hier schon seit mindestens fünf Jahren ein, genau weiß er es nicht mehr. Die vielen Brote isst er nicht alleine, er nimmt auch einige für seine Kinder und Enkelkinder mit. Dass das Brot bereits einen Tag alt ist, macht ihm und seiner Familie nichts aus, zu Hause wird es schließlich auch nicht am selben Tag aufgegessen.

„Gutes von gestern“ steht seit 1999 in großen weißen Buchstaben quer über dem Ladenfenster. Die Filiale in der Augustenstraße ist eine von insgesamt 48 Niederlassungen der Bäckereikette Steiskal, aber die einzige, die fast ausschließlich Produkte vom Vortag anbietet.

Schwarz- und Mischbrote stapeln sich hinter dem Tresen: Ob Seglerbrot, Korn an Korn oder Jogging – 750 Gramm kosten generell 1,44 Euro. Das, was in den anderen Filialen abends unverkauft bleibt, wird hier am nächsten Morgen zum halben Preis verkauft. Dadurch hat die Vortagsbäckerei kein festes Sortiment. Zu Engpässen ist es bisher nicht gekommen, von den anderen Verkaufsstellen wird immer genügend an die Steiskal-Zentrale in Meimersdorf zurückgegeben: Die Retourenquote liegt bei 15 Prozent. Die Vortagsbäckerei ist für Steiskal einer von vier Wegen, die Restware zu verwerten. Den Großteil der übrig gebliebenen Produkte holt sich jeden Morgen die Kieler Tafel aus der Zentrale ab. Dann wird die Ware für die Vortagsbäckerei gepackt. Ein kleiner Teil der Restbrote wird für den Ansatz von neuem Sauerteig verwendet. Die restlichen Remittenden werden an einen Landwirt verkauft, der sie abkocht und für die Produktion von Schweinefutter nutzt. >

1 - Name von der Redaktion geändert

Helmut Probst verstaut seine Ausbeute in einer mitgebrachten Aldi-Tüte. Mit der Auswahl an Brot und Brötchen in der Bäckerei ist er zufrieden, nur das Kuchenangebot könnte vielfältiger sein. Das findet auch die Kundin neben ihm. Gerne würde sie Sahnestücke kaufen, „die mit Marzipan und Sahne oben drauf, die mag ich doch so gern“, erzählt sie, „aber die gibt es hier leider nicht. Die gab es nur in der Elisabethstraße.“

Damit meint sie die zweite Filiale in Gaarden, die Steiskal bis 2009 betrieb. Im Gegensatz zur Augustenstraße wurde dort nur frische Ware angeboten.

Die zentrale Lage in der Einkaufsstraße war optimal, der Laden setzte in den 1990er Jahren eine Million DM um. Außerdem profitierte er von der Werftindustrie am Ostufer. Die Kundschaft bestand vor allem aus HDW-Mitarbeitern, die beim Bäcker ihre tägliche Mittagspause verbrachten. Doch als mit dem Werftensterben die Arbeitsplätze radikal gestrichen wurden, blieben der Bäckerei die zahlungskräftigen Kunden aus. In unmittelbarer Umgebung eröffneten immer mehr Discounter mit eigenen Backstuben, die das Angebot Steiskals preislich weit unterboten. Der Umsatz in der Elisabethstraße sank auf unter 200.000 Euro im Jahr – das Geschäft wurde geschlossen.

„Als einzelner Laden könnte die Vortagsbäckerei nicht bestehen, aber im Filialbetrieb trägt sie sich wunderbar“

Treue Gaardener Steiskal-Kunden müssen seitdem auf Sahnestücke verzichten: Produkte, die mit Sahne versetzt sind oder Puddinganteile enthalten, dürfen aufgrund der Haltbarkeit nicht als Vortagsware verkauft werden. „Wir haben ja keine Kühlung hier“, erklärt Verkäuferin Helga Hamdorf und schüttet aus einer roten Kiste weitere Brötchen in die Auslage. Zehn Stück kosten 1,50 Euro. An Kuchen hat sie heute Plunder, Kopenhagener und Berliner im Angebot, nur trockenes Gebäck, das nicht gären kann.

„Ich komme auch immer hierher, weil die Damen so nett sind“, meint Helmut Probst. „Helga kenne ich schon lange, das ist eine ganz Liebe.“ Helga Hamdorf ist seine Gartennachbarin. Seit sie vor fünf Jahren in Rente gegangen ist, arbeitet die 68-Jährige jeweils eine Woche im Monat von 7 Uhr bis 13 Uhr in der Bäckerei – wie ihre drei Kolleginnen. Sonntags hat die Bäckerei geschlossen. Um den Kundenansturm am Sonnabend zu bewältigen, verkaufen sie zu zweit, sodass jede von ihnen sieben Tage im Monat arbeitet. Die Mitarbeiterinnen sind auf 400-Euro-Basis angestellt, mehr dürfen sie sich neben ihrer Rente nicht dazu verdienen. „Das ist ein gutes Taschengeld, ich würde jedoch auch ohne auskommen“, sagt

Helmut Probst. „Helga kenne ich schon lange, das ist eine ganz Liebe.“ Helga Hamdorf ist seine Gartennachbarin. Seit sie vor fünf Jahren in Rente gegangen ist, arbeitet die 68-Jährige jeweils eine Woche im Monat von 7 Uhr bis 13 Uhr in der Bäckerei – wie ihre drei Kolleginnen. Sonntags hat die Bäckerei geschlossen. Um den Kundenansturm am Sonnabend zu bewältigen, verkaufen sie zu zweit, sodass jede von ihnen sieben Tage im Monat arbeitet. Die Mitarbeiterinnen sind auf 400-Euro-Basis angestellt, mehr dürfen sie sich neben ihrer Rente nicht dazu verdienen. „Das ist ein gutes Taschengeld, ich würde jedoch auch ohne auskommen“, sagt

Helmut Probst. „Helga kenne ich schon lange, das ist eine ganz Liebe.“ Helga Hamdorf ist seine Gartennachbarin. Seit sie vor fünf Jahren in Rente gegangen ist, arbeitet die 68-Jährige jeweils eine Woche im Monat von 7 Uhr bis 13 Uhr in der Bäckerei – wie ihre drei Kolleginnen. Sonntags hat die Bäckerei geschlossen. Um den Kundenansturm am Sonnabend zu bewältigen, verkaufen sie zu zweit, sodass jede von ihnen sieben Tage im Monat arbeitet. Die Mitarbeiterinnen sind auf 400-Euro-Basis angestellt, mehr dürfen sie sich neben ihrer Rente nicht dazu verdienen. „Das ist ein gutes Taschengeld, ich würde jedoch auch ohne auskommen“, sagt



Mit seinen Einkäufen in der Vortagsbäckerei versorgt Helmut Probst auch seine Kinder und Enkelkinder.

Hamdorf. „Aber mir bringt die Arbeit wirklich Spaß.“ Viele ihrer Kundinnen und Kunden kennt sie noch von früher, schließlich ist sie selbst in Gaarden aufgewachsen. Gerade begrüßt sie einen weiteren Stammkunden: „Guten Morgen, Herr Beckmann! Leider habe ich Ihr Mischbrot nicht da, das ist heute Morgen nicht mitgekommen, aber ich habe Ihnen stattdessen zwei kleine, andere Brote zurückgelegt, damit Sie die Woche über etwas zu essen haben.“

Vielen Kundinnen und Kunden der Bäckerei steht für das tägliche Leben nur wenig Geld zur Verfügung. Gaarden gilt als sozialer Brennpunkt und wird seit dem Jahr 2000 im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ der deutschen Städtebauförderung als Stadtteil mit besonderem Entwicklungsbedarf gefördert. Die Arbeitslosenquote ist mit 16 Prozent doppelt so hoch wie in ganz Kiel. Fast die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger Gaardens hat einen Migrationshintergrund und bezieht Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II und III, das heißt Förderungen für erwerbsfähige Personen, die über kein oder kein ausreichendes Einkommen verfügen. Da ist die Vortagsbäckerei mit den halben Preisen eine willkommene Anlaufstelle.

Ob die beiden Brote geschnitten werden soll, braucht Helga Hamdorf Herrn Beckmann nicht zu fragen; sie kennt sogar die gewünschte Schnittstärke. Pro Tag legt sie rund 150 Brote in die große Schneidemaschine – 150 Mal das Geräusch von kratzenden Fingernägeln an einer Tafel, nur um ein Vielfaches lauter. „Davon bekommt man mit der Zeit einen Hörschaden“, scherzt sie und schmeißt die Brotmaschine an. „Wir müssen auch ganz schön flitzen hier, um alle gut zu bedienen, aber das machen wir mit links, nech Frau Krause?“ Ihre Kollegin ist 72 oder 73 Jahre alt, gern spricht sie nicht darüber. Ihr Haar ist grau und schon etwas lichter, der Rücken leicht gekrümmt vom vielen Bücken und Kistenschleppen. Ihre Stimme ist hell und freundlich und sie ist wohl das, was man als rüstige Rentnerin bezeichnet. Eigentlich möchte sie seit fünf Jahren aufhören zu arbeiten, findet es aber doch zu schön. „Sie legt sich mittags nicht schlafen, ich hingegen schon“, lacht Helga Hamdorf laut und ansteckend. Dieses Lachen kennt Helmut Probst aus seinem Kleingarten: Noch drei Ecken weiter höre man es, weiß er von seiner Gartennachbarin zu berichten. Nur ungern verabschiedet er sich von den Damen. Normalerweise hat er viel Zeit und kommt gern auf einen Schnack vorbei. Doch heute muss er los, gleich trifft er seinen Schwiegersohn auf dem Wochenmarkt, um ihm einen Teil der Brote zu übergeben.

Wie Probst kommen die meisten Kundinnen und Kunden nur vorbei, um Brote in der Vortagsbäckerei zu kaufen. Gemütliche Sitzplätze, die zum Kaffeetrinken einladen, gibt es hier nicht. Der Laden ist klein, etwa 15 Quadrat-



Vom Nord-Ostsee-Kanal bis Kiel-Dietrichsdorf in 44 Minuten, 65 Mal täglich, 7 Tage die Woche: Die Buslinie 11 ist die Pulsader Kiels.

meter, aber hell. Die Wände sind in gelb gestrichen, die Einrichtung ist schlicht. Neben dem Tresen stehen ein schmales Regal und ein Korb mit in Plastiktüten abgepackten Brötchen. Das Schaufenster ist etwas spärlich mit zwei Kisten Berlinern und einer Platte Croissants dekoriert. Davor passt gerade noch ein Stehtisch. Aber das Geschäft rentiert sich, pro Tag wird etwa 300 Euro Umsatz gemacht, im Jahr also rund 90.000 Euro. Dagegen stehen die Kosten für das Personal, die Miete, Strom und Wasser. Wenn alles gut lief und keine größeren Investitionen fällig waren, bleiben am Ende eines Jahres knapp 25.000 Euro übrig.

Als einzelner Laden könnte die Vortagsbäckerei nicht bestehen, „aber im Filialbetrieb trägt sie sich wunderbar“, sagt Hendrik Rexin, Verkaufsleiter bei Steiskal. Auf die Frage, warum dennoch kaum eine Bäckereikette eine Vortagsbäckerei betreibt, zuckt er mit den Schultern. Einige kenne er, die ebenfalls Ware vom Vortag verkaufen, zum Beispiel Pappert's bei Fulda. Zwei ihrer insgesamt 75 Filialen betreibe die Kette nach dem Prinzip „Zweittag“. Allerdings gebe sie nicht ihren Namen dafür her. „Dort darf kein Pappert-LKW halten, die Ware wird in einem neutralen Lieferwagen gebracht.“ Vortagsware verkörpert nun einmal nicht den Charakter von Frische, über den sich hunderttausende Bäckereien in Deutschland definieren. Steiskal scheut sich nicht, mit „alter“ Ware in Verbindung gebracht zu werden. Schließlich ist das Unternehmen in Kiel für seine Qualität bekannt und Retouren gibt es in jedem Fall: „Die Kundschaft erwartet heutzutage, noch kurz vor Feierabend das volle Sortiment angeboten zu bekommen.“ Bevor die Bäckerei das Brot wegwirft oder gar verbrennt, um daraus Strom zu erzeugen, verkauft sie die Ware lieber zum halben Preis in der Vortagsbäckerei. Ein Rezept, das zum Nachmachen einlädt.

Marika Smits, Studentin

IMPULSE

FÜR LEHREN UND LERNEN

Der Bologna-Prozess hat die Hochschulwelt gehörig durcheinandergewirbelt: Lehrende müssen ein Mehrfaches an Prüfungen pro Semester bewältigen; Studierende klagen über verschulte Studiengänge, überfüllte Seminare und eine gestiegene Arbeitsbelastung. Darauf hat die Politik reagiert: Förderprogramme von Bund und Ländern sollen die Hochschulen bei der Umsetzung der Bolognavorgaben unterstützen und die Sicherung der Lehrqualität gewährleisten. Katja Jantz sprach mit Dr. Christiane Metzger und Dr. Mareike Kobarg vom Team des Projekts „Mehr StudienQualität durch Synergie“ (MeQS) darüber, wie die FH Kiel die Herausforderungen „Bologna“ angeht. Zum Beispiel mit einer Veranstaltung für Lehrende zum Thema „Dem inneren Schweinehund der Studierenden begegnen“.

Mit welchem inneren Schweinehund haben Studierende am häufigsten zu kämpfen?

Christiane Metzger: Der berühmteste ist wohl der „Aufschiebe-Schweinehund“. Oft können sie sich nicht aufraffen, Aufgaben anzugehen, egal welche – sei es einen Text zu lesen, den Unterricht nach- oder sich auf eine Prüfung vorzubereiten. In unserem Workshop wollten wir herausfinden, welche Gründe es dafür geben könnte, und den Lehrenden entsprechende Motivationsmethoden vorstellen.

Wie sind Sie dabei vorgegangen?

Christiane Metzger: Wir haben uns über Situationen unterhalten, in denen wir selbst demotiviert waren, und überlegt, was zu unserer Motivation beigetragen hätte. Denn jede und jeder hat mit Schweinehunden zu kämpfen, das ist kein Studierendenproblem. Anschließend haben wir uns mit zwei Motivationsmodellen beschäftigt: dem integrierten Lern- und Handlungsmodell von Martens und Rost sowie der Theorie der Selbstbestimmung von Deci und Ryan.

Wie können die Lehrenden diese Modelle nutzen, um die Studierenden zur Mitarbeit anzuregen?

Christiane Metzger: Indem sie Aspekte daraus kennen und in ihrer Lehre berücksichtigen. Nach der Theorie von Deci und Ryan müssen drei Grundbedürfnisse erfüllt sein, damit sich Motivation entwickeln kann – das gilt nicht nur fürs Lernen, ist aber auch für diesen Bereich sehr gut untersucht worden. Zum einen sollten die Studierenden die Möglichkeit haben, eigene Kompetenz zu erleben und so Erfolgserlebnisse zu erzielen. Zum anderen

ist es auch wichtig, dass sie sich mit den Aufgaben identifizieren und möglichst ihre persönlichen Lernwege und eigenen Ziele verfolgen können. Soziale Eingebundenheit ist das dritte Bedürfnis: Wenn sich die Studierenden in den Vorlesungen als Teil einer Gemeinschaft fühlen, in der sie nicht befürchten müssen, sich lächerlich zu machen, trauen sie sich eher, Fragen zu stellen.

Weitere Aspekte im Modell von Martens und Rost sind die Fähigkeit, Verantwortung für den eigenen Lernprozess zu übernehmen, oder auch schwierige Aufgaben anzugehen, durchzuhalten sowie konzentriert zu arbeiten.

Sie haben diesen Workshop zum ersten Mal angeboten. Was ist Ihrer Meinung nach besonders gut gelaufen?

Mareike Kobarg: Der Austausch zwischen den Lehrenden – ein Punkt, der uns besonders wichtig ist, da sie in ihrem Alltag selten Zeit und Gelegenheit haben sich zu vernetzen, zum Beispiel was gemeinsame Projekte betrifft. Um selbst neue Ideen zu entwickeln, kann es helfen, auch andere Lehrensätze kennenzulernen und so über die Gestaltung der eigenen Lehre nachzudenken. Dazu möchte MeQS anregen – das ist der rote Faden, der sich durch unsere Kurse zieht. Die unterschiedlichen Methoden mit wissenschaftlichen Theorien zu unterfüttern, ist eine Kombination, die ganz gut ankommt, denke ich. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben auch von ihren eigenen Strategien berichtet, um die Studierenden zu begeistern.



Seit 1. September 2013 ist das MeQS-Team komplett: (v. l.) Stefanie Beinbauer, Dr. Christiane Metzger, Tian Hasu, Dr. Mareike Kobarg, Inga Mühl, Barbara Reschka, Jens Müller, Dr. Sandra Smykalla, Fabian von der Horst, Prof. Melanie Groß. Es fehlt Regina Schaller, zuständig für den Bereich E-Learning.

Welche sind das?

Mareike Kobarg: Hauptsächlich versuchen sie, den Studierenden eigene Anknüpfungspunkte zu bieten. Es ist wichtig aufzuzeigen, welche Relevanz die Theorie sowohl für ihr Studium, Praktika und ihr späteres Berufsleben hat. Eine Lehrende des Fachbereichs Wirtschaft erzählte, dass sich die Studierenden in einem ihrer Module fragten, warum sie sich mit Soft Skills und Gruppenprozessen beschäftigen sollten. Sie legte ihnen nahe, sich vorzustellen, dass sie später vielleicht Projektteams leiten. Solche Beispiele leuchten ein.

Christiane Metzger: Es ist sicher nicht immer einfach, Anknüpfungspunkte an die Modelle zu finden, und es hängt auch vom Typ der Lehrveranstaltung ab. Projektarbeit kommt fast immer gut an, egal in welchem Fach oder Studiengang. Hier können die Studierenden selbst anpacken und entscheiden, wie sie die Aufgabe angehen. In einem Mathekurs empfinden es viele als schwierig, Zusammenhänge zu ihrer beruflichen Zukunft herzustellen.

Müssen die Lehrenden auf die Studierenden heute anders eingehen als früher?

Christiane Metzger: Ich denke schon. Es kommen sehr viel mehr Studierende an die Hochschulen als >

MeQS

Das Projekt „Mehr Studienqualität durch Synergie – Lehrentwicklung im Verbund von Fachhochschule und Universität (MeQS)“ ist ein Verbundvorhaben der Fachhochschulen Kiel und Flensburg sowie der Universität Flensburg zur nachhaltigen Verbesserung der Lehre, der Lehrqualifikation, der Studienqualität und der Studiengangentwicklung. Die Hochschulen erhielten rund 4,8 Millionen Euro, davon entfielen fast 2,3 Millionen Euro auf die FH Kiel. Die Fördermittel stammen aus dem von Bund und Ländern geschlossenen „Qualitätspakt Lehre“ (www.qualitaetspakt-lehre.de). Angelegt ist MeQS auf den Zeitraum vom 1. Juli 2012 bis zum 31. Dezember 2016.

Ziel der FH Kiel ist die Stärkung von Kompetenzorientierung in den Studiengängen unter der besonderen Berücksichtigung von Diversitätsperspektiven und einer heterogenen Studierendenschaft.

Maßnahmen am Standort Kiel

- » hochschuldidaktische Angebote für Lehrende und Masterstudierende
- » Lehrveranstaltungen zu Zeitmanagement und wissenschaftlichem Schreiben für Studierende
- » Studiengangs- und Modulentwicklung
- » Lern-/Lehrprojekte
- » Workload-Analysen auf der Basis von Zeitbudget-Erhebungen
- » Transfer des Creditquoten-Monitorings an die Verbundhochschulen
- » Weiterbildungs- und Beratungsangebote zur Entwicklung einer diversitätssensiblen und diskriminierungsfreien Lehr-Lernkultur



Am Montag, 18. November 2013, bietet das MeQS-Team im Rahmen der Interdisziplinären Wochen (IdW) einen „Tag der Lehre: Kickoff“ an. Diese Veranstaltung soll Beispiele guter Lehrpraxis an der FH Kiel sichtbar machen. Sie bietet allen Lehrenden neue Impulse für ihre Lehre und die Gelegenheit, sich zu vernetzen und über Ideen, Methoden etc. auszutauschen.

Kontakt

Dr. Christiane Metzger
Heikendorfer Weg 31
24149 Kiel

christiane.metzger@fh-kiel.de

Tel. 0431 210 - 12 31

Prof. Dr. Melanie Groß
E-Mail: melanie.gross@fh-kiel.de

Tel. 0431 210 - 30 46

noch vor zehn Jahren: Heutzutage sind es 55,3 Prozent eines Jahrgangs, damals waren es 36,1 Prozent. Dadurch werden die Gruppen heterogener, zum Beispiel was ihre Vorkenntnisse, sozialen und wirtschaftlichen Lebenslagen, Erwartungen und Motivation betrifft. Das macht die Lehre natürlich nicht einfacher.

Auf diese Vielfalt – die eben nicht nur den unterschiedlichen Wissensstand betrifft, sondern zum Beispiel auch die Fähigkeit, konzentriert an einer Aufgabe zu arbeiten – gehen wir in unserem Angebot ein: Ein Querschnittsthema, das sich durch alle unsere Maßnahmen zieht, ist daher die Gender- und Diversitätssensibilität. Hier arbeiten wir mit den Kolleginnen Barbara Reschka und Dr. Sandra Smykalla zusammen. Wir möchten die Lehrenden dabei unterstützen, Wege zu finden, um mit allen Studierenden gut arbeiten zu können.

Haben Sie auch etwas für die Studierenden im Programm?

Christiane Metzger: Ja, zwei unserer Kolleginnen und Kollegen bieten Kurse an: Wiebke Strank zum wissenschaftlichen Schreiben und Fabian von der Horst zum Zeit- und Selbstmanagement. Da das übergeordnete Ziel von MeQS ist, die Qualität der Lehre und des Lernens an unserer Hochschule zu verbessern, setzen wir an möglichst vielen verschiedenen Stellen an.

An welchen noch?

Christiane Metzger: Ein wichtiges Feld im Rahmen der Systemakkreditierung ist die Studiengang- und Modulentwicklung, an der Stefanie Beinhauer und Jens Müller arbeiten. Sie haben beispielsweise die Verantwortlichen des Studiengangs Offshore-Anlagentechnik unterstützt, das Modulhandbuch zu überarbeiten. Es ist wichtig, sich nicht nur zu überlegen, was die Studierenden in welchem Modul und welcher Lehrveranstaltung lernen sollen, sondern wie das Gesamtprofil des Studiengangs aussieht. Über welche Kompetenzen sollen die Absolventinnen und Absolventen verfügen, wenn sie fertig sind?

Mareike Kobarg: Im Bereich der hochschuldidaktischen Weiterbildung decken wir noch andere spannende Themen ab – es gibt Kurse zum Medieneinsatz in der Lehre, zu kompetenzorientiertem Prüfen, zur Beratung von Studierenden oder zu Mythen rund um den Bologna-Prozess. Zur individuellen Weiterentwicklung der Lehre bieten wir Lehrcoachings an, als gezielte Hilfe bei speziellen Fragen. Jungberufene können sich bei uns auf ihren Einstieg in die Lehre vorbereiten. Außerdem unterstützt unsere Kollegin Inga Mähl die Lehrenden in der Projektarbeit und bei der Entwicklung und Umsetzung von Lehr-Lern-Projekten.

Nach welchen Kriterien haben Sie dieses umfangreiche Angebot ausgewählt?

Mareike Kobarg: 2010 hat Prof. Dr. Melanie Groß, die den hochschuldidaktischen Bereich leitet, eine Bedarfsbefragung zur didaktischen Weiterbildung an unserer Hochschule durchgeführt, deren Ergebnisse wir zum Aufbau unseres Programms genutzt haben. Wir stützen uns darin auf die Bedarfe der Lehrenden und der Studierenden und versuchen zusätzlich, neue Impulse und innovative Ideen einzubinden. Dazu sind wir auf Hinweise, Meinungen und Ideen angewiesen: Wir sind also immer dankbar für aktuelle Anregungen.

Christiane Metzger: Natürlich haben wir auch eigene Vorstellungen zu möglichen Themen, aber unser Angebot soll auf Gegenliebe stoßen und gebraucht werden. Wir möchten nicht alles umkrempeln, sondern dabei unterstützen zu überprüfen, ob die bisherigen Lehr- und Lernmethoden im Rahmen der Bologna-Umstellung funktionieren. Was gut läuft, kann natürlich auch so fortgesetzt werden. Die an unserer Hochschule schon vorhandenen guten Ideen und Lehrmethoden werden wir sammeln, bündeln und anderen Lehrenden als Anregung zur Verfügung stellen.

Bei MeQS handelt es sich um ein Verbundprojekt mit der Uni Flensburg und der FH Flensburg. Wie arbeiten Sie zusammen?

Christiane Metzger: Wir kooperieren auf verschiedenen Ebenen. Zurzeit führen wir mit der FH Flensburg Zeitbudgeterhebungen bei den Studierenden durch. Dabei dokumentieren diese über das Semester hinweg täglich in einem Online-Erfassungsbogen, für welche Aktivitäten sie wie viel Zeit aufwenden. Dazu zählt neben Präsenzzeiten auch das Selbststudium, zum Beispiel Hausarbeiten oder Protokolle schreiben. Die Ergebnisse fließen in die Studiengang- und Modulentwicklung mit ein. Im vergangenen Wintersemester haben meine Kollegin Tian Hasu und ich bereits in unserem Bachelorstudiengang Maschinenbau Zeitbudgets erhoben. Die Erkenntnisse können wir in die Arbeit mit der FH Flensburg einbringen.

Mareike Kobarg: Das Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung an der Uni Flensburg bietet schon länger Weiterbildungen für Lehrende an. Den Kontakt nutzen wir gerne, um uns über Erfahrungen auszutauschen: Was funktioniert und was nicht? Alles, was wir in Kiel anbieten, steht übrigens den Lehrenden der anderen Hochschulen offen – und umgekehrt. Das schafft Synergie. Da alle Verbundpartner unterschiedliche Bedürfnisse und daher auch unterschiedliche Schwerpunkte haben, können wir eine größere Auswahl anbieten. So muss nicht jede Partei das Rad neu erfinden.

Katja Jantz

LIEBLINGSHOBBY

Sandra Kalwis, Sekretariat und Prüfungsamt Fachbereich Medien

Meinen ersten Nähkurs habe ich vor 25 Jahren besucht; ich wollte wissen, was ich mit einer Nähmaschine alles machen kann. Später, als meine Töchter noch klein waren, habe ich für sie Sommerkleider genäht, aber irgendwann hatte ich dafür keine Zeit mehr. Vor etwa acht Jahren habe ich durch ihren Sport – beide machen Rollkunstlauf – wieder angefangen und nähe seitdem ihre Trainings- und Kürkleider.

Mich kreativ auszutoben macht mir großen Spaß: Es gibt so viele tolle Stoffe und ich finde es spannend, sie zu kombinieren und dabei meine eigenen Ideen umzusetzen. Auch meine Töchter sind sehr einfallreich: Sie malen mir genau auf, wie ihre Kleider aussehen sollen und wir schauen dann gemeinsam, ob und wie wir ihre Wünsche umsetzen können.

Jedes Kleid ist eine neue Herausforderung und ich probiere so lange herum, bis ich es geschafft habe. Dabei stelle ich hohe Ansprüche an mich selbst: Alles muss perfekt sein! Schiefe Nähte kann ich nicht leiden. Wenn es doch mal passiert, sagen meine Töchter: „Mama, das sieht man nicht.“ *Man* vielleicht nicht, aber *ich* schon und das reicht mir, um dann noch einmal Hand anzulegen.

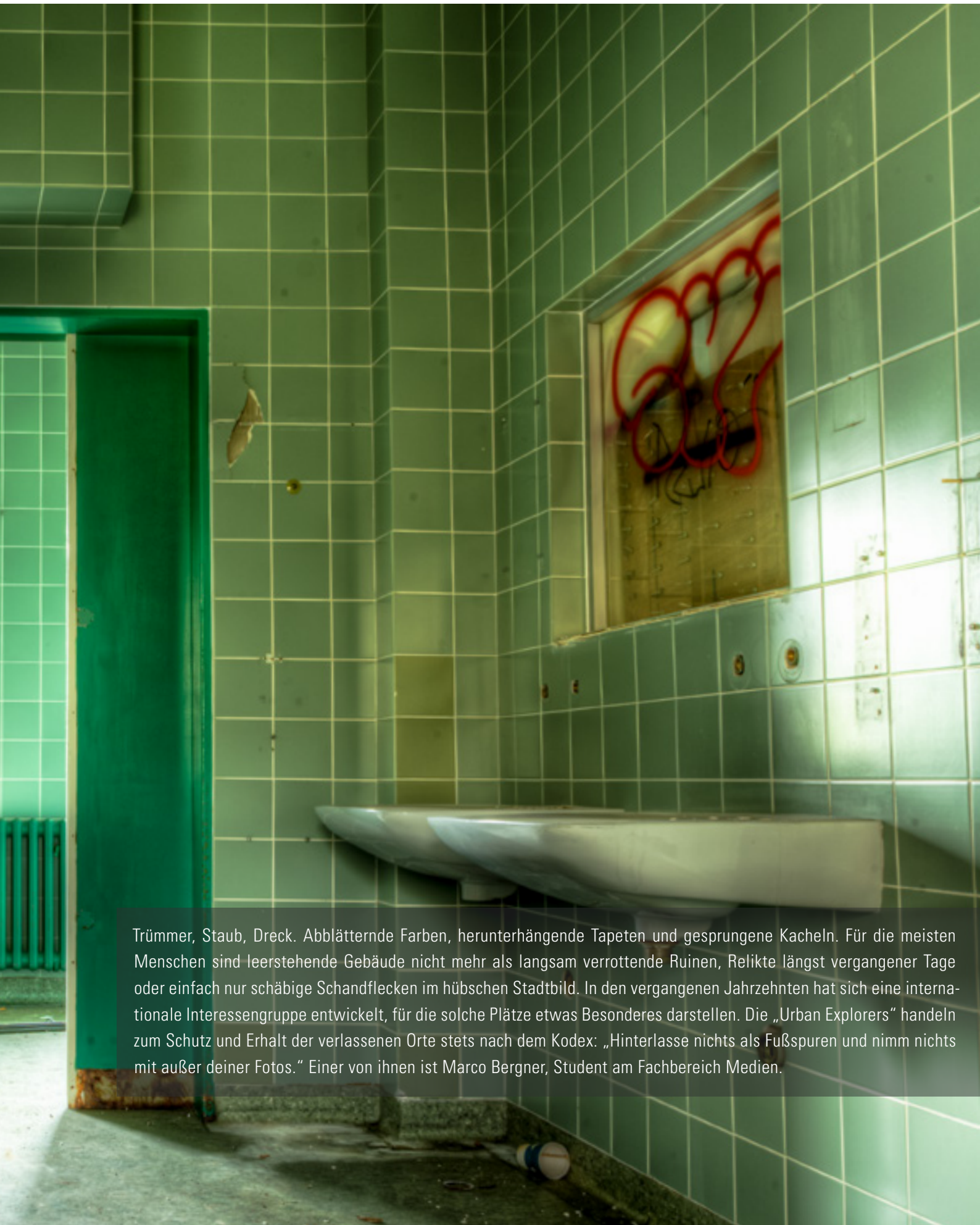
Manche Kleider habe ich an einem Tag fertig. Wenn ich allerdings viele Pailletten nähen und Strasssteine kleben muss, kommen von der Idee bis zur Vollendung eines Kürkleides schon mal 40 bis 50 Arbeitsstunden zusammen. Aber das macht mir nichts aus, denn Nähen entspannt mich total – selbst das Aufnähen von einzelnen Pailletten, was viele fuchsig macht. Andere Handarbeiten sind dagegen nicht so mein Ding. Lieber nähe ich 500 Pailletten auf ein Kleid, bevor ich ein Paar Socken stricke – das ist mir zu pfriemelig.





URBAN

EXPLORATION



Trümmer, Staub, Dreck. Abblätternde Farben, herunterhängende Tapeten und gesprungene Kacheln. Für die meisten Menschen sind leerstehende Gebäude nicht mehr als langsam verrottende Ruinen, Relikte längst vergangener Tage oder einfach nur schäbige Schandflecken im hübschen Stadtbild. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine internationale Interessengruppe entwickelt, für die solche Plätze etwas Besonderes darstellen. Die „Urban Explorers“ handeln zum Schutz und Erhalt der verlassenen Orte stets nach dem Kodex: „Hinterlasse nichts als Fußspuren und nimm nichts mit außer deiner Fotos.“ Einer von ihnen ist Marco Bergner, Student am Fachbereich Medien.



Einer meiner Ausflüge verschlug mich in ein schon arg mitgenommenes, interessantes altes Krankenhaus in Schleswig-Holstein. Zum Schutz der Location möchte ich die Lage nicht näher benennen. Wir „Urban Explorers“ haben unterschiedliche Beweggründe, marode Häuser, Industrieanlagen, Keller und Bunker aufzusuchen und zu erkunden: jugendliche Neugier, Abenteuerlust, aber auch rein geschichtliches und dokumentarisches Interesse.



Die Überreste dieser Orte sind auf morbide Art faszinierend: Putz und Farbe lösen sich von den Wänden, Türen hängen aus den Angeln, teilweise stehen Mobiliar und technische Geräte seit Jahren ungenutzt herum. Sie alle sind stumme Zeugen dessen, was früher einmal hier geschehen ist. Auch für Sprayerinnen und Sprayer sind die Gebäude Spielplätze der besonderen Art – durch ihre teilweise beachtliche Graffiti-Kunst entfalten die Räume oft eine ganz neue Wirkung.





Für mich als Hobbyfotografen sind solche „lost places“ ein gefundenes Fressen: Extreme Lichtsituationen treffen auf vom Verfall gezeichnete Strukturen und Formen. Um alles angemessen festhalten zu können, fotografiere ich in Belichtungsreihen und setze diese später zu HDR-Fotos zusammen. Der träumerische, leicht weltentrückte Look passt perfekt zu diesen Bildern.



Fotos: Marco Bergner

Als Kind und Jugendlicher hatte ich das Glück mit meinen Eltern viel reisen zu dürfen. Meine Mutter hatte immer eine Kamera mit dabei und so fing ich irgendwann ebenfalls an, mich im Fotografieren zu üben. Vor etwa zwei Jahren kaufte ich mir meine erste eigene digitale Spiegelreflexkamera. Ich versuchte, schnell komplett manuell zu fotografieren und brachte mir alles Nötige selbst bei. Gerne experimentiere ich viel, sehe mir auf der Suche nach Inspirationen die Bilder anderer Fotografinnen und Fotografen an und überlege mir, wie diese wohl umgesetzt wurden.

Marco Bergner
Multimedia Production, 3. Semester



Tu peux parler Deutsch mit mir

Die erste Zeit allein im Ausland ist für Erasmus-Studierende nicht immer leicht. Sie müssen sich in einem fremden Land, einer fremden Stadt, an einer fremden Hochschule zurechtfinden und lernen erste kulturelle Unterschiede kennen. Um ihnen den Einstieg zu erleichtern, bietet das Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz (ZSIK) der FH Kiel seit Oktober 2010 einen Interkulturellen Kompetenzkurs an. Dieses einjährige Wahlpflichtmodul richtet sich vor allem an französische und spanische sowie deutsche Studierende des Fachbereichs Wirtschaft. Von September 2012 bis Juli 2013 haben zehn französische und vierzehn spanische Studierende am sogenannten „Tandem-Programm“ teilgenommen.



Mittwochabend in Gaarden – in einer kleinen Küche hantieren Tudual Cornec und Francois Collet mit Backblechen, Schälchen und Gläsern und witzeln auf Französisch. Sie schneiden Käse, füllen Oliven in Schälchen und schieben Baguette in den Ofen. Im Zimmer nebenan vertreiben sich Rémi Steinmyller, Marlen Artus, Lan Pham und Lisette Pörschke die Wartezeit bis zum Essen mit Gesprächen – auf Deutsch. Die sechs Studierenden sind deutsch-französische Tandempartnerinnen und -partner, die sich heute Abend in der WG von Tudual Cornec treffen. Jeweils zu zweit bilden sie ein sogenanntes Tandem. Gemeinsam nehmen sie alle am Interkulturellen Kompetenzkurs teil, der an der FH Kiel im Oktober 2010 von Agnès Moiroux und José Martínez Marín vom ZSIK der FH Kiel ins Leben gerufen wurde. „Das Programm ist eine Mischung aus Pflichtkurs und Freizeitprogramm und soll ihnen die Integration erleichtern“, erklärt Agnès Moiroux. „Es ist ein Nehmen und Geben – sprachlich, persönlich, interkulturell.“

gut Deutsch, sondern ist auch ein guter Lehrer. Ich hatte kein Französisch in der Schule, und konnte es am Anfang noch nicht.“ Da half es, dass sie Rémi Steinmyller zur Not in ihrer Muttersprache um Hilfe bitten konnte. Mittlerweile fühlt sie sich gewappnet genug, um im September nach Frankreich aufzubrechen. Dann geht sie mit ihrer Kommilitonin Lisette Pörschke für ein Jahr zum Studieren nach Montpellier.

Rémi Steinmyller möchte später gerne in der Schweiz arbeiten und durch das Auslandsjahr nicht nur seine deutschen Sprachkenntnisse, sondern auch seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Die Partnerschaft seiner „Heimathochschule“, der Université de Savoie, mit der FH Kiel verschlug ihn nach Schleswig-Holstein. Er wohnt im Studentenwohnheim Kiel-Dietrichsdorf im Eichenbergskamp, ist aber die meiste Zeit unterwegs. Sei es zum Studieren und Lernen oder auch zum Tanzen. Gemeinsam mit Lan Pham, der Tandem-

„ES IST EIN NEHMEN UND GEBEN – SPRACHLICH, PERSÖNLICH, INTERKULTURELL“

Jedes Jahr kommen etwa 25 spanische und französische Erasmus-Studierende an die Fachhochschule. Das Wahlpflichtmodul erstreckt sich über zwei Semester und umfasst neben dem Tandem eine einmal wöchentliche stattfindende Veranstaltung. Darin arbeiten die Studierenden gemeinsam an wissenschaftlichen Projekten. Außerdem tauschen sie sich im Rahmen des Kurses über kulturelle Unterschiede aus. „Wir diskutieren zum Beispiel die Frage: Was ist Pünktlichkeit?“, erklärt José Martínez Marín. Daran ließen sich bei deutschen, spanischen und französischen Studierenden schon deutliche Unterschiede erkennen.

Beim ersten Treffen, das Agnès Moiroux im vergangenen September zur Begrüßung arrangiert hatte, waren alle pünktlich. „Sie ließ uns einen Augenblick alleine, damit wir uns zu Pärchen zusammenfinden konnten. Da kamen wir uns ein wenig wie beim Tanzkurs vor“, erinnert sich Marlen Artus, die an der FH Kiel im vierten Semester BWL studiert. „Nach dem Motto: Willst du mit mir tanzen? Ja ... nein ... vielleicht.“ Seitdem „tanzt“ Marlen Artus mit Rémi Steinmyller, was sich für sie schnell als Glücksgriff herausstellte, „denn er spricht nicht nur ziemlich

partnerin von Tudual Cornec, tanzt Rémi Steinmyller seit einiger Zeit jeden Montag Rock'n'Roll. Auch sonst ist der 22-Jährige sehr aktiv. Da er während seines Auslandsjahres nicht auf den sonntäglichen Kirchengang verzichten wollte, suchte er sich in Kiel eine passende Gemeinde. „Das war gar nicht so einfach, denn ich bin katholisch. Das scheint hier nicht so verbreitet zu sein.“ In der St. Heinrich-Kirche bei der Forstbaumschule wurde er fündig. Fast jeden Sonntag fährt er von Dietrichsdorf hinüber in die Wik. Die Strecke von gut zehn Kilometern macht ihm nichts aus, denn „ich habe immer ein gutes Buch dabei.“

Am Anfang trafen sich Marlen Artus und Rémi Steinmyller in erster Linie zum Arbeiten. „Wir haben uns viel in der jeweils ‚fremden‘ Sprache unterhalten, aber auch Grammatik- und Schreibübungen gemacht“, erzählt Marlen Artus. „Irgendwann haben wir angefangen, auch privat etwas zusammen zu unternehmen: Wir gehen auf Partys oder treffen uns auf einen Kaffee auf dem Campus.“ Dass alle Tandempartnerinnen und -partner zusammenkommen, ist selten der Fall. „Einmal haben wir für die Franzosen ein typisch deutsches Essen gekocht: ➤



Foto: Carmen Spohnholz

*Untereinander nennen sich
die Sprachtandems nur*

*„Buddies“ (v. l.):
Rémi Steinmyller,
Lan Pham, Francois Collet,
Lisette Pörschke, Marlen
Artus und Tudual Cornec.*

Birnen, Bohnen und Speck“, sagt Marlen Artus. Geschmeckt habe es ihnen laut eigener Aussage „gut“. Marlen Artus lacht: „So sind sie, die Franzosen – stets höflich.“ Darüber waren sich auch alle auf der Podiumsdiskussion „Voulez-vous Klischees avec moi“ einig, die die Tandempare zusammen mit Agnès Moiroux im Rahmen des ersten deutsch-französischen Tages im Mai 2013 an der FH Kiel organisiert hatten. Neben Höflichkeit wurden den Franzosen noch Klischees wie Spontaneität, Diplomatie und Stolz zugeschrieben, während den Deutschen unter anderem Pünktlichkeit, Fleiß und Zielstrebigkeit anhaftet. Viele Vorurteile empfanden die Tandempare und Gäste der Podiumsdiskussion aufgrund eigener Erfahrungen aber auch als wahr. „Klar, Ausnahmen bestätigen die Regel“, meint Marlen Artus, „es gibt sicher auch französische Deutsche und deutsche Franzosen.“

Um Höflichkeit geht es auch in Rémi Steinmyllers Masterthesis, die er zurzeit an der Fachhochschule Kiel schreibt. „Ich untersuche, ob höfliche Menschen erfolgreicher sind.“ Er und Francois Collet machen einen Doppelmaster: Am Ende haben sie einen deutschen und einen französischen Abschluss in der Tasche; und das mit

gerade einmal 22 Jahren. Zunächst eine Überraschung für die deutschen Studentinnen, die alle um die 25 Jahre alt und noch im Bachelorstudium sind. „Aber die Franzosen machen ja früher als wir Abitur. Außerdem mussten die deutschen Männer bis vor kurzem noch Wehr- oder Zivildienstpflicht machen“, weiß Marlen Artus.

Neben spanischen und französischen kommen alljährlich auch Austauschstudierende aus anderen Ländern an die FH Kiel. Für sie bietet das ZSIK seit dem Wintersemester 2012/13 ebenfalls Sprachtandems an. „Wir möchten damit aber nicht nur Austauschstudierende, sondern alle internationalen Studierenden sowie diejenigen mit Migrationshintergrund ansprechen“, erklärt Gabriele Braun vom ZSIK, „um den sprachlichen und kulturellen Austausch auf unserem Campus insgesamt zu fördern und das vorhandene sprachliche Potenzial der Studierenden zu nutzen. Insofern ist es denkbar, das Tandem-Programm auch auf Sprachen auszuweiten, die nicht am ZSIK angeboten werden. Wir hatten beispielsweise Nachfragen zu Arabisch und Kurdisch.“ Derzeit werden am ZSIK zehn Sprachen gelehrt: Englisch, Französisch, Spanisch, Dänisch, Schwedisch, Chinesisch, Polnisch,

Russisch, Türkisch sowie Deutsch als Fremdsprache. „Für welche Sprachen Tandempartnerinnen und -partner vermittelt werden können, ist eine Frage von Angebot und Nachfrage“, so Gabriele Braun und ergänzt: „Die Nachfrage nach Englisch ist bislang am stärksten.“ Sabine Schütt, ebenfalls vom ZSIK, nimmt die Anmeldungen zum Tandem-Programm entgegen. Fünf Tandempaare für verschiedene Sprachen und Länder konnten bereits erfolgreich vermittelt werden. „Sie sind bislang in keinen Kurs integriert, also nicht mit der Vergabe von Creditpoints verknüpft. Sie gestalten ihren Austausch ganz frei“, erklärt Gabriele Braun. Das ZSIK würde das Angebot jedoch sehr gerne erweitern. „In Zukunft möchten wir die Tandempaare vor allem im Bereich interkultureller Kompetenz besser begleiten“, sagt ihre Kollegin Victoria Rebensburg. „Das heißt, die Studierenden lernen nicht nur die Sprache und Kultur ihrer Tandempartnerinnen oder -partner, sondern vermitteln selbst auch ihre eigene und werden sich dieser dadurch bewusst.“

Die Anrechnung von Creditpoints ist, laut Gabriele Braun, ein sensibles Thema. „Einerseits steigern sie die Attraktivität des Tandem-Programms, andererseits gibt es bestimmt auch viele Studierende, die gerade den freien, eigenverantwortlichen Kontakt suchen.“ Zudem ist ihre Anrechnung in den Curriculae sehr unterschiedlich geregelt und muss erst einmal gewährleistet sein. „Sobald es in den Rahmen einer Verbindlichkeit übergeht, müssen wir schauen, wie groß das Interesse der Studierenden ist.“

Bei den deutsch-französischen und auch bei den deutsch-spanischen Tandempaaren scheint die Verbindung von Pflichtkurs und Freizeitprogramm ganz gut zu funktionieren. Mittlerweile duftet die WG nach frisch aufgebackenem Brot. Als Tudual Cornec und Francois Collet das Essen servieren, müssen die Gläser und Becher auf dem viel zu kleinen Tisch ordentlich hin- und hergeschoben werden. Dennoch finden die typisch französischen „Häppchen“ alle ihren Platz: verschiedene Käsesorten, wie Brie, eingelegerter Schafskäse und pikanter Hartkäse, außerdem grüne Weintrauben, schwarze Oliven und Kräuterbaguette, dazu Rotwein – und Pfefferminztee für Marlen Artus, die ein wenig erkältet ist. Sie erinnert sich an ihren ersten Restaurantbesuch mit Rémi Steinmyller: „Wir sind in die Klosterbrauerei gegangen, so richtig typisch deutsch.“ Während sie sich damals

Grünkohl bestellte, entschied er sich für Leberkäse. Anschließend wunderte er sich: „Lecker, aber was hat das mit Käse zu tun?“

Der Käse an diesem Abend ist „echt“ und schmeckt allen. Abgesehen von einer offiziellen Abschiedsparty wird das Treffen in der WG von Tudual Cornec vermutlich das letzte sein, auf dem sich fast alle Tandempartnerinnen und Tandempartner sehen. „Die letzten Wochen bevor es wieder zurück nach Frankreich geht, sind stressig, weil für uns alle Klausuren anstehen oder Arbeiten abgegeben werden müssen“, sagt Rémi Steinmyller. „Ja, leider ist unsere gemeinsame Zeit bald vorbei“, bedauert Marlen Artus. In Montpellier werden Lisette Pörschke und sie keinen der Tandempartner wieder sehen. Es sei denn, sie besuchen Rémi Steinmyller und Francois Collet in Chambéry oder Tudual Cornec in Brest. „Trotzdem möchten wir in Kontakt bleiben“, sagt Marlen Artus. „Wer weiß, wohin es uns nach dem Studium verschlägt.“ Durch das Tandem-Programm hätte sie bei Rémi Steinmyller nun immer einen Anlaufpunkt und er natürlich auch bei ihr. Noch bis spät am Abend sitzen die sechs Tandempartnerinnen und -partner zusammen und plaudern über Gott (in Frankreich) und die Welt an sich – auf Deutsch und auf Französisch.

Jana Tresp

Kontakt, Infos & Anmeldungen

Französisch

Agnès Moiroux

Internationales Zentrum (C 19) Raum 0.35

agnes.moiroux@fh-kiel.de

www.fh-kiel.de → Internationales → ZSIK → Französisch

Spanisch

José Martínez Marín

Internationales Zentrum (C 19) Raum 0.34

jose.martinez@fh-kiel.de

www.fh-kiel.de → Internationales → ZSIK → Spanisch

weitere Sprachen

Sabine Schütt

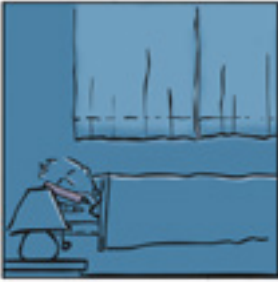
Internationales Zentrum (C 19) Raum 0.32

sabine.schuett@fh-kiel.de

www.fh-kiel.de → Internationales → ZSIK → Sprachtandem

VIEL GEBÜFFELT, VIEL GESCHAFFT

AUS DEM LEBEN EINES ONLINESTUDENTEN



Seit dem Wintersemester 2010/11 bietet die FH Kiel die Onlinestudiengänge Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik an. Derzeit nehmen 212 Frauen und Männer die Chance wahr, in Voll- und Teilzeit von zuhause aus zu studieren. In diesem Sommer haben die ersten drei Absolventen ihr Studium erfolgreich beendet. Einer von ihnen ist der Wirtschaftsinformatiker Dennis Janke aus Heide.

Die ersten drei Absolventen ihres Studiums erfolgreich beendet. Einer von ihnen ist der Wirtschaftsinformatiker Dennis Janke aus Heide.

Dennis Janke ist entspannt. Er hat gerade eine Woche Urlaub – den ersten seit drei Jahren, in dem er nicht lernen muss. Endlich kann er einmal wieder richtig viel Zeit mit seiner Frau und seiner dreijährigen Tochter verbringen. So wie an diesem Tag, an dem die Familie einen Ausflug nach Kiel unternimmt und zum ersten Mal mit



der Schwentinefähre über die Kieler Förde fährt. Nach dem Urlaub beginnt für ihn eine neue Lebensphase, denn auf den 30-Jährigen wartet schon die nächste Herausforderung: ein neuer Job. Aber immerhin wird er nach Feierabend und an den Wochenenden nicht mehr über seinen Fachbüchern brüten müssen – ein noch ungewohnter Gedanke.

Vor dreieinhalb Jahren verspürte Dennis Janke den Wunsch, sich beruflich weiterzubilden. Dem gelernten Fachinformatiker bieten sich jedoch kaum Möglichkeiten; allein über Fortbildungen kommt er im IT-Bereich nicht weiter. Also entschließt er sich zu studieren. Einige Freunde und Verwandte reagieren eher verhalten auf dieses Vorhaben – schließlich erwarten seine Frau und er ein



Kind. Ist dies der richtige Zeitpunkt, um ein Studium zu beginnen? Aber Dennis Janke ist entschlossen: „Wenn ich mir etwas vorgenommen habe, dann setze ich das auch um.“ Er macht sich auf die Suche nach einem passenden Angebot und entdeckt im Internet

den damals neuen Onlinestudiengang Wirtschaftsinformatik der FH Kiel. „Die Kombination aus Fernstudium und Präsenzveranstaltungen sprach mich sofort an, nicht zuletzt aufgrund der Nähe zu meinem Wohnort Heide.“

Als Dennis Janke sein Studium beginnt, ist seine Tochter gerade einen Monat alt. Er arbeitet weiterhin 39 Stunden in der Woche als Systemadministrator bei der Kirchenkreisverwaltung in Rendsburg. Sein Wecker klingelt montags bis freitags um 4:15 Uhr. Um 4:50 Uhr fährt der Bus, der ihn von Heide

nach Rendsburg bringt. „Um diese Zeit war er immer leer, da konnte ich wunderbar lernen.“ Auch nach Feierabend paukt Dennis Janke täglich noch mindestens zwei Stunden, vor allem aber an den Wochenenden. Beruf, Studium und Familie unter einen Hut zu kriegen, ist für den jungen Familienvater dabei nicht immer einfach. Er weiß: „Ohne meine Frau hätte ich das Studium nicht geschafft, vor allem in der Anfangszeit.“



Ans Aufgeben hat Dennis Janke aber nie gedacht. „Mir kam es sehr entgegen, in Eigenregie zu lernen.“ Sich den Lernstoff selbständig einteilen zu können und dabei nicht auf die Geschwindigkeit der Kommilitonen angewiesen zu sein, habe ihn immer motiviert. Die nötige Selbstdisziplin war bei ihm stets vorhanden: „Ich habe eigentlich immer und überall gelernt. Im Bus, in der Mittagspause, sogar beim Arzt im Wartezimmer. Dafür musste ich mich gut organisieren, um immer die richtigen Unterlagen dabei zu haben.“



Das Lernen fällt ihm leicht, obwohl seine Schulzeit zehn Jahre zurückliegt. „Nur mit Mathe hatte ich Schwierigkeiten. Für das Studium wurden viele Grundlagen vorausgesetzt, die ich mir alle neu erarbeiten musste.“ Nachhilfe findet Dennis Janke im Internet: „Videoportale sind die besten Freunde eines Onlinestudenten, dort kann man zu fast allen Themen Hilfestellungen finden“, lacht er. An drei Wochenenden im Semester fährt Dennis Janke für Präsenzveranstaltungen nach Kiel in die FH. Dort werden die Inhalte aus den



Onlinemodulen aufbereitet und ergänzt. Dabei trifft er auch seine Kommilitonen. „Über die Lernplattform im Internet konnten wir uns auch zwischen den Präsenzveranstaltungen fachlich untereinander austauschen und gegenseitig motivieren, das hat oft geholfen.“

Die Bachelorthesis gehört zu den Herausforderungen seines Studiums. „Zwar haben wir im Verlauf des Studiums schon einige Hausarbeiten schreiben müssen, aber eine rund 60-seitige Arbeit ist doch noch einmal etwas anderes“, findet Dennis Janke. Er hätte sich etwas mehr Anleitung gewünscht, wie man an so eine Aufgabe herangeht. Dennoch verfasst er eine sehr gute Arbeit zum Thema „Veränderungen in öffentlichen Verwaltungen durch



die Einführung von SEPA¹, in die er seine beruflichen Erfahrungen in der Kirchenkreisverwaltung einfließen lässt. „Ein sehr trockenes Thema“, gesteht er, aber als Onlinestudent mit wenig Zeit habe er den Weg des geringsten Widerstandes wählen und es sich, so oft es ging, so einfach wie nur

möglich machen müssen. „Deshalb habe ich ein Thema gewählt, mit dem ich nicht bei Null anfangen musste.“

Doch Dennis Janke hat auch Ehrgeiz bewiesen. So ist er der Erste seines Jahrgangs, der in diesem Sommer das Onlinestudium abschließt, sogar in der sechssemestrigen Regelstudienzeit. „Dabei hatte ich mir das nicht gezielt vorgenommen; ich dachte, ich bräuchte mindestens vier Jahre.“ Im ersten Semester belegt er zudem weniger



Module als vorgesehen; aufgrund seiner Familiensituation sei nicht mehr zu schaffen, glaubt er. Im zweiten Semester lässt er sich von seiner betreuenden Dozentin Claudia Cochanski überreden, alles nach Plan zu belegen – und es klappt. „Wenn ich das einmal geschafft habe, dann schaffe

ich es auch wieder“, denkt er sich. Und das hat er.

Das Studium hat sich für Dennis Janke bereits jetzt bezahlt gemacht. Seine neue Arbeitsstelle als EDV-Fachdienstleiter bei der Stadt Rendsburg, die er nach seinem Urlaub antritt, hätte er ohne das Studium nicht bekommen. „Ich hatte gar nicht gezielt nach einem neuen Job gesucht, sondern habe beiläufig davon erfahren. Dass er nun lückenlos an mein Studium anschließt, ist purer

Zufall!“ Dennis Janke wird Führungsverantwortung für drei Mitarbeiter übernehmen, wirtschaftlich gesprochen im mittleren Management. Neben der Instandsetzung und Wartung bestehender Systeme wird er in Form von Projekten für die Entwicklung und Einführung neuer EDV-Systeme zuständig sein.

„Die Arbeit trifft genau den Kern des Studiums“, freut er sich.

Dennis Janke ist glücklich. Er weiß, dass er viel geschafft hat und ist auch ein wenig stolz auf sich. Am meisten freut er sich darüber, von nun an wieder mehr Zeit mit seiner Frau und seiner Tochter verbringen zu können. „Ich möchte ein Stück weit aufholen, was in den vergangenen drei Jahren nicht möglich war.“ Auch seine Freunde möchte er wieder öfter sehen und mehr Sport treiben. Trotz aller Entbehrungen und Anstrengungen bereut Dennis Janke nicht, sich für das Studium entschieden zu haben. Ganz im Gegenteil: „Ich würde es wieder tun!“

Julia Behla, Studentin



Illustrationen: Christian Beer



Auf der Absolventenfeier am 5. Juli 2013 erhielt Dennis Janke sein Zeugnis.

¹SEPA – einheitlicher Euro-Zahlungsverkehrsraum

viel.beschäftigt

PROF. DR. CHRISTIAN BRÜTT LEHRT SEIT DEM 1. MAI 2013 „SOZIALE ARBEIT UND SOZIALE HILFEN IM KONTEXT MIT ARMUT“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**



Die Gesellschaft prägt die Wahrnehmung von Armut. Also auch die Wahrnehmung und damit das Handeln der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit. Darüber müssen sich Menschen, die in der Sozialen Arbeit tätig sind, bewusst sein. Daher möchte ich den Studierenden vor allem vermitteln, dass sie das immer wieder reflektieren müssen. Alle sollten regelmäßig überprüfen, ob ihre Wahrnehmung auf gut durchdachten Urteilen oder eingeschlichenen Vor-

urteilen beruht. Wenn ich über Armut rede, muss ich das gesamte System der sozialen Sicherung kennen. Im Sozialstaat geht es immer auch um Politik. In der Politik geht es um Interessen, Konflikte, Macht. Wenn die Studierenden ohne dieses Hintergrundwissen an das Thema Armut herangehen, sind sie im besten Fall naiv. Im schlimmsten Fall missachten sie ihre eigenen professionellen Standards und verstoßen gegen ihre Berufsethik.

PROF. DR. JOSEPH RICHTER-MACKENSTEIN LEHRT SEIT DEM 1. APRIL 2013 „PSYCHOSOZIALE DIAGNOSTIK UND BERATUNG“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**

Obwohl ich früher nicht vorhatte in die Wissenschaft zu gehen, war ich bereits vor meinem Studium wissenschaftlich-konzeptionell tätig und habe Artikel veröffentlicht. Ich habe mich immer ein Stück weit als Wandler zwischen den Welten gefühlt; einerseits als wissenschaftsorientierter Praktiker, andererseits als praxisbezogener Wissenschaft-

ler. Für mich muss Wissenschaft einen Anwendungsbezug haben. Ich habe in der Praxis die Erfahrung gemacht, dass deren Qualität mit der Reflexion über sie steht und fällt.



PROF. DR. JEANNETTE BISCHKOPF LEHRT SEIT DEM 11. MÄRZ 2013 „PSYCHOLOGIE UND GRUPPENDYNAMIK“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**

Psychologie ist eine fantastische Wissenschaft. Ich habe sie aber damals vor allem deshalb gewählt, weil ich mich nicht zwischen Naturwissenschaft und Literatur entscheiden konnte. Ursprünglich wollte ich Literaturwissenschaften studieren. In Romanen geht es meist um zwischenmenschliche Beziehungen, Handlungen und Gefühle – darüber bin ich zur Psychologie gekommen. Hier finde ich beides: eine naturwissenschaftliche, experimentelle und eine geisteswissenschaftliche Seite.





PROF. DR. THOMAS RINDER LEHRT SEIT DEM 1. APRIL 2013 „TECHNISCHE OPTIK“
AM FACHBEREICH **INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK**

Als Jugendlicher war ich begeisterter Amateurastronom. Zu Schulzeiten besuchte ich regelmäßig die Sternwarte, um durch das Teleskop zu schauen. So entwickelte ich das Interesse und Verständnis für die Technik und Funktion von Teleskopen. Später fing ich an, Digitalkameras an Teleskope anzuschließen, wobei ich die Kameras vorher so modifiziert hatte, dass ich damit astronomische Messungen vornehmen konnte. So bin ich zum optik-elektronischen Bereich gekommen.

PROF. DR. BJÖRN CHRISTENSEN LEHRT SEIT DEM 1. AUGUST 2013 „STATISTIK UND
MATHEMATIK“ AM FACHBEREICH **WIRTSCHAFT**

Der Schwerpunkt meiner Professur liegt auf der Vermittlung der Grundlagen von Mathematik und Statistik in den Wirtschaftswissenschaften. Das sind die Vorlesungen, von denen die meisten Studierenden sagen: ‚Oh Gott! Da habe ich keine Lust zu. Ich bin froh, dass ich Mathe mit der Schule hinter mir lassen konnte‘. Fakt ist aber: Mathematik ist für die Wirtschaftswissenschaften

unumgänglich. Ich wäre glücklich, wenn ich die Vorbehalte der Studierenden gegen Mathe und Statistik abbauen und ihnen zeigen könnte, dass Mathe Spaß machen kann. Wenn sie sich nur ein bisschen damit beschäftigen, ist es gar nicht so kompliziert.



Foto: privat



Foto: Jana Tresp

SARAH BRAUN IST SEIT DEM 15. APRIL 2013 NEUE
GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE AN DER **FH KIEL**

Meine Hauptaufgabe besteht darin, so auf die Entfaltungsmöglichkeiten aller Menschen an der Hochschule einzuwirken, dass Wertschätzung und solidarisches Miteinander verbessert werden. Dabei geht es auch darum, die Menschen in all ihrer Vielfalt wahr- und ernst zu nehmen; weder das Alter, der Migrationshintergrund noch die Religionszugehörigkeit oder Faktoren wie Familienverantwortung dürfen den einzelnen dabei im Weg stehen, sich an der Hochschule einzubringen. Ein Großteil dieser Aufgabe besteht noch immer darin, die Chancengleichheit für Frauen herzustellen.

Die vollständigen Interviews können unter www.fh-kiel.de/berichte/neu eingesehen werden.

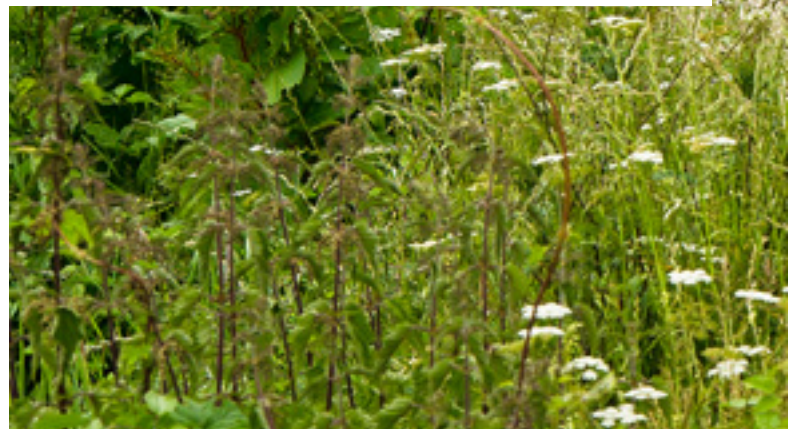


ICH WOLLTE SCHON IMMER WISSEN, WIE DIE MENSCHEN TICKEN

Ermutigendes bekam Gerlinde Löbens-Barz nicht zu hören, als sie sich mit 39 Jahren entschloss zu studieren: Niemand traute ihr zu, in ihrem fortgeschrittenen Alter anschließend eine passende Stelle zu finden. Aber sie ließ sich nicht beirren – und hatte Erfolg damit. Heute freut sie sich über einen herausfordernden Job bei der Staatsanwaltschaft in Kiel. Obwohl sie eigentlich etwas ganz anderes machen wollte, wie sie Frauke Schäfer verraten hat ...

Die Wände sind noch ein wenig kahl, schließlich ist die Gerichtshilfe erst vor kurzem in die ehemalige Hausmeisterwohnung im Kieler Amtsgericht gezogen. Aber Gerlinde Löbens-Barz ist heilfroh über den neuen Arbeitsort, denn früher befand sich ihr Büro in einem Trakt, durch den Gefangene zu Verhandlungen geführt wurden. „Mittels Signalton wurden wir darauf aufmerksam gemacht, was für unsere Arbeit mit Besucherinnen und Besuchern manches Mal ungünstig war.“

1996 kommt die gelernte Bankkauffrau mit ihrem Mann nach Schleswig-Holstein, auf dem für sie „üblichen“ Wege. Für die Familie steht wieder ein Ortswechsel an. Ihr Mann hatte ein Unternehmen mit Zweigstellen geführt, sie sind schon oft umgezogen, haben außer in Niedersachsen und Schleswig-Holstein schon in allen alten Bundesländern gelebt. Nun heißt die neue Heimat Neumünster. Und mit 39 Jahren und zwei Kindern ist Gerlinde Löbens-Barz an einem Punkt in ihrem Leben angelangt, an dem sie die Karten noch einmal neu mischen kann. In den vergangenen Jahren hatte sie ihre Familie in den Mittelpunkt gestellt: Mit 16 hatte sie ihren Sohn bekommen und mit dem Volksschulabschluss die Schule verlassen. Damit kann sie immerhin noch eine Lehre als Hotelkauffrau beginnen. Aber Gerlinde Löbens-Barz will mehr. In den kommenden Jahren holt die junge Mutter an der Abendschule ihren Realschulabschluss und das Abitur nach, bekommt noch eine Tochter, macht eine Ausbildung zur Bankkauffrau und arbeitet einige Zeit in diesem Beruf. Und was nun?



Die Chancen, in dem erlernten Beruf wieder Fuß zu fassen, stehen nicht besonders gut. Es ist die Zeit der Automatisierung, Computer ersetzen immer häufiger die menschliche Arbeitskraft. Warum also nicht studieren? Das hatte sie doch schon vor Jahren machen wollen, aber damals gedacht, ein Beruf ließe sich besser mit der Familie vereinbaren als ein Studium. Was sie studieren möchte, weiß sie schließlich ganz genau: Sozialarbeit! „Mein Mann fand das ganz schrecklich. Als Betriebswirtschaftler hatte er mit dieser Fachrichtung so seine Probleme und meinte, ich solle mich in meinem alten Beruf weiterorientieren und vielleicht BWL studieren.“

Aber Gerlinde Löbens-Barz lässt sich nicht noch einmal von ihrem Studienwunsch abbringen. Nun steht das Haus eben nicht mehr ständig für Besuch offen, der zuvor mit solcher Regelmäßigkeit gekommen war, dass ihr Mann schon gescherzt



Foto: Ira Nicolai

hatte, sie hätten ein Hotel: „Da fühlten sich einige Freundinnen und Freunde auch etwas vor den Kopf gestoßen, aber ich habe gedacht ‚Jetzt bin ich an der Reihe‘. Mein Mann hat es akzeptiert und fand es letztendlich auch gut so.“ Wenn die Wäsche mal liegen bleibt, weil sie über ihren Büchern hockt, ärgert dies weniger ihren Mann als sie selbst. Mit ihren 40 Jahren fühlt sie sich am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der FH Kiel gut aufgehoben und gehört keineswegs zum alten Eisen: „Es gab ja auch einige in den Zwanzigern, die sagten: ‚Hier sind ja nur Alte!‘ Sie taten mir schon fast ein wenig leid.“

Das „Helfen-Wollen“ sei nicht vorrangiges Motiv für ihre Studienwahl gewesen: „Ich wollte schon immer wissen, wie die Menschen ticken.“ Und sie möchte sich für Frauen einsetzen und sie unterstützen. Mit dem Thema Kinder sei sie „durch ge-

wesen“; die Teilnahme an einer Ferienfreizeit habe ihr damals sehr deutlich gemacht, dass Kinder „in der Masse“ nicht mehr ihr Bereich seien. Also bewirbt sie sich im Anerkennungsjahr auf eine Anzeige einer Frauenberatungsstelle in Lübeck. Dass diese der dortigen Staatsanwaltschaft angegliedert ist, weiß sie zu dem Zeitpunkt nicht, das hatten die Frauen im Bewerbungsgespräch nicht erwähnt, und so ist Gerlinde Löbens-Barz auch zunächst etwas überrascht, als sie auch noch einmal von der Lübecker Staatsanwaltschaft zu einem Gespräch eingeladen wird. Doch sie fährt hin und bekommt die Stelle, obwohl sie doch den festen Willen hatte, niemals mit Täterinnen und Tätern zu arbeiten. Sie lacht, wenn sie dies heute erzählt.

Zehn Jahre arbeitet sie nun schon bei der Kieler Gerichtshilfe – zuvor war sie drei Jahre bei der StA Lübeck tätig – und wird bei ihrer Arbeit täglich mit >

dem konfrontiert, was eben gerade nicht gut läuft in der Gesellschaft, zum Beispiel mit häuslicher Gewalt. In solchen Fällen beauftragt die Staatsanwaltschaft die Gerichtshilfe, sich ein Bild von der Situation zu machen. Gerlinde Löbens-Barz schaut, ob beispielsweise Suchtprobleme vorliegen, zeigt Hilfsmöglichkeiten, verweist an Beratungsstellen oder empfiehlt ein Anti-Aggressionstraining für die Täter. Angebote für kostenfreie Beratungen gebe es mittlerweile eine Menge, aber die wenigsten wüssten dies, trotz Internet, wundert sich Gerlinde Löbens-Barz, die oft entsetzt ist, wie wenig die Menschen ihre eigene Stadt kennen. Sie versuche, die Betroffenen in vernünftigeren Bahnen zu lenken,

„Es gibt Frauen, die mir erzählen, dass ihre kleinen Jungen sie treten, weil Papa das auch macht. Das finde ich dramatisch“

fasst sie ihren Auftrag zusammen. Und immer versucht sie zu verstehen, wie die Menschen ticken: „Was ist passiert mit den Menschen, dass sie so agieren, wie sind sie aufgewachsen, warum lassen sie sich bestimmte Dinge gefallen, oft auch die Frauen?“ Übrigens nicht nur Frauen mit geringer Schulbildung, auch wenn diese in der Mehrheit seien. Es gebe eben auch die anderen – Frauen, die erfolgreich im Beruf stünden und dennoch beim gewalttätigen Mann blieben. „Da können wir aber ganz gut ansetzen und ihnen begreiflich machen, dass sie in dieser Situation nicht verharren müssen, wie das vielleicht noch vor 20 Jahren der Fall war. Und dass es sich lohnt, aus dieser Situation auszubrechen, auch wegen der Kinder.“ Schließlich übernehmen diese die Verhaltensweisen der Eltern: Ein Vater sei Vorbild für den Sohn, auch wenn sein Verhalten alles andere als vorbildlich sei. „Es gibt Frauen, die mir erzählen, dass ihre kleinen Jungen sie treten, weil Papa das auch macht. Das finde ich dramatisch.“

Gerlinde Löbens-Barz ermittelt aber nicht nur in Fällen häuslicher Gewalt. Der Täter-Opfer-Ausgleich ist eine weitere wichtige Säule ihrer Tätigkeit; er

wird immer häufiger angewendet, vor allem im Straßenverkehr, wenn es um Schadenswiedergutmachung geht. „Das ist ganz spannend: Wenn die Akte kommt und ich sie lese, scheint alles ganz klar zu sein: Täter – Opfer. Und dann spreche ich mit den Leuten und es kann passieren, dass ich mir hinterher gar nicht mehr so sicher bin, wer ist hier Täterin oder Täter, wer Opfer?“ Gemeinsam mit den Betroffenen handelt sie einen Vertrag aus und schaut beispielsweise, was die eine Partei zahlen und die andere akzeptieren kann. „Ich bin diejenige, die das Gespräch lenkt und führt, und die beiden übernehmen für sich die Verantwortung.“ Gerlinde Löbens-Barz lächelt, wenn sie von ihrer Arbeit erzählt. Es sei gut, wenn Menschen im Täter-Opfer-Ausgleich verstehen, warum sie Verantwortung übernehmen sollen. Dann sei das Ziel des Konfliktausgleichs erreicht.

Solche Gespräche zu moderieren ist anspruchsvoll, deswegen macht Gerlinde Löbens-Barz zurzeit noch eine zusätzliche Ausbildung zur Mediatorin. Und sie engagiert sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich im Zonta Club Neumünster, eine Zeitlang auch als dessen Präsidentin. Bei Zonta International haben sich weltweit berufstätige Frauen in verantwortungsvollen Positionen zusammengeschlossen, um sich dafür einzusetzen, die Lebenssituation von Frauen insgesamt zu verbessern. Sie organisieren sich in lokalen Clubs und veranstalten unter anderem Benefizaktionen, um deren Erlöse zum Beispiel dem Frauennotruf zu spenden. Das sei eine sinnvolle Aufgabe, betont Gerlinde Löbens-Barz: „Frauen haben immer noch nicht die Position in unserer Gesellschaft, die wir von Männern kennen. In den Grundschulen gibt es fast ausschließlich Lehrerinnen, geleitet werden die Schulen aber von einem Mann. Wenn mir dann jemand sagt, die Position der Frauen sei gleich der der Männer, ist das doch Unsinn.“

Sinnvoll ist ein Wort, das die mittlerweile 55-Jährige häufig nutzt. Dass ihr Tun und Handeln Sinn ergibt, ist ihr offenbar wichtig. Und sie ist bereit selbst etwas dafür zu tun, damit ihr Leben zu ihr passt. „Ich bin dankbar dafür, dass mir das gelungen ist. Dafür, dass ich so jung ein Kind bekommen habe, habe ich mich doch gut entwickelt.“

Frauke Schäfer

PREISE

Studierende punkten mit kleiner Windkraftanlage und Publikation

Studierende der Fachhochschulen Flensburg und Kiel gewannen Ende Juni den internationalen Kleinwindkraftanlagen-Contest im niederländischen Delft. Lediglich 1,60 Meter misst der Durchmesser des „WindMaster500W“, den die Studierenden selbstständig entwickelt hatten – doch mit gemessenen 480 Watt erreichte die Anlage fast ihre Nennleistung von 500 Watt. Keine andere Kleinwindkraftanlage aus dem breiten internationalen Teilnehmerfeld erreichte dieses Ergebnis auch nur annähernd.

Außerdem übersetzten die Studierenden John Thayer und Helga Hamann die grundlegende Veröffentlichung zum Wirkungsgrad einer Windturbine des Ingenieurs und Physikers Albert Betz aus dem Jahr 1920 erstmals ins Englische. Der Herausgeber des international renommierten Journals „Wind Engineering“, Prof. Dr. J. Mc Gowan, veröffentlichte den mit einigen historischen Anmerkungen ergänzten Aufsatz ohne die sonst übliche „peer review“ (Begutachtung durch Ebenbürtige).

ERASMUS Individualpreis 2013 für Professor Helmut Dispert

Für besondere Verdienste im Rahmen des europäischen Bildungsaustausches erhielt Prof. Dr. Helmut Dispert den ERASMUS Individualpreis 2013 des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Professor Dispert lehrte von 1992 bis 2013 am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik. In dieser Zeit engagierte er sich sehr für die Internationalisierung des Studiums und der Lehre. So wurden zum Beispiel während seiner Amtsführung als Prodekan im Jahr 2004 der Alumniverein der Fachhochschule Kiel sowie das Sprachenzentrum eingerichtet. Dispert setzte die Internationalisierung des Masterstudiengangs Multimedia Production



Sieg in Delft: das Team WETI (Wind Energy Technology Institute) – (v. l.) Tobias Hansen (Werkstatt der FH Flensburg), Tjark Beye, Marcel Schedat, Lennart Hingst, Karuna Gill und Boris Wanschura.

um und etablierte den englischsprachigen Masterstudiengang Information Technology, dessen Studierende heute zu zwei Dritteln aus dem Ausland kommen. Als jahrelanges Senatsmitglied engagierte er sich für die Stärkung der Internationalität und unterstützte die Realisierung des Bologna-Prozesses an der Hochschule.

FH-Mitarbeiter ist „Student of the Year“

Silvester Popescu-Willigmann wurde Ende Juni 2013 für die beste Studienleistung des Abschlussjahres an der Wissenschaftlichen Hochschule Lahr (WHL) mit dem Preis „Student of the Year 2013“ geehrt. Popescu-Willigmann studierte Wirtschaftspädagogik an der WHL in Baden-Württemberg, der universitären Hochschule der AKAD-Hochschulgruppe. Seine Diplomarbeit „Gibt es Chancengerechtigkeit für die berufliche Selbstverwirklichung hochqualifizierter Menschen ‚mit Behinderung‘? – Eine qualitative Untersuchung am Beispiel von HochschulabsolventInnen mit einer signifikanten Hörschädigung“ erhielt die Bestnote 1,0. Zurzeit arbeitet er als wis-

senschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity der FH Kiel.

FH-Absolventin erhält Preis für ihre Bachelorarbeit

Die Caritasstiftung Hamburg – Menschen in Not hat Mitte Juni den Bachelorpreis 2013 für herausragende Abschlussarbeiten in den Studiengängen Soziale Arbeit und Sozialpädagogik verliehen. Über den zweiten Preis konnte sich Sabine Redecker für ihre Bachelorarbeit über Elternkooperationen in Kindertageseinrichtungen im Studiengang „Erziehung und Bildung im Kindesalter“ freuen.

Die Preise wurden im Rahmen einer Feierstunde in der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie in Hamburg übergeben. Die Caritasstiftung kooperiert bei diesem Preis mit insgesamt sieben Hochschulen aus Hamburg, Kiel, Bremen und Berlin. Der erste Preis ist mit 1.000 Euro dotiert, die beiden weiteren Preise mit jeweils 500 Euro.

FORSCHUNG

Erste Forschungs- und Transferberichte veröffentlicht

Im März 2013 erschien erstmals eine umfassende Übersicht über den Forschungs- und Wissenstransfer der Fachbereiche Soziale Arbeit und Gesundheit sowie Informatik und Elektrotechnik. Diese dokumentiert Kooperationen mit der Wirtschaft, Forschungsaufträge, Vorträge und Publikationen in Praxisjournalen, Patente und Firmengründungen. Die Berichte sind Ergebnis eines Projekts der 2012 aufgelösten Innovationsstiftung Schleswig-Holstein (ISH). Sie können auf folgender Internetseite heruntergeladen werden:

www.eksh.org/service/publikationen



Foto: EKSH/Joachim Weidling

(v.r.n.l.) EKSH-Geschäftsführer Prof. Hans-Jürgen Block übergibt die Transferberichte an Prof. Michael Klausner, Vizepräsident der FH Kiel, Dekanin Prof. Gaby Lenz und Dekan Prof. Dr. Klaus Lebert.

Engere Kooperation zwischen Uni Flensburg und FH Kiel

Der Präsident der Universität Flensburg, Prof. Dr. Werner Reinhart, und FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer haben Mitte Juni einen Vertrag über eine Forschungskoope- ration abgeschlossen. Darin vereinbaren beide Hochschulen „zur Förderung der regionalen Zusammenarbeit und der Fachkräfteent- wicklung im Lande ein gemeinsames Vorgehen in der Forschung und bei der Beratung zu ausgewählten Teilgebieten ihrer Bereiche.“

Die gemeinsamen Aktivitäten beziehen sich auf zwei Forschungsbereiche. In der „Medienwissenschaft“ kooperieren Matthias Bauer, Professor für Literatur- wissenschaft an der Uni Flensburg, und Tobias Hochscherf, Professor für audiovisuelle Medien an der FH Kiel. Im Bereich „Soziale Ungleichheit, Erziehungswissen- schaften“ arbeiten Merle Hummrich, Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Empirische Bildungsforschung an der Uni Flensburg, und Christiane Micus-Loos, Professorin für Gender und Theorien Sozialer Arbeit an der FH Kiel, zusammen.

Die beiden Hochschulen reagieren mit dieser Vereinbarung auf eine Initiative des Wissenschaftsministeriums des Landes Schleswig-Holstein, mit der die Landesregierung die Kooperation zwi- schen Universitäten und Fachhochschulen in Schleswig-Holstein stärken möchte. Zu diesem Zweck wird das Wissen- schaftsministerium nach Ausschreibung von sechs Promotionsstellen für koope- rative Promotions insgesamt ca. 1,3 Millionen Euro über drei Jahre vergeben.

Neues Monitoring-System für Offshore-Windkraftanlagen

Anfang April 2013 startete an der FH Kiel ein Forschungsprojekt, um onlinegestützte, permanent arbeitende Monitoring-Syste- me für Offshore-Windkraftanlagen zu ent- wickeln. Das Projekt unter der Leitung von Prof. Sabah Badri-Höher vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik erhält eine Förderung in Höhe von 113.000 Euro von der Gesellschaft für Energie und Klima- schutz Schleswig-Holstein GmbH aus dem EKSH-Förderprogramm HWT Energie und Klimaschutz.

Offshore-Windenergieanlagen sind enor- men Kräften ausgesetzt, nicht nur über, sondern auch unter Wasser. Strömungen am Meeresboden fördern eine Kolkbil- dung, das heißt die Entstehung von Ausbuchtungen und Löchern rund um die Unterwassergründungen der Anlagen. Be- treiberinnen und Betreiber der Offshore-

Bauwerke setzen regelmäßig Taucherinnen und Taucher ein, um die Standsicherheit ihrer Anlagen zu untersuchen und zu ge- währleisten. Diese Kontrollen sind mit ho- hen Kosten und Risiken verbunden. Zudem erfolgt die Beobachtung nur sporadisch.

Die Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH unterstützt das Projekt finanziell und stellt zudem ihre Forschungsplattformen FINO1 und FINO3 für die Installation von Versuchsanlagen zur Verfügung.

FH-Studierende erforschen Milch- und Ernährungswirtschaft

Der Fachbereich Agrarwirtschaft und das ife Informations- und Forschungszentrum für Ernährungswirtschaft e. V. (ife Institut) bündeln künftig ihre Kompetenzen im Bereich der Milch- und Ernährungswirtschaft. Die beiden Partner stimmen Fachveran- staltungen und Seminare miteinander ab. Dabei unterstützt und ergänzt das ife Institut die FH Kiel in der Lehre zur Ernäh- rungswirtschaft. Praktika ermöglichen den Studierenden Einblicke in die Tätigkeiten des ife Instituts. Darüber hinaus werden sie sich an gemeinsamen Forschungspro- jekten beteiligen.

Zurzeit stehen zwei gemeinsame Projekte im Vordergrund: eine Analyse des Milch- potentials in Schleswig-Holstein nach Ende der Milchquote ab 2015 sowie die Unterstützung eines Qualifizierungspro- gramms für ehrenamtliche Vorstände und Aufsichtsräte von Molkereien. Bereits vor zwei Jahren erarbeiteten die FH Kiel und das ife Institut im Rahmen der Initiative „Stadt der jungen Forscher“ mit Schüle- rinnen und Schülern ein Konzept für einen milchbasierten Pausensnack.

Kooperationsvertrag mit Landes- kriminalamt Schleswig-Holstein

Die Fachhochschule und das Landes- kriminalamt Schleswig-Holstein (LKA) haben Ende April in Kiel einen Kooperati- onsvertrag zur Förderung der Sicherheit

bei der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologie sowie zur präventiven und repressiven Bekämpfung der Computerkriminalität geschlossen. Die zunehmende Professionalisierung und Internationalisierung von Cybercrime stellt sowohl die Wirtschaft als auch die Strafverfolgungsbehörden immer wieder vor neue Herausforderungen, insbesondere was die Ermittlung und Beweisführung in derartigen Verfahren anbelangt.

Die Möglichkeiten der zukünftigen Zusammenarbeit sind vielfältig. Mitglieder des LKA werden an der FH als Gäste verschiedene Veranstaltungen zum Thema besuchen. Die Studierenden können Praxissemester im LKA absolvieren und Bachelor- bzw. Masterarbeiten anfertigen. Langfristig wollen LKA und FH neue Technologien zur unterstützenden Kriminalitätsbekämpfung konzipieren und entwickeln.

Landesförderung im Bereich Leistungselektronik und Windenergie

Das schleswig-holsteinische Innovationscluster „Leistungselektronik für Regenerative Energieversorgung“ am Itzehoe Fraunhofer-Institut für Siliziumtechnologie (ISIT) konnte seine Arbeit aufnehmen. Anfang Mai übergab Ministerpräsident Torsten Albig den Bewilligungsbescheid über eine Million Euro aus dem Zukunftsprogramm Wirtschaft an das ISIT. Die Fraunhofer-Gesellschaft ergänzte das Fördervolumen um den gleichen Betrag. Auf Industrieseite beteiligen sich die schleswig-holsteinischen Unternehmen Vishay Siliconix Itzehoe, Danfoss Silicon Power, Repower Systems, Dispatch Energy Inno-

vations sowie Reese + Thies Industrieelektronik am Innovationscluster und steuern weitere zwei Millionen Euro bei.

Mit den Geldern fördert die ISIT die Landesforschung im Bereich Leistungselektronik und Windenergie; sie gibt die Mittel an die beteiligten schleswig-holsteinischen Hochschulen weiter. Die FH Kiel profitiert davon gleich zweimal: Ein Projektteam um Prof. Ronald Eisele beschäftigt sich mit dem Thema „Leistungssteigerndes Packaging für 1200V-IGBTs“. Eine andere wissenschaftliche Gruppe forscht unter der Leitung von Prof. Christoph Weber am Teilprojekt „3-Level-Konverter“.

VERANSTALTUNGEN

Fachhochschulinfotage „Schule? – und was kommt dann?“

Im April 2013 stellte die Fachhochschule im Rahmen der Fachhochschulinfotage (FIT) Interessierten ihr vielfältiges Studienangebot vor. An sechs Tagen informierten Lehrende, Studierende und die Zentrale Studienberatung über Studieninhalte, den Studienverlauf und die Zulassungsmodalitäten. Außerdem bot ein Vorprogramm Informationen zur Studienfinanzierung und zu Berufsperspektiven. Daneben konnten Studieninteressierte am Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterröndfeld und am Fachbereich Wirtschaft auf dem Kieler Campus im Rahmen eines Schnupperstudiums den regulären Studienbetrieb erleben.

www.fh-kiel.de/fit/

Jahrestagung der Kollegleiterinnen und Kollegleiter

Zu ihrer Jahrestagung traf sich die Arbeitsgemeinschaft der Leiterinnen und Leiter der deutschen und österreichischen Studienkollegs Anfang Mai 2013 an der FH Kiel. An der Tagung nahmen Vertreterinnen und Vertreter des Fachverbands für Deutsch als Fremdsprache (FaDaF), des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der

Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen (ZAB) und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) teil und berichteten über aktuelle Entwicklungen aus ihren Bereichen.

Zweite Konferenz zur Qualität in der Lehre

Mitte Mai 2013 fand die zweite Konferenz zum Thema „Was ist gute Lehre? – Innovative Impulse für gender- und diversity-sensible Lehr- und Studienmodelle“ an der FH Kiel statt.

Internationale Referentinnen und Referenten stellten innovative Studienmodelle sowie Lehr- und Lernprojekte vor. Ein Schwerpunkt der Konferenz lag auf den ingenieurwissenschaftlichen Fächern; sozial-, kultur- und wirtschaftswissenschaftliche Studienprojekte wurden ebenfalls thematisiert. Außerdem wurde die Erfolgsgeschichte des Frauenstudiengangs Wirtschaftsinformatik der HTW Berlin vorgestellt. Abstracts der Vorträge können im Internet eingesehen werden: www.fh-kiel.de/konferenz2013

„Ausgabe 7“: Medienstudierende zeigen, was sie können

Audio- und Filmproduktion, Animation, Journalismus, Marketing, Mediendesign, Regie, Webprogrammierung, Immersive Medien – das Multimedia-Production-Studium ist vielfältig. Im April 2013 stellten Studierende einige ihrer Arbeiten in der jährlichen Projektschau des Fachbereichs Medien aus. Die Veranstaltung fand im Kieler CITTI-PARK statt.

Girls' Day 2013

Ende April 2013 beteiligte sich die Hochschule erneut am Girls' Day. Damit möchte sie Mädchen bei der Berufsorientierung in Technik, Naturwissenschaften, Handwerk und IT unterstützen. Schülerinnen der Klassen 7 bis 10 besuchten die Fachbereiche Agrarwirtschaft, Informatik und Elektrotechnik, Maschinenwesen und Medien. www.girls-day.de/



Foto: Martin Becker

Blick in ein Konverter-Modul einer Windkraftanlage. FH-Doktorand Martin Becker entwickelte die schützende Kupferschicht auf den Schalttransistoren.

KULTUR

Zwölfte Bunkerwoche

Frühlingsgrüne Plakate und Flyer kündigten im April 2013 die zwölfte Bunkerwoche an. Eröffnet wurde sie mit der Vernissage von „[cache]“ von Imke Freiberg und Andrea Flemming. Im Anschluss fand die Opening-Party statt. Gäste des Bunker-Cafés genossen einen Brunch mit musikalischer Begleitung der Jazzband „Das diatonische Werk“.

Die Live-Literaten Liefka Würdemann, Thomas Nast und Jörg Schwedler von der Hamburger Lesebühne „LÄNGS“ lasen Satiren und Alltagsgeschichten aus dem Reich der Misanthropie. Unter dem Namen „Sprudelkapsel“ (ehemals „Wurstwasser“) boten Katharina Kierzek, Gregor Hinz und Dominik Bednarz eine kleine Revue mit einem Overheadprojektor. Anschließend sorgte die Band „Sie kamen Australien“ mit „Neuer Neuer Deutscher Welle“ und Elektropunk für Stimmung.

Zum zweiten Mal fand im Rahmen der Bunkerwoche ein philosophischer Salon statt. Ursula G.T. Müller referierte über „Mann sein, Frau sein heute. Wohin driften



wir mit Genderdiskussionen, Gleichheitspolitik und Emanzipationsverständnis?“ Im Bunker kino lief die Naturdokumentation „Planet Ocean“ von Yann Arthus-Bertrand und Michael Pitio.

Rückblick Bunker-D

Fünf Künstlerinnen und Künstler stellten im vergangenen halben Jahr im Bunker-D aus. Den Anfang machte Reinhard Zielonka und präsentierte in „Zeitzeichen“ Aufnahmen von Fassaden und Gebäuden, die noch im Stil der 1950/60er Jahre erhalten sind.

Eine Verbindung von Projektion und Reflektion, von Vergangenen und Vorhandenen, von Gefundenem oder Abwesendem zeigten Imke Freiberg und Andrea Flemming in ihrer Gemeinschaftsausstellung „[cache]“, einer Kombination verschiedener Objekte, Fotografien und Materialmontagen.

Der Grafiker Dietmar Hagedorn stellte in „Erinnerungen an Landschaft“ eine Auswahl seiner Arbeiten vor. Der 68-Jährige war über zwanzig Jahre lang der Kieler Muthesius Kunsthochschule eng verbunden.

In seiner Ausstellung „Ansichtssachen“ zeigte Wolfgang Steinmeyer eine Auswahl seiner Karikaturen.

HOCHSCHULE

FH-Lauftreff

Seit zwei Semestern gibt es an der FH Kiel einen Lauftreff. Einmal in der Woche treffen sich unter der Leitung von Prof. Dr. Harald Jacobsen vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule, um sich gemeinsam fit zu halten. Die Anmeldung erfolgt über das Hochschulsportbüro und kostet einen Euro pro Semester.

www.fh-kiel.de/sport

Bloggen, zwitschern und posten – viel. Neues vom Campus

Seit Frühjahr 2013 ist die FH auch in sozialen Netzwerken aktiv. Neben dem offiziellen Blog „viel.FH Kiel“ als Herzstück hat die Pressestelle einen Facebook-, einen Twitter- und einen Pinterest-Account eingerichtet. Dort zwitschern, bloggen, pinnen und posten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter regelmäßig Neuigkeiten und Fotos rund um die Hochschule. Wer folgen oder liken möchte, findet die Fachhochschule unter:

www.fh-kiel.de/vielfhkiel
[www.twitter.com/vielfhkiel](https://twitter.com/vielfhkiel)
www.pinterest.com/FHkiel
www.facebook.com/FHkiel

PERSONALIEN

Dekanatswahl am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit

Bei der Dekanatswahl im Juni 2013 wurde Prof. Dr. Gaby Lenz als Dekanin in ihrem Amt bestätigt. Neue Prodekaninnen sind Prof. Dr. Ingrid Gissel-Palkovich sowie Prof. Dr. Sylvia Kägi (Beauftragte für Studium und Lehre). Die Amtszeit dauert vom 1. September 2013 bis zum 31. August 2015.

Dr. Ulrich Hase ist neuer Honorarprofessor

Auf seiner Sitzung Ende April 2013 ernannte der Senat Dr. Ulrich Hase, den Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderung, zum Honorarprofessor. In seiner Laudatio hob FH-Präsident Prof. Beer die Verdienste Dr. Hases in der Lehre am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit hervor. Dr. Hase übernimmt seit mehr als zehn Jahren Lehraufträge an der FH Kiel. Er ist Jurist und promovierter Hörgeschädigtenpädagoge. Der zweifache Familienvater ist seit frühester Kindheit nahezu taub.

Seit über 30 Jahren engagiert er sich auf verschiedenen Ebenen in der ehrenamtlichen Arbeit für Menschen mit Behinderung. Als aktiven Beitrag zur Bewusstseinsbildung, aktiven Inklusion und dem Spaß an gemeinsamen Aktionen hat der Landesbeauftragte mit vielen Beteiligten den Krachmachtag eingerichtet.

Doppeldienstjubiläum

Zusammen stehen sie schon seit 80 Jahren im Dienst des Landes Schleswig-Holstein: FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer und FH-Kanzler Klaus-Michael Heinze.

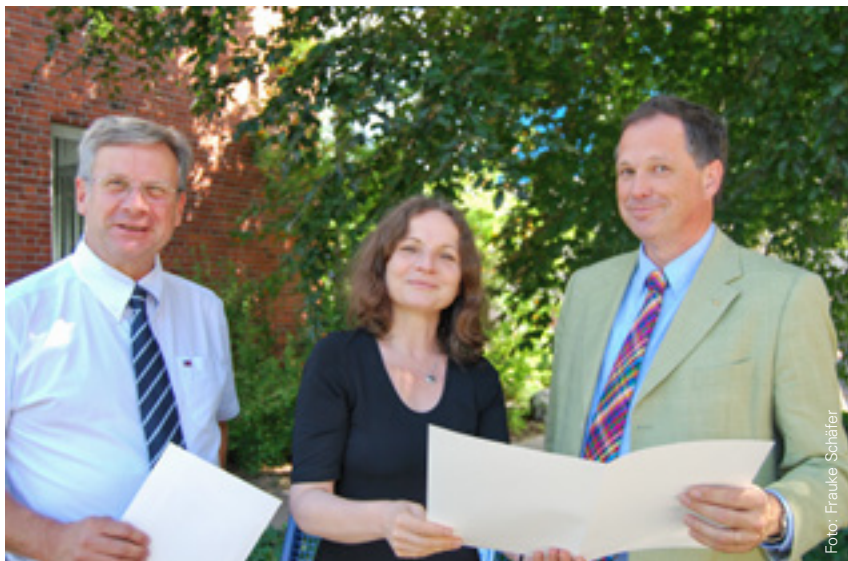
Wissenschaftsministerin Waltraud „Wara“ Wende überreichte beiden im August 2013 Urkunden aus Anlass ihrer 40-jährigen Dienstjubiläen.

Der FH Kiel gehört Prof. Beer seit dem Wintersemester 1996/97 an. Er lehrt Arbeits- und Sozialrecht, sowie Wirtschaftsrecht und Steuerlehre. Seit 2004 war Beer Dekan des Fachbereichs Wirtschaft, am 1. Dezember 2007 trat er sein Amt als Vizepräsident der Fachhochschule an, im Mai 2008 wählte der Senat ihn zum Präsidenten der Hochschule.

Klaus-Michael Heinze leitete an der FH Kiel rund ein Jahrzehnt lang die Personalabteilung, bevor er von 2001 bis 2006 Kanzler der Muthesius Kunsthochschule Kiel wurde. Im Januar 2006 trat Klaus-Michael Heinze sein Amt als Kanzler der FH Kiel an, im März 2011 wurde er vom Senat in seinem Amt bestätigt.

Neuer Hochschulrat

Im März 2013 wählte der Senat der Hochschule einstimmig einen neuen Hochschulrat. Günter Ernst-Basten, Katrin Birr, Götz Bormann und Prof. Dr.-Ing. Martina Klocke wurden zum dritten Mal in ihrem Amt bestätigt. Als neues Mitglied kam Dr. Monika Boye hinzu. Vorsitzende des Hochschulrats ist Prof. Klocke.



Bildungsministerin Waltraud „Wara“ Wende beglückwünscht die beiden Jubilare Klaus-Michael Heinze (l.) und Prof. Dr. Udo Beer.

STUDIUM

Kooperationsprojekt von FH-Studierenden und Wirtschaft

Die NorthernStars Hochschulgruppe für Robotik bietet Studierenden seit dem Sommersemester 2013 eine weitere Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu sammeln und mit Unternehmen in Kontakt zu kommen. In Zusammenarbeit mit der Firma IBAK aus Kiel, dem Weltmarktführer für Kanalinspektionen, soll ein neuer Roboter entwickelt werden, der später in Produkte der IBAK integriert werden kann.

Das Projekt eröffnet auf vielen Gebieten Möglichkeiten zum praxisorientierten Arbeiten, z. B. dem Projektmanagement, der Mechanik-, Elektronik- und Softwareentwicklung. Darüber hinaus wird durch eine enge Zusammenarbeit mit der IBAK ein Einblick in die Projektarbeit eines Unternehmens geboten. Durch Semesterprojekte und Thesearbeiten können Studierende bereits während des Studiums enge Kontakte mit der IBAK aufbauen.

northernstars.wikidot.com/

Erster deutsch-französischer Studiengang

Die FH Kiel kann als erste norddeutsche Hochschule einen integrierten Betriebswirtschaft-Bachelorstudiengang unter dem Dach der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) einrichten.

Zusammen mit ihrer Partnerhochschule Université de Savoie in Annecy erhält die FH Kiel künftig Drittmittel in Höhe von 18.000 Euro jährlich. Die DFH ist eine weltweit einzigartige Institution zur Förderung internationaler Studiengänge. Die Besonderheit des künftigen deutsch-französischen Studiengangs der FH ist, dass je fünf deutsche und französische Studierende gemeinsam in einer festen Gruppe an den Partnerhochschulen in Annecy und Kiel studieren. Ihr Studium wird durch die DFH mit einem Stipendium in Höhe von 270 Euro monatlich unterstützt. Die ersten Studierenden nehmen ihr Studium 2014 auf, nach drei Jahren erfolgreichen Studiums erhalten sie die Abschlüsse beider Partnerhochschulen.

<http://www.fh-kiel.de/index.php?id=dfh>

Erfolgreiche Kooperation: FH-Student erwirbt Dokortitel in Dänemark

Als erster Masterabsolvent des Fachbereichs Maschinenwesen hat Lars Molter auf Basis einer Kooperation zwischen der FH Kiel und der Süddänischen Universität (SDU) erfolgreich seinen Dokortitel im Bereich Schiffbau erworben. Anfang Juni 2013 wurde er von der technischen Fakultät der SDU in Odense promoviert. Die wissenschaftliche Arbeit führte Lars Molter am Center of Maritime Technologies e. V. in Hamburg durch, wo er während seiner Promotion als wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt war.

! ANKÜNDIGUNGEN

Firmenkontakttag 2013

Am 6. November 2013 findet der 22. Firmenkontakttag (FKT) statt. In diesem Jahr lautet das Motto: „Anker lichten Richtung Zukunft“. Traditionell wird die Informationsmesse fachbereichsübergreifend von einem Team aus Studierenden organisiert. Zum FKT haben sich dieses Jahr über 80 Firmen aus den unterschiedlichsten Branchen angemeldet.

www.firmenkontakttag.de

Absolventenstudie erfolgreich abgeschlossen – nächste Befragung im Wintersemester 2013/14

Zum zweiten Mal führte die FH Kiel in Kooperation mit dem Hochschulforschungsinstitut INCHER der Universität Kassel erfolgreich eine Absolventinnen- und Absolventenbefragung durch. Untersucht wurde der Prüfungsjahrgang 2011. Die Beteiligung war sehr gut: Die Brutto-Rücklaufquote betrug 56 Prozent, wodurch die Ergebnisse sehr repräsentativ sind. Das Präsidium hatte zwei Preise ausgelobt: einen Rundflug über Kiel und wahlweise ein Apple iPad bzw. ein iPad mini. Losglück hatten eine Absolventin des Fachbereichs

Agrarwirtschaft und ein Absolvent des Fachbereichs Wirtschaft. Die nächste Befragung startet im Wintersemester 2013/14. Sie erfolgt online und betrifft den Prüfungsjahrgang 2012 (1. September 2011 bis 31. August 2012). Alle Absolventinnen und Absolventen werden Ende Oktober 2013 schriftlich vom Präsidium der Hochschule benachrichtigt.

Wer teilnehmen möchte und eine neue Anschrift hat, sendet diese bitte an: absolventenbefragung@fh-kiel.de.

Die neunten IDW

Das zentrale Thema der neunten Interdisziplinären Wochen lautet „Nachhaltigkeit – Visionen, Konzepte und Realität“. Vom 11. bis zum 22. November 2013 informieren Mitglieder aller Fachbereiche und Einrichtungen der Hochschule im Rahmen von Vorträgen, Workshops, Kursen, Exkursionen etc. über Ideen und Konzepte der Nachhaltigkeit in den Bereichen Wirtschaft, Technik und Soziales. Für die meisten der zukünftigen Berufsfelder von Hochschulabsolventinnen und -absolventen wird Nachhaltigkeit ein zentrales Thema werden. Daher ist es sinnvoll, bereits im Studium darüber mehr zu erfahren.

Zusätzlich wird es über die Nachhaltigkeits-AG der FH Veranstaltungsangebote für Lehrende, Studierende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu den Themen Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre, wissenschaftliche Aspekte der Nachhaltigkeit sowie der Entwicklung einer nachhaltigen Hochschullehre geben. Das vollständige Programm gibt es auf ida.fh-kiel.de.



Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Leitende Redakteurin/CvD – Katja Jantz
Volontärin der Pressestelle – Jana Tresp
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Christian Beer, Kristoffer Laib,
Petra Langmaack, Tyll Riedel,
Philipp Spieck

Fotos und Illustrationen –
siehe Bildnachweis

Redaktionelle Mitarbeit

Julia Behla, Marco Bergner,
Karina Dreyer, Laura Duday,
Dr. Claudia Heydolph, Jan Köster,
Ira Nicolai, Prof. Dr. Jörn Radtke,
Dr. Patrick Rupert-Kruse, Veronika
Sawicki, Marike Smits, Bob Weber,
Sigrid Werner-Ingenfeld

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: 0431 - 210 10 24
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

ndruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

01. August 2013

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
7.000 Exemplare

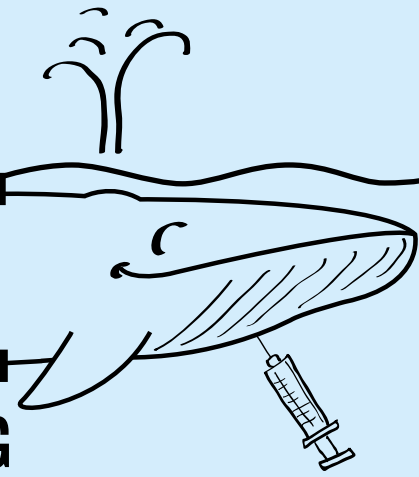
Titel

Tyll Riedel

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.
Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.

KOLUMNE

ICH – EINFACH NACHHALTIG



N-A-C-H-H-A-L-T-I-C-H

Das ist zwar auf den ersten Blick orthografisch falsch, auch auf den zweiten, aber es ist die einzige Möglichkeit, dieses Konzept sinnvoll auszubuchstabieren. Das Ich ist die Keimzelle des Wandels. Und genau hier fängt Nachhaltigkeit an. Als ein Handlungsprinzip zur Ressourcen-Nutzung ist Nachhaltigkeit nicht nur auf ökologischer oder wissenschaftlicher Ebene zu denken, sondern vor allem auf individueller. Denn: Was bringt es mir, wenn ich mit einem zwar genialen und zudem perfiden Plan, allen bedrohten Walarten ein hochkomplexes Toxin spritze, durch das diese nicht sterben, das aber alle Walfänger tötet, die von ihnen essen, wenn ich dann aber gefasst und hingerichtet werde, während die Wale wieder friedlich durch die Weltmeere schwimmen und sich ungestört vermehren können? Nichts. Jedenfalls nicht mir. Dieses altruistische Nachhaltigkeitsdenken entspricht nämlich dem, was man als „den Ast absägen, auf dem man sitzt“ bezeichnet. Das Prinzip des sozialen Egoismus erscheint mir hier vielversprechender zu sein. Also starte ich mein eigenes kleines Nachhaltigkeitsprojekt auf Mikroebene. Es soll vor allem mich vor dem Burn-Out bewahren und auch ein bisschen die Umwelt schützen. Darum verkaufe ich unser Auto und nehme ab jetzt jeden Morgen den Bus, der direkt vor meiner Haustür hält und mich bis vor mein Büro bringt. Das spart Kraft, Konzentration und bringt mir ein Mehr an Zeit, das ich in Vorbereitungen der Lehre fließen lasse. Zudem entscheide ich mich dazu, mein Vorlesungsskript nicht mehr regelmäßig auszudrucken, sondern auf ein Tablet umzusteigen. Das rettet Bäume. Und ich stelle das tägliche Waschen ein. Das rettet Wasser.

Während die eine Entscheidung es mir ermöglicht, mein Skript und damit meine Vorlesung in jeder freien Sekunde zu perfektionieren, führt die andere dazu, dass ich meine Lehrevents oder Actionlectures (wie ich sie jetzt nenne) vor leeren Reihen abhalte. Auch die Sprechstunden werden ziemlich ruhig. Nur manchmal kommen Studierende vorbei, die sich parfümierte Taschentücher vor Nase und Mund halten. Und selbst auf dem Außendeck der sonst so überfüllten Fähre bleiben um mich herum immer Plätze leer. Ich führe jetzt ein gutes (einsames) Leben.

Damit aber doch jemand meine ausgefeilten Gedanken zur Entwicklungen der Medien und ihrer Rolle in unserer zukünftigen Gesellschaft zur Kenntnis nimmt, beginne ich damit, Massive Open Online Courses nach dem Vorbild von Stanford und Harvard zu gestalten, die den Zuschauenden Medientheorien häppchenweise servieren. Die Videos dazu werden nicht nur in der ganzen Welt rezipiert, sondern auch von meinen Studierenden, die wegen der dozierenden Geruchsbelästigung keinen meiner Hörsäle mehr betreten. Das macht sich in der Qualität der Klausurantworten bemerkbar – ich korrigiere die 120 Arbeiten in Rekordzeit. Und investiere die gewonnene Zeit in ein langes Bad und einen noch längeren Urlaub mit meiner Frau und unserer Tochter. Wir reisen nach Japan. Und jagen Walfänger.

Dr. Patrick Rupert-Kruse





Bestelladresse:
Campusredaktion, Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de

 **FACHHOCHSCHULE KIEL**
University of Applied Sciences